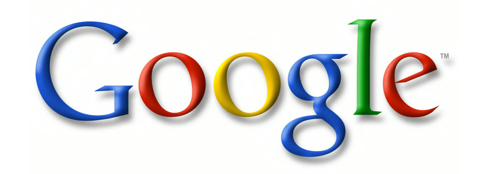


CAECILIA

eine Zeitschrift

für die

musikalische Welt,

herausgegeben

von einem Vereine von Gelehrten,

Kunstverständigen und Künstlern.

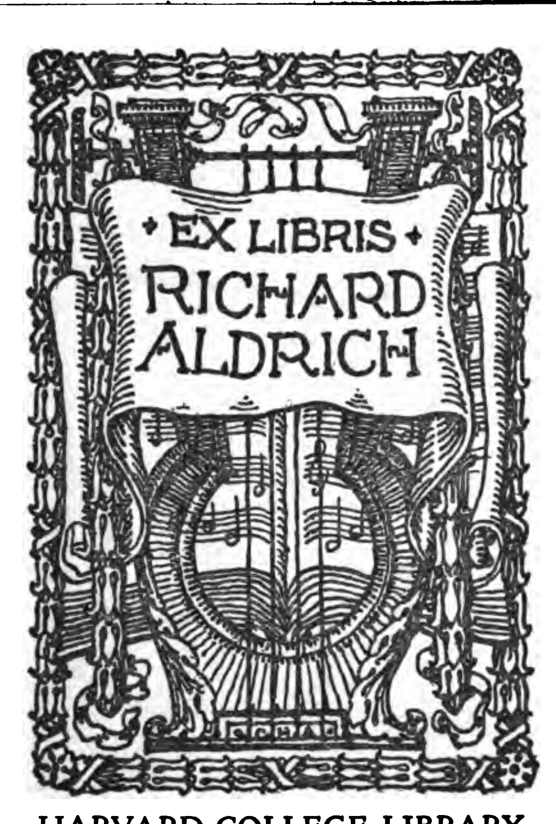
Sechzehnter Band.

Enthaltend die Hefte 61, 62, 63, 64.

Im Verlage der Hof-Musikhandlung von B. Schott's Söhnen

in Mainz, Paris und Antwerpen.

1834.


EX LIBRIS
RICHARD
ALDRICH

CAECILIA

eine Zeitschrift

für die

musikalische Welt,

herausgegeben

von einem Vereine von Gelehrten,

Kunstverständigen und Künstlern.

Sechzehnter Band.

Enthaltend die Hefte 61, 62, 63, 64.

Im Verlage der Hof-Musikhandlung von B. Schott's Söhnen
in Mainz, Paris und Antwerpen.

1834.

Inhalt

des

sechzehnten Bandes der *Cäcilia*.

Heft 61.

Orthoepik, Beitrag zur Gesanglehre; von *G. Nauenburg*. S. 1.

König Mys von Fidibus; von *K. Stein*. S. 17.

Ueber compensirte Zungenpfeifen; von *F. Wilke*. S. 64.

Ueber compensirte Labialpfeifen; von *Gfr. Weber*. S. 65.

Verbesserte Orgelpfeifen, Erfindung des Orgelbauers *Turley*; von *Gfr. Weber*. S. 68.

Das Fest der heiligen Caecilia im Mittelalter; von *Docen*, mitgetheilt von *H. Panofka*. S. 71.

Heft 62.

Recensionen:

1.) Anweisung, das Pianoforte mit Hilfe des Handleiters spielen zu lernen, von *F. Kalk-*

brenner. Op. 108; — II.) Grand Concerto pour deux Pianofortes, comp. par *Kalkbrenner.* Op. 125; Beide rec. von *Aug. Kahlert*, nebst Nachschrift der *Redaction*, und mit Notenblatt. S. 73.

I.) Souvenir de Robert le Diable, Fantaisie pour Pianoforte par *F. Kalkbrenner.* Op. 110. — II.) Bluette musicale, Fantaisie pour le Pianof. p. *F. Kalkbrenner.* Op. 114. — III.) Souvenir du Pré aux clercs, Fantaisie pour le Pianof. p. *F. Kalkbrenner.* Op. 119. Alle drei angezeigt von Dr. *Zyx.* S. 83.

Quatuor pour le Pianof., V., A. et Vclle, par *C. G. Reissiger.* Op. 70. Zwei Recensionen, von *Aug. Kahlert* und von *JK.* S. 85.

Fragmente aus der Geschichte der Musik, von Dr. *G. C. Grosheim;* rec. von Dr. *Aab.* S. 87.

I.) Divertissement pour le Violoncelle, par *J. J. F. Dotzauer.* Op. 125. — II.) Concertino pour Violoncelle, par *F. A. Kummer.* Op. 16. — III.) Amusemens pour Violoncelle et Pianof. par *F. A. Kummer.* Op. 18. — IV.) Huit Pièces faciles pour Violoncelle, par *M. Gans.* Op. 14. Alle angezeigt von Dr. *Zyx.* S. 89.

Einleitung in die Gesangs- und Instrumentalmusik; von *Ulr. Benj. Wachter.* Angez. von *Gfr. Weber.* S. 91.

I.) Papillons pour le Pianof. seul, comp. p. *Robert Schumann.* — II.) Thème varié pour le Pianof. par *Schumann.* — III.) Intermezzi per il Pianof. par *Schumann.* — IV.) Impromptu, par *Schumann.* — Sämmtlich angez. von *Gfr. Weber.* S. 94.

I.) Etudes mélodiques, pour le Pianof., comp. p. *Henry Bertini* jeune. Op. 86. — II.) Etudes musicales à 4 m., comp. pour Piano par *Henry Bertini jeune.* Op. 97. Angez. von *d. Rd.* S. 98.

I.) Méthode pour le Pianof. comp. p. *Fr. Hünten.* Op. 60. — II.) Fantaisie p. Piano p. *Fr. Hün-*

ten. Op. 57. — III.) Variations pour le Piano, par *Fr. Hünten.* Op. 58. Angez. von *d. Rd.* S. 99.
König Mys, Fortsetzung. S. 103.
Vorwärts oder Rückwärts? — von Prof. Dr. *Deycks.* S. 135.
Räthsel-Kanons von Musikdirector *Braun.* S. 144.

Heft 63.

König Mys, Fortsetzung. S. 145.
Ueber das Verhältniss der Komik zur Musik, von *St. Schütze.* S. 197.
Recension:
Beschreibung einer, in der Kirche zu Perleberg, im Jahr 1831 aufgestellten, neuen Orgel; von *F. Wilke.* Zum Gebrauche für Kirchenpatrone, Cantoren, Organisten und Orgelbauer. Mit der Abbildung der Orgel; angez. von *d. Red.* S. 206.
Aus Breslau; von *August Kahlert.* S. 207.
Autograph von Michael Haydn, von *d. Red.* S. 212.

Heft 64.

König Mys, Schluss. S. 213.
Ueber die Bedeutung des Romantischen in der Musik; von *Aug. Kahlert.* S. 235.
Ueber Komik in der Musik, Nachschrift von *K. Stein.* S. 245.
Recensionen:
I.) Bilder des Orients, von *H. Stieglitz*, in einer Auswahl für Gesang und Pianoforte von *B. Klein*, *L. Berger*, *Curschmann*, *Taubert*, *Griebel*,

Mantius etc., herausgegeben von *A. Sundelin.* — II.) Nahid, Gedicht von *H. Stieglitz*, für eine Sopran- oder Tenorstimme, mit Begleitung des Pianoforte, componirt von *F. Jähns.* Op. 6. — III.) Nahid und Omars Nachtlied, zwey Gedichte aus: Bilder des Orients, von *H. Stieglitz*, in Musik gesetzt für eine Sopran- oder Tenorstimme etc., von *G. Müller.* Op. 14. Alle angezeigt von *G. Nauenburg.* S. 250.

I.) *Felix Mendelssohn Bartholdy.* Rondo capriccioso pour le Pianoforte. Oeuvre 14. — II.) *Felix Mendelssohn Bartholdy.* Fantaisie sur une Chanson irlandaise p. le Pianoforte. Oeuvre 15. — III.) *Felix Mendelssohn Bartholdy.* Sechs Lieder ohne Worte fürs Pf. 19tes Werk. — IV.) *Felix Mendelssohn Bartholdy.* Concert für das Pianof. mit Begleitung des Orchesters. Oeuvre 15. Alle angezeigt von *August Kahlert.* S. 256.

Concerto *Es*-dur, (Nro. 6) pour le Pianoforte avec accomp. de l'Orchestre, comp. par *Aloys Schmitt*; Oeuv. 76. Angez. von *Seyfried.* S. 261.

Die Orgelbaukunst, nach einer neuen Theorie dargestellt, von *Gottlob Töpfer;* angezeigt von *F. Wilke.* S. 267.

Ueber eine Compensations-Mixtur im Pedale; von Musikdirektor *F. Wilke.* S. 272.

Musiker und Maler; mitgetheilt von *J. v. Seyfried.* S. 274.

Druckfehler in Hrn. *J. Fesky's* beiden Artikeln im 60. Hefte der Cäcilia; nebst Commentar des Herrn *Verfassers* über dieselben. S. 275.

Deutsche und italische Musik; von *Carl Borromäus von Miltitz.* S. 282.

Orthoepik.

Ein Beytrag zur Gesanglehre.

Von

G. Nauenburg.

Vorwort von Gfr. Weber.

„Ei das ist ja trockenes *Zeug!* was soll uns denn „so eine Orthoepik?! — Von Musik wollen wir „lesen in der *Cäcilia*, und nicht von Sprache! von „Tönen, und nicht von Wörtern und Sylben und Buch-„staben! . . . Die *Cäcilia* ist doch auch manchmal „gar zu prosaisch, so pedantisch, so — so langwei-„lig! Dergleichen Artikel überschlagen wir ungele-„sen, — zumal hier, wo uns gleich auf dem folgenden „Bogen ein gar nettes romantisch-phantastisch-musi-„kalische Märchens entgegenblickt! — Also nur frisch „umgeblättert!“ —

Thut das nicht, lieben Freunde! von Musik wollt ihr hören, aber nicht von Worten; — aber wodurch wird denn die Gesangmusik eine Musik höherer Ordnung? durch was sonst, als durch die Articulation der Laute zu Worten?

Aus diesem Gesichtspuncte betrachtet, muss und wird die nachstehende auf Musik angewandte Orthoepik euch nicht allein interessiren, sondern das genaue Studium derselben jedem Sänger und Gesanglehrer vom entschiedensten Nutzen sein.

G W.

Die Basis des Gesanges ist 1) die Sprache; 2) der Ton. Gesangbildung ist demnach bedingt durch Sprach- und Tonbildung. *)

Die Sprachbildung begreift in sich:

1) die Orthoepik, d. h. die Lehre von der richtigen Aussprache;

2) die höhere Deklamationslehre.

Die Tonbildung zerfällt ebenfalls

1) in die reine Stimmbildungslehre;

2) in die höhere Portament- (Undulations-) und Bravourkunst. —

Jeder echte Gesangkünstler muss **) ebensowohl Deklamator seyn, als Undulator.

Alle undulatorischen Künste zusammengenommen, und die melismatischen (die Bravourkünste) noch dazu, statten den Virtuosen nur von der einen Seite aus. Er muss von der andern Seite die deklamatorischen Künste sich ebenfalls, und zwar von unten herauf, von den Lautirelementen her, angeeignet haben. Erst dadurch wird ihm das Höhere möglich, dass er nämlich in der Ausübung seine Undulation nach der deklamatorischen Bedeutung der Worte, seine Deklamation aber nach der undulatorischen Modificirbarkeit der Töne, dem Tonstücke text- und tongemäss anzupassen vermag, ohne das eine oder das andere vorherrschen zu lassen. Nur derjenige, welcher Beydes gleich vollkommen leistet, ist ein ganzer Künstler. — Der Gesang bekömmt durch genaue, haarscharfe, elementarisch-schöne Lautirkunst Umgrenzung, und Gestaltung; erst wenn der Sänger die Schwie-

---

*) Kritische Bemerkungen über Methodik des Gesangunterrichts. Leip. A. M. Z. 1829. No. 50 u. 51. v. *G. Nbrg.*

**) cfr. *Nägelis* echt deutsche, in mehrfacher Rücksicht überaus schätzbare Elementargesangbildungs-Lehre. S. 232. *Nbrg.*

rigkeiten der Sprache bezwingen, und ihre Vortheile benutzen gelernt hat, wenn er mit den Konsonanten — eigentlich zu sagen, mit den Lautirorganen umzuspringen weiss, wie der Klavierspieler mit den Tasten; erst dann wird die Singkunst in ihm und durch ihn recht lebendig.

Der Sänger, welcher die Gesetze der Verbindung der Wort- und Tondynamik erkannt und begriffen, hat für die Ausführung des Gesanges unendlich Viel gewonnen. Eine gründliche Erkenntniss ist aber nur dann möglich, wenn man das Wesen der Wortdynamik auch isolirt kennen gelernt und elementarisch geübt hat. —

Wir wollen nun vorerst den Versuch machen, die Elemente der Sprache physiologisch zu begründen, woraus sich dann die richtige Aussprache (Orthoepie) von selbst ergiebt; weiss man wie die Sprachelemente entstehen, kennt man ihren Erzeugungsmechanismus, so wird man auch die orthoepischen Fehler und ihre Ursachen — sie mögen angewöhnt oder angeboren seyn, leicht einsehen und wissen, ob und wie sie verbessert werden können.

Allgemeine Grundsätze.

1) Alle Konsonanten werden beym Gesange ebenso ausgesprochen wie beym Sprechen.

2) Die Vokale aber und Dyphthongen gehen aus dem Sprachtone in den Gesangton über.

Ein Gesangton ist ein aus den Lungen, durch die Stimmritze strömender Luftstrahl, welcher durch die freywillige, akustisch-gleichmässige Vibration der Stimmbänder zum „Tönen" gebracht wird. (Was anderweit nachgewiesen werden soll.)

3) Alle Vokale, (die einfachen, abgeleiteten und zusammengesetzten,) sind reine Stimmlaute, welche bey geschlossenem Gaumenvorhange einzig und allein durch die Mundhöhle hervortönen müssen;

nur der Zungenkanal, d. i. der Gang, der aus dem sogenannten „Rachen“ über die Zunge zum Munde, oder zur Oeffnung des Mundes führt, leidet sammt dem Munde einige Veränderungen.

A ist der klarste und schönste Stimmlaut. Die Zunge liegt ganz darnieder; der Unterkiefer ist etwas gesunken, die Mundöffnung mehr weit, als breit. Ein allgemeines Maas lässt sich nicht angeben; jeder Sänger muss an sich selbst prüfen, bey welcher Mundweite der Vokal am hellsten und schönsten tönt.

B wird erzeugt, wenn der geschlossene Mund mit sanftem Lippen- und Hauchdrucke hörbar geöffnet wird. Bey

C erhebt sich die Zungenspitze an die obern Schneidezähne; der Zungenansatz ist folglich wie bey *t*; man zieht nun die Zungenspitze schnell hinter die untern Schneidezähne herab, und lässt den tonlosen Luftstrahl zwischen den Schneidezähnen durchsausen. Bey

D erhebt sich die Zunge rückwärts nach oben, legt sich sanft an den harten Gaumen an, und sperrt somit den hervorströmenden Luftstrahl. Zieht man die Zunge herab, so bildet der bis jetzt gehemmte Hauch den Laut *D*. Bey

E hebt sich die Zunge aus der *A*-Lage; (die Form ist oval) sie ruht gleichsam auf den Zähnen des Unterkiefers. Die Mundstellung ist mehr breit, als weit.

F entsteht, wenn man die untere Mundlippe an die obern Schneidezähne legt, und den Wind zwischen beyden durchbläst. Bey

G legt man den gebogenen Rücken der Zunge an den harten Gaumen, die Spitze derselben stemmt sich an die untere Zahnreihe; senkt man die Zunge, so tritt der verhaltene *g*-Hauch hervor.

H ist reiner Aushauch ohne Ton. Bey

I erhebt sich die Zunge aus der *E*-Lage, lehnt sich in ovaler Form gleichsam an den oberen Backenzähnen an, so dass sie unter dem Gaumen

nur eine kleine länglichte Oeffnung lässt, durch welche der Ton abfliesst. Bey

K sperrt die Zungenwurzel, durch Erhebung an den weichen Gaumen, den Laut; lässt man die Zunge schnell herab, so bildet der verhaltene scharfe Hauchdruck den Laut *K*. Bey

L legt sich die Zungenspitze hinter die oberen Schneidezähne; der tönende Laut geht dann in 2 Strömen zu beyden Seiten der Zunge zum offnen Munde heraus.

M ist ein tönender Laut, der bey geschlossenem Lippendrucke durch die Choanen (hinteren Nasenlöcher) zur Nase herausströmt. Bey

N tönt der Laut ebenfalls durch die Choanen zur Nase heraus; der Mund ist aber offen; der Zungenkanal ganz verschlossen durch die Zunge, welche sich an den harten Gaumen anlegt. Bey

O drückt sich die Zungenspitze aus der I-Lage an den Unterkiefer, welcher sich etwas senkt, der hintere Theil der Zunge hebt sich nach dem Gaumen zu; der Mund wird in eine runde Oeffnung verkleinert; der so abfliessende Vokalton ist *o*.

P wird gebildet wie *B*; doch ist der Lippendruck stärker, der zurückgehaltene Windhauch schärfer.

Q lautet wie *K*, wird folglich ebenso gebildet.

R entsteht durch eine schnelle zitternde Bewegung der Zungenspitze; während dieser Erzitterung zieht der tönende Laut durch den geöffneten Mund.

S ist ein sausender Wind, der bey offenem Munde zwischen den Schneidezähnen herausbläst; die Zunge liegt mit ihrer Spitze hinter den untern Schneidezähnen.

T wird gebildet wie *D*; doch ist der Zungendruck stärker, der zurückgehaltene Windhauch schärfer.

U wird erzeugt wie *O*; doch ist die Mundöffnung mehr verengert, die Mundform spitz.

V lautet wie *F*, wird auch ebenso hervorgebracht.

W ist ein gewöhnlicher Blasehauch, der sich durch die sanft geschlossenen Lippen einen Ausgang bahnt.

X ist eine Zusammensetzung von $\widehat{KS}$.

Y lautet wie unser *ü*. (wovon nachher.)

Z wie $\widehat{TS}$; folglich wie *C*.

Die abgeleiteten Vokale *ä*, *ö*, *ü*, sind fälschlich oft für Doppellaute gehalten worden; sie sind aber sowohl in der Sprache, als im Gesange einfache, reine Stimmlaute. Die Mundstellung

bey *a* ist = *ä*,
– *o* – = *ö*,
– *u* – = *ü*;

die Zunge geht aber bey *ä* aus der *A*-Lage in ovaler Form etwas in die Höhe; bey *ö* aus der *O*-Lage mit der Spitze nach dem Rande der Unterzähne; bey *ü* drückt sich die Zungensptze aus der *U*-Lage an die untern Vorderzähne.

E hat sowohl in der Sprache, als im Gesange, einen doppelten Laut: 1.) einen dunkeln, (genau wie *ä*) z. B. in Schwert; 2.) einen scharfen, hellen, z. B. in gehen, stehen; dies gilt auch von *ee*; das stumme *e* wird im Gesange lautbar; *aa*, *ee*, *oo* sind in rein deutschen Wörtern blosse Dehnungslaute und nichts weniger als Doppellaute. Nur *ee* wird zuweilen zweysylbig gesprochen: 1.) wenn es zu zwey verschiedenen Sylben gehört, z. B. be-endigen; 2.) wenn es die Stelle eines dreyfachen *ee-e* vertritt: z. B. Se-en statt See-en;

ie ist mit wenig Ausnahmen kein Doppellaut, sondern Zeichen des gedehnten *i*;

y vertritt theils die Stelle des Griechischen „*υ*," (= *ü*;) theils ist es in rein deutschen Wörtern ein

Ueberbleibsel einer ältern Aussprache, welche dem *i* am Ende einer Sylbe ein *j* nachschleichen liess; z. B. allerley,* wie allerlei-j, (ehedem allerleige.)

Unsere Doppellaute werden im Gesange folgendermassen modificirt:

au wird *a* – *u*, z. B. Laube wird La – ube;
ei wird *a* – *i*, z. B. einst – a – inst;
eu wird *a* – *ü*, z. B. Freude – Fra – üde;
ai wird *a* – *i*, z. B. Waise – Wa – ise;
äu wird *a* – *ü*, z. B. Häute – Ha – üte;
(*öi* wird *o* – *i*, *ui* wird *u* – *i*.) —

Diese, dem Auge wunderlich erscheinende Art im Gesange auszusprechen, nöthigt besonders denen, welche die Gesangsaussprache noch nicht geschrieben vor Augen gehabt haben, ein Lächeln ab, und die ungeschickte Art, wie es anfänglich Zöglinge hervorbringen, indem sie alles auf das bestimmteste abschneiden und zerren, ist auch in der That unangenehm. Der Lehrer muss sich das gefallen lassen; nur nach und nach bildet sich der schöne Wohlklang, den wir an Sängern, (die eine gründliche Ausbildung in dieser Kunst genossen), mit Freuden wahrnehmen. (B. A. M. Z. 5, S. 51.) Von allen Doppellauten ist der erste an sich, oder in seiner Umgestaltung (*a*) der eigentliche Intonationsvokal und in der Regel lang; der zweite ist allemal der kurze Anbiegungsvokal. Alle Vokale können gedehnte und geschärfte seyn; ein gedehnter Vokal ist ein solcher, auf welchem die Stimme verweilen kann; ein geschärfter Vokal aber derjenige, von welchem die Stimme schneller ab, und zu dem folgenden Buchstaben überspringt. Nur auf gedehnten Vokalen sollten melismatische Verzierungen stehen.

A ist gedehnt z. B. in Schlaf.
– – geschärft – – – schlaff
ä – lang – – – täglich
– – geschärft – – – lästig

E	ist	lang	z.	B.	in	jeder
–	–	geschärft	–	–	–	Recht
I	–	gedehnt	–	–	–	mir
–	–	geschärft	–	–	–	nicht
O	–	gedehnt	–	–	–	Ton
–	–	geschärft	–	–	–	Geschoss
ö	–	gedehnt	–	–	–	König
–	–	geschärft	–	–	–	Zöllner
U	–	gedehnt	–	–	–	Ruhm
–	–	geschärft	–	–	–	Brust
ü	–	gedehnt	–	–	–	fühlen
–	–	geschärft	–	–	–	entzückt.

Alle Vokale müssen ganz rein producirt werden; jede, auch noch so geringe Vokalentfärbung widerstrebt dem Genius der deutschen Sprache; das Wort soll überall in seiner eigenthümlichen Klarheit und Reinheit herrschen.

Da wir hier zunächst den Sänger und nicht den Vokalkomponisten im Auge haben, so lassen wir Vieles unerwähnt, was in eine — freylich noch nicht vorhandene — Theorie der Vokalmusik gehört; so lange selbst berühmte Komponisten sich die gröblichsten orthoepischen Fehler zu Schulden kommen lassen, so lange wird man auch dem ausführenden Sänger dergleichen Verstösse nicht anrechnen können; die Rhythmik der Vokale hängt ja nicht immer vom Sänger ab, wohl aber die richtige Behandlung der Konsonanten.

Wir bemerken hier Folgendes: *B* lautet schärfer als *w*, und gelinder als *p*; dies ist der Fall 1.) zu Anfange eines Wortes oder einer Sylbe, z. B. Baum, bleiben; 2.) vor den Flexions- und Ableitungssylben, wenn sie mit einem Hülfslaute anfangen: Dem Knaben, gläubig; 3.) vor den Ableitungssylben „ler," „lein," „ling," „nen," „ner"; 4.) vor einem ausgeworfenen *e*, z. B. Schreib*e*art. Oft lautet es auch härter fast wie *p*; 1.) am Ende eines Wortes, z. B. Lob; 2.) in den damit zusammengesetzten, z. B. lobhudeln; 3.) am Ende einer Sylbe vor einem Hauptlaute, wenn kein *e* verschlungen ist, z. B. Liebling,

löblich; 4.) vor einem andern Hauptlaute in einer und ebenderselben Sylbe, z. B. Abt, Herbst, hübsch.

C ist ein rein deutscher Buchstabe; er lautet wie *k*, sowohl vor einem Hauptlaute, als auch am Ende einer Sylbe, wo es besonders in dem *ck* die Stelle eines *k* vertritt; ebenso lautet es wie *k* vor *a*, *o*, *u*, *ai*, *au*; wie *Z* hingegen lautet es vor *ä*, *e*, *i*, *ö*, *ü*, *y*, *äu*, *eu*, *ei*, *ey*. Der Gebrauch des *c* in rein deutschen Wörtern scheint abzukommen. —

Ch, obgleich zusammengesetzt, bildet in der Aussprache nur einen Laut; und wird theils als Kehlhauch, wie in: Hauch, theils durch Anlegen der Zungenspitze an die untern Schneidezähne im Vordermunde gebildet, wie in — „ich" — „Stich" — auch in allen Beywörtern auf — „lich". — Zuweilen lautet es wie *k*, 1) zu Anfange eines ursprünglich deutschen Wortes, wovon jedoch nur noch Chur und Char mit ihren Zusammensetzungen üblich sind. 2) zu Anfange mancher Fremdwörter wie Charte, Charakter, besonders vor *R*, Christ, Chronologie. 3) Vor einem *S* in einer und eben derselben Sylbe, wo denn *chs* wie *ks* oder *x* lautet: z. B. Wachs, Achsel. —

D lautet weicher als *t* und *th*; ähnelt diesen aber, wenn es am Ende einer Sylbe oder eines Wortes steht, z. B. in Bad, Tod, Bild; — *dt* ist meist nur ein zusammengezogener Laut aus *det*. —

F ist ein stärkerer Blasehauch als *W*, und darf nicht mit diesem verwechselt werden, z. B. zwölfe: wie zwölwe.

G muss sich vom weichern *Jod*, vom *ch* und reinen *k* unterscheiden; es steht in der Aussprache zwischen *j* und *k*. — In der Zusammensezzung mit *N*, (*ng*,) bildet es doch nur in der Aussprache einen Laut. Fast wie ein reines *k* lautet *g* am Ende, besonders wenn *n* vorhergeht, z. B. Gesang, Ding, ging, lang.

P darf nicht mit *B* verwechselt werden; *pf* ist schärfer als *f*; *ph* lautet = *f*.

R wird gewöhnlich falsch durch Erzittern der Zungenwurzel, oder auch durch eine zitternde Bewegung des Gaumensegels gebildet;

Das rollende „*r*“, was den Italienern schon von Natur wie angeboren ist, darf einzig und allein im Gesange gebraucht werden und klingt bey weitem schöner als jenes Gurgel – *r*. —

S ist gelinder Sauselaut; schärfer wird er durch Zusammensetzung mit *z* — (*sz*) — und mit *s* — (*ss*) —

Sch bildet in der Aussprache nur einen Laut; die Trennung in *S — ch* ist provinciell, und im Gesange nicht erlaubt.

T verwechsele man nicht mit *d*; *th* lautet gleich *t*.

V ist immer mit *f* gleichlautend.

Z (*C*) ist der schärfste Sauselaut, folglich härter als *S*, *ss*. —

Ueber die richtige Konstruktion aller Gesang- und Sprachorgane finden sich zerstreute Bemerkungen in den physiologischen Werken von *Sömmering*, *Prochaska*, *Hillebrand*, *Haller*, *Wrisberg*, *Merckel*, *Leveling*, *Mayer*, *Liskovius*, *Magendie*, *Rudolphi*, *Burdach*, *Lenkossék* etc. *) (cfr. auch meine Abhandlungen in der L. A. M. Z. 1829, No. 39. 1830, No. 46.)

Zu einem Sänger gehört, (nach *Sömmering*) ausser guten und geübten Hörorganen, einem regelmässig gewölbten, bequem, leicht, kräftig, im eigentlichen Verstande nachdrücklich zu bewegenden *thorax*, weiten, starken, leicht und frey ausdehnbaren Lungen, einem nicht zu langen noch zu kurzen Halse, noch insbesondere: ein richtiges Verhältniss der einzelnen Theile des Kehlkopfs zu einander;

---

*) Hallers Phys. mit Verbesserungen von Wrisberg, Sömmering, Merckel, ed. von Leveling 1. p. 257 seqq. Hillebrands Anatomie 3. S. 343. Prochaska Phys. 2. S. 13. 35. 49. — Mayer Beschreibung d. m. Körp. 4. S. 136. 146. 306. Burdachs Phys. S. 671—687. Magendie's Phys. übers. v. Hofacker 1. S. 171—204. Rudolphi's Phys. 2. S. 368 — Ende. Lenkossék's physiologia med. vol. IV, p. 51—98. Liscovius Theorie der Stimme, S. 9—61. *Ng.*

eine nicht zu straffe noch zu schlaffe Zusammenfügung derselben; eine gehörige Biegsamkeit, gleichmässige Kraft der Muskeln auf beyden Seiten, vorzüglich gleiche Dicke, Länge, Einfügung, Geschmeidigkeit und Spannung der Stimmritzbänder und Taschenbänder; ein nicht zu hoch geendigtes, noch zu tief hangendes, nicht zu schlotterndes noch zu scharf angezogenes Gaumensegel (Gaumenvorhang;) ferner: ein regelmässig geformtes, nicht zu langes, noch zu kurzes, nicht zu breites, noch zu schmales, nicht zu rundes, noch zu parabolisches, nicht zu flaches, noch zu krummes Gewölbe des harten Gaumens; eine gehörig befestigte, zu einem regelmässigen Gaumen vollkommen passende, schnell umzuformende und doch kräftige Zunge; symmetrische, willig nachgebende Zungenbeine; gehörige Konstruktion der innern Nase; eine dichte, nicht unterbrochene, nicht zu hohe noch zu niedrige Zahnreihe; ein weder wülstig noch zu schmal gesäumter, nett und präcis geendigter Mund, der daher auch nett und präcis wirkt, folglich weder ein fremdes Gesprudel beymischt, noch der Schönheit, der Reinheit, dem Wohlklange der Töne und Laute den mindesten Abbruch thut. — Die Unvollkommenheiten der Stimme und der Lautirorgane beruhen in der Regel weniger auf organischen Mängeln, als vielmehr auf Fehlern der Unachtsamkeit und Nachlässigkeit, so wie vorzüglich auf übeln Angewohnheiten; was auch schon *Kerndörfer* in seiner Anleitg. etc. p. 55 sehr richtig bemerkt hat. Diese Vernachlässigungen betreffen nun nicht nur die wahre Natur der Elemente, sondern vorzüglich auch das Ganze der Sprache und deren Verunstaltung.

Deutliche Aussprache ist im Allgemeinen die erste und unerlässlichste Hauptforderung, welche die Theorie dem Sänger stellen muss; und doch — wie höchst selten sind nicht die Sänger, denen man eine gründliche Sprachbeschulung nachrühmen kann?! — In der Regel steht die Tonbeschulung weit über der Sprachbeschulung; die neuere

Zeit kann zwar eine Unzahl von Gesangvirtuosen aufweisen, die in der Undulations- und noch mehr in der Bravourkunst Treffliches leisten, die sich aber in deklamatorischer Hinsicht nicht über die gewöhnliche Mittelmässigkeit erheben. Die Ursache dieser Erscheinung scheint vorzüglich in einer mangelhaften Methodik des Unterrichts zu liegen.

Die italienische Singmethode, welche auch vorherrschend von deutschen Sangmeistern ausgeübt wird, stellt vorzüglich 2 Hauptregeln auf, welche der deutschen Deklamationskunst den grössten Nachtheil bringen müssen; sie macht 1) das „Schwellen" zum Allgemeinen; gebietet ohne alle Restriktion geradezu, „jeden Ton, worauf die Stimme verweilen kann, an- und abzuschwellen;" dies hindert, wie auch schon *Nägeli* sehr richtig sagt, die Deutlichkeit der Aussprache, und ist der Tod der deklamatorischen Kunst. Das Wort kann nicht hervortreten. Wie soll dies auch möglich seyn? Wie sollen die Worte vom Munde springen können, wenn man sich gewöhnt hat, jeden Ton *piano* zu intoniren? Ein Sänger, der continuirlich durch das Tonstück hindurch gut schwellen und zugleich gut deklamiren will, ist mit sich selbst beständig im Widerspruch!

Ferner gebietet die italienische Singmethode, 2) die Konsonanten am Ende des Wortes „schwach und sanft" anzugeben. (Ueber den Gesang. Sendschreiben an *Asioli* von *Minoja*. S. 22.) Dies Gebot bringt der italienischen Sprache weniger Nachtheil als gerade der deutschen; in der italienischen Sprache endigen sich die meisten Wörter mit Vokalen, und wo dies nicht der Fall ist, da wählen die guten musikalischen Dichter fast immer solche Sprachfügungen, wo nach einem Worte, welches mit einem Konsonanten endigt, ein Wort folgt, welches mit einem Vokale anfängt. Die Organisation der deutschen Sprache ist aber von ganz anderer Art: hier stehen sehr oft Konsonanten sowohl am Anfange als am Ende der Wörter; werden diese „schwach und sanft" angege-

ben, so muss schlechterdings, zumal in grossen Lokalen, die Aussprache völlig undeutlich werden. Der Konsonant ist schon von Natur weniger vernehmlich als der Vokal, kömmt nun noch das modische Begleitungsgeprassel dazu, so erscheint der Gesang freylich oft als ein chaotisches Ton- und Sprachgewirr! — Sonst hielt man mit Recht die Menschenstimme für das edelste aller Instrumente, und begleitete sie, um ihren Reiz recht zu geniessen, so diskret als möglich, jetzt — ? — doch

„— Was fruchten uns die Klagen?!
„Wir müssen's halt ertragen!
„Vernünftig drein zu schlagen,
„Wär' ein vergeblich Wagen! —
„Der Zeit gewaltig Nagen
„Fragt nichts nach unsern Fragen;
„Das Schönste will vertagen! —
„Gott schütz' uns Herz und Magen,
„Wenn sie den Tamtam schlagen! —
(A. M. Z. 1830. S. 375.)

Bey Gesangstücken ferner, in welchen der melodische Gehalt über den deklamatorischen Gehalt herrscht, übersieht man Verstösse gegen die Orthoepie eher, als beym Recitative; hier tritt der Sänger in seiner Selbstständigkeit auf, und Alles was er thut, hat er zu verantworten; frey schwingt er sich in die Sphäre des Sprachdeklamators hinauf, schafft sich die, dem Textinhalte angemessene Rhythmik, und selbst die recitativische Melodik kann nicht durch Zeichen dem Auge so vorgestellt werden, wie sie sich in des echten Sängers Munde gestaltet. Das Recitativ ist in seiner hohen Bedeutung die unmittelbarste Veranschaulichung unseres innersten Seelenlebens, und sein Vortrag setzt mehrseitige — nicht blos etwa musikalische — Bildung voraus. Spricht hier der Sänger mit zu grosser Hastigkeit und Schnelligkeit, so nöthigt ihn der Mangel an Athem oft am unrechten Orte inne zu halten; auch kann es nicht fehlen, dass bey übergrosser Schnelligkeit im Sprechen einzelne Laute und Sylben der Wörter müssen fallen gelassen werden, oder dass sie einen zu

schwachen Laut bekommen, indem die Stimme zu schnell und oberflächlich über sie hinwegeilt, wodurch nothwendig Undeutlichkeit entsteht. (Dieser Fehler ist vorzüglich beym Vortrage des *recitativo parlante* bemerkbar.) Im entgegengesetzten Falle kann auch der Sänger durch zu grosse gedehnte und ermüdende Langsamkeit, und einer damit verbundenen schwerfälligen Unbehülflichkeit, der deklamatorischen Deutlichkeit schaden. Diese Schwerfälligkeit beruht oft auf einer schlaffen Muskelkraft der Lautorgane; noch öfter aber auf einer üblen Angewohnheit, und bey ernster Gesangmusik auf einer missverstandenen Ansicht von Feyerlichkeit und Würde des Vortrags.

Ein anderer Verstoss gegen die Orthoepie entsteht durch Einschiebung von Konsonanten und Vokalen; man hört z. B. statt:

> In diesen heil'gen Hallen,
> Kennt man die Rache nicht etc.

folgende Aussprache:

> In–ne diesen–ne heilgen–ne Halle–ne,
> Kenn–ete man–e die Rache nicht etc.

oder statt:

> Dies Bildniss ist bezaubernd schön:
> Dies–e Bil–edniss ist bezaub–e–rened schön–ne;

wo mancher Sänger (wie bei schön–n–e) auf den Nasalkonsonanten am Schlusse den Ton fortklingen, und ein kurzes *e* nachschleifen lässt:

(schö - ne - e)

Vokal- und Konsonanteinschaltungen scheinen zwar bei neuern Italienern zum „guten Tone" zu gehören, sie widerstreben aber der deutschen Sprache geradezu, und sind unter keiner Bedingung zulässig.

Nicht selten vernimmt man auch ein widriges Gepfeife und Gelispel in der Aussprache. Das

Erstere entsteht oft unwillkürlich durch eine fehlerhafte Stellung der Zähne, und ist dann schwer zu beseitigen; das Letztere, (besonders bei *s* und *sch* bemerkbar,) rührt zuweilen von einer unförmlichen Zunge her, beruht jedoch in der Regel auf Affektation einer vermeintlichen Süsslichkeit in der Sprache, die aber, wie jede unnatürliche Künstelei, stört.

Nicht minder schadet der Reinheit und Deutlichkeit der Aussprache das Näselnde derselben. Da sich der Verf. über diesen Gegenstand schon ausführlich in der Leipz. mus. Ztg. 1829 No. 39 und 1830 No. 46 ausgesprochen hat, so enthält er sich hier einer weitern Auseinandersetzung. Oft wird ferner die Aussprache und deren Deutlichkeit dadurch entstellt, dass der Sänger besonders vor Anfangsvokalen einen Laut = *tn* hören lässt; dieses *tn* mit darauf folgender, widrig heulender Strisciatur hört man vorzugsweise von schlecht beschulten Sängern, denen eine präcise Intonation fehlt.

Häufig wird auch die reine Vokalisation durch einen gemeintönenden Gaumenbeiklang verunstaltet. Dieser fälschlich sogenannte „Gaumenton" ist lediglich das Erzeugnis eines fehlerhaften Tonansatzes; drückt man nämlich bey der Intonation die Zungenwurzel nach dem Schlunde hinunter, so erhält allemal der reine Vokalbrustton jenen widrigen Beyklang. Weder der harte noch der weiche Gaumen erzeugt ihn, weshalb auch die Benennung ganz unpassend gewählt ist.

Die Artikulation ist gewöhnlich in der obern Lage einer jeden Stimme am mangelhaftesten; es muss aber gerade in diesen Stimmregionen die Sprachbeschulung am fleissigsten betrieben werden, weil in der Regel die effektvollsten Stellen durch die hohen und höchsten Töne einer jeden Stimme ausgedrückt werden.

Eines der grössten Hindernisse guter Aussprache überhaupt liegt unstreitig in dem Mangel an nöthiger Aufmerksamkeit auf sich selbst während des Singens, und am Mangel des deutlichen Bewusstseyns der zur Gewohnheit gewordenen Fehler.

Organische Naturfehler sind freilich nicht immer zu beseitigen; Angewöhnungsfehler können ohne alle Ausnahme abgestellt werden, und es wird dem Sänger desto leichter, seine Aufmerksamkeit auf Ablegung derselben zu richten, wenn er stets die Ueberzeugung in sich lebhaft erhält, dass beym Vortrage auf das Vernehmliche, überall Verständliche, Natürliche und Angenehme seiner Aussprache ungemein viel an kommt; die Sprache ist ja der eigentliche Körper, welcher sich nur in der beseelten Hülle des ätherischen Klanges verklärt.

Wort und Ton stehen im innigsten Verhältnisse der Wechselwirkung: das Wort soll den Ton vergeistigen; der Ton aber das Wort erwärmend beseelen. In dieser Vergeistigung der Tonsprache, und in dieser Beseelung der Wortsprache feiert der Sänger als lebendiges Kunstorgan seinen höchsten Triumph.

G. Nauenburg,
Gesanglehrer.

König Mys von Fidibus,

oder

Wahrheit und Dichtung aus dem Leben eines ausgezeichneten Musikers der neuesten Zeit,

mitgetheilt

von

K. Stein.

Erste Portion.

Wie der junge Tonleben die Akademie bezieht, unterwegs mit dem Baron von Harpfenbrand frühstückt und ein grosses Oratorium hört.

Der Himmel segne dich, mein lieber Leo, und verhelfe dir bald zu Brod und Ehren! Also sprach der alte biedere Tonleben, wohlbestallter Kantor und Organist in der Provinzialstadt Saitenheim, zu seinem einzigen Sohne, welcher, nach wohl beendigtem Gymnasialkursus, eben im Begriff war, die etwa eine starke Tagereise weit entfernte Universität — L — zu beziehen; und mit diesen Worten zog er ihn noch einmal, voll heftiger Rührung, an seine Brust, drückte ihm zehn blanke, mühsam ersparte Thaler in die Hand, und liess ihn von sich. —

Der Jüngling schritt anfangs still weinend durch die fruchtbaren Getreidefluren, welche den väterlichen Wohn-

ort umkränzten, dahin; als ihn aber bald sein Weg in einen schattenreichen Wiesengrund voll Blumenpracht und Vögelgesang und voll weidender Heerden hinabführte, da wurde es ihm allmälig heiterer und leichter um's Herz. Die Freuden des akademischen Lebens stiegen vor ihm auf, welche seine lebhafte Einbildungskraft mit den reizendsten Farben ihm vermalte, und unwillkührlich fiel er, anfangs leise und dann immer lauter singend und trallernd, in die Melodieen allerley kernhafter Burschenlieder, mit welchen er sich, zu gehöriger Vorbereitung auf die Akademie, bereits auf dem Gymnasium sehr gründlich bekannt gemacht hatte. Dabey schienen ihm die Bäume, unter deren Schatten er hinwandelte, immer grüner und lustiger und das, an seinem Wege hinhüpfende Bächlein, immer lebendiger zu werden und Alles um ihn her in sein „Wohlauf — L — soll leben etc.", welches er, die Melodie mannichfach variirend, mit grossem Enthusiasmus absang, immer freudiger einzustimmen. —

Eben hatte er mit einer kühnen, wohlausgeführten Cadenz jenes weltbekannte Burschenlied geschlossen, als ihm ein ältlicher, sehr vornehm aussehender, etwas fantastisch gekleideter Herr, von einer, hinter Buschwerk versteckten Rasenbank aufstehend, mit den Worten entgegentrat: „Ey guten Morgen, mein Bester! Sie singen ja einen ganz passabeln Tenor und haben so eben recht artig tirilirt! Zwar fehlt Ihnen offenbar noch die höhere Weihe der Kunst; auch schmeckten Ihre Variationen ziemlich stark nach der Mode — aber wie gesagt, Ihr Organ ist vortrefflich und es könnte wohl etwas aus Ihnen werden, zumal wenn Sie den König Mys kennen lernen, der ein höchst vortrefflicher Souverain ist. — Ja, den müssen Sie kennen lernen! Ha! Ha! Ha! — Aber apropos! Wer sind Sie? Wo kommen Sie her? Wo wollen Sie hin? Spielen Sie kein Instrument? Verstehen Sie Generalbass? Welche sind Ihre Lieblingsmeister?" —

Der junge Tonleben fühlte sich im ersten Augenblicke durch die plötzliche Erscheinung des alten, munteren Herrn, der ihn offenbar belauscht hatte, und durch seine hastigen, bunt durcheinander geworfenen Fragen etwas befremdet, aber er merkte sogleich, dass er hier unverhofft mit einem enthusiastischen Freunde und Kenner der Tonkunst zusammen getroffen sey, welche er selbst ungemein liebte. Er zog daher ehrerbietigst sein Mützlein, das ihm keck am blonden Lockenkopfe hing und erwiederte höflichst den empfangenen Morgengruss. Der fremde Herr nahm das sehr freundlich auf, lud ihn zu sich auf die Rasenbank, welche eine herrliche Ansicht des sich hier weiter eröffnenden, romantischen Thales darbot und wusste ihm bald, durch allerley Kreuz- und Querfragen, seine ganze Lebensgeschichte abzulocken. —

Der Studiosus erzählte nehmlich, wie er von Kind auf die herrliche Tonkunst gar sehr geliebt habe und von seinem Vater schon frühzeitig im Klavier- und Orgel-Spiel, Gesang und Generalbass fleissig unterrichtet worden sey. Der Vater habe nun immer gewünscht, dass er der Musik ganz sich widmen und einst sein Amtsnachfahr werden solle, allein der Mutter Wille sey es gewesen, dass er lieber Theologie studiren möchte, weil die liebe Musik zwar ganz hübsch klinge, aber doch gar zu wenig abwerfe; denn Vater Tonleben habe bey all seinem sauern Orgelschlagen, Singen und Informiren, doch immer nur ein kärgliches Brod gehabt. Da nun die Mutter in allen diessfallsigen Unterhandlungen immer das letzte Wort behalten, so wäre er, der Mutter zu Gefallen und um seine braven Eltern im Alter unterstützen zu können, jetzt eben im Begriff nach — L — zu reisen, um dort wirklich Theologie zu studiren. Diess wolle er nun auch gern recht fleissig thun, zumal da er hoffen dürfe, wenn er nur erst in einer guten Pfarrey sässe, doch auch noch manches schöne Stündchen für die Musik übrig zu behalten, wozu er freylich die meiste innere Neigung verspüre.

„Sie gefallen mir nicht ganz übel, mein Lieber," sagte hierauf der Fremde, welcher sich jetzt als Baron von Harpfenbrand zu erkennen gab, und wenn's Ihnen recht ist, so wollen wir hier in meinem Parke zusammen frühstücken; mein Georg wird gleich was auftischen. Doch bevor wir weiter zusammen conversiren, sagen Sie mir, wo Sie in — L — wohnen werden. — Er erhielt darüber die verlangte Auskunft und wurde nun, indem er sich und dem Studiosus fleissig einschenkte, sehr gesprächig.

Hören Sie nicht, fragte er endlich, nachdem er der Musik eine begeisterungsvolle Lobrede gehalten, wie der Morgenwind in den Wipfeln und das Bächlein da so herrlich musiziren und werden Sie nicht, wenn Sie diese Naturstimmen recht verstehen und in Noten setzen lernen, ein vortrefflicher Theologus seyn? Ist wohl etwas grösseres zu erdenken, als ein tüchtiger Komponist, der in seiner Weltsprache allen Völkern predigen, ihnen zum Herzen sprechen, sie rühren, erbauen, trösten, veredeln und erfreuen kann, und haben Sie nicht Lust, solch ein Tondichter und Tonprediger zu werden?

Ach wie gern würde ich's! erwiederte begeisterungsvoll der Jüngling, indem er jetzt in der That sehr deutlich zu hören glaubte, wie so eben das ganze Thal in Aufführung eines grossen Oratorium begriffen sey. — O wie herrlich, wie schön! rief er ganz entzückt aus. Hören Sie nicht, bester Herr Baron, wie dort die Buchen so eben eine köstliche Waldhornpartie ausführen und wie die Pappeln dazu so lieblich die Flöte blasen? Ha! nun treten auch die Wiesenblumen mit ihren kräuselnden Passagen dazwischen und die alten, knorrichten Eichen fagottiren dazu den Grundbass! Hören Sie nicht?

Doch nun kam es dem Studiosus vor, als fielen mit jedem Tacte immer mehr bekannte und unbekannte Instrumente ein und als entwickele sich das Ganze zu ei-

nem, bis in's Unendliche sich ausbreitenden Bach'schen Chore mit Solopartieen und voll tiefsinniger Verflechtungen tausendfach über einander gebauter Stimmen, in welches von den Bergen und Felsen her mächtige Posaunenstösse hineindonnerten. Vergebens strengte er sich an, die einzelnen Tonfäden, welche durch einander kreisten, zu verfolgen und das ganze, immer prächtiger sich ausbreitende Gewebe zu überschauen. Es schwanden ihm, in nie gefühlter Aufregung seiner tiefsten Lebenskräfte, die Sinne und von einem unwiderstehlichen Schwindel ergriffen sank er, wunderbar musikalisch phantasierend, nieder auf den Rasensitz.

Zweite Portion.

Musikalische Freuden und Leiden. — Eine Manichäerin. — Der Concertmeister Frosch.

Wohl ein paar Stunden mochte Leo, von seltsamen entzückenden Träumen umgaukelt, auf der Rasenbank geschlummert haben, als er, von einem starken Regenschauer erweckt, sich aufraffte. Sehr aufgebracht über den fremden Herrn, der ihn so böslicher Weise im Stiche gelassen, setzte er nun seine Reise weiter fort und kam am späten Abend, ohne weitere bemerkenswerthe Abentheuer, in — L — bei der Frau Hampelmann, einer weitläufigen Muhme, in deren Häuschen er wohnen sollte, wohlbehalten an. Dort fand er sein Stübchen bereits gar gemüthlich eingerichtet und in demselben ein altes, aber sehr schön gearbeitetes und wohl erhaltenes Klavier aufgestellt, von welchem die Frau Hampelmann berichtete, dass es diesen Nachmittag ein gewisser Herr Karpfenbrand für den Herrn Studiosus Tonleben ganz express hergeschickt habe.

„Baron von Harpfenbrand wollen Sie sagen," erwiederte Leo, und das Instrument sogleich probirend, fand er einen so anmuthigen, zaubervollen Silberton, wie er ihn zuvor noch nie gehört. Er vergab nun dem Baron von ganzem Herzen den ihm am Morgen gespielten Streich und sah wohl, dass ihm sein Glücksstern in jenem, ganz unverhofft, einen sehr wohlwollenden Gönner zugeführt habe, von welchem er vielleicht auch künftig noch Unterstützung erwarten könne. —

Dass er derselben bald bedürftig seyn werde, davon wurde er schon am folgenden Morgen überzeugt; denn nachdem er die Inscriptionsgebühren bezahlt und noch einige andere unerlässliche Ausgaben bestritten hatte, sah er seinen kleinen Schatz bereits völlig erschöpft. Von den unbemittelten Eltern, welche bereits das Aeusserste für seine Ausstattung gethan, konnte er für's Erste keinen Nachschuss erwarten und so entschloss er sich denn, sich wo möglich, einigen Erwerb durch Musikstunden zu verschaffen, wozu er auch bald in mehren, angesehenen Häusern, welchen er, wie man dort sagte, von dem Herrn B a r o n empfohlen worden war, Gelegenheit fand.

— Allein sein diesfallsiges Glück war leider nur von kurzer Dauer. Der Commissionsrath P i m p e l m e i e r, mit dessen Tochter er wöchentlich ein paarmal vierhändig spielen sollte, enthob ihn schon im ersten Monate wieder dieses Geschäfts, denn Leo, der dabey immer sehr in Hitze gerieth, schlug beym eifrigen Bestreben, dem, Alles im Galopadentakte vortragenden Fräulein auch andere Takturten beyzubringen, sehr viele Saiten entzwey, und dabey der hoffnungsvollen Spielerin selbst, welche auf falsche Applicaturen ordentlich wie versessen war, ein paarmal, wiewohl sehr sanft, auf die Finger. Solches aber wurde vom Commissionsrathe, einem Manne, der in Erziehungssachen seine Grundsätze

hatte, sehr übel vermerkt und der Studiosus desshalb ersucht, die Stunden einzustellen. — Mit der Frau Hofräthin Schwindelmann, einer sehr feinen Kennerin der schönen Künste, zerfiel er ebenfalls sehr bald; denn er hatte einige sehr vortreffliche Modestücke, welche sie ihren Kindern eingeübt wissen wollte, für geschmack- und gehaltloses Zeug erklärt und dafür andere Compositionen untergeschoben, welche wiederum der Frau Hofräthin sehr missfielen. — Im Hause des Commerzienraths Stolze aber brachte er es gar nicht einmal bis zu Einer vollen Musikstunde; denn als ihm die älteste Tochter desselben, welche in der Familie allgemein für eine sehr perfecte Sängerin galt, zur Probe eine grosse Rossinische Arie vorgesungen, erklärte er zur grossen Indignation der anwesenden Eltern und Tanten, dass das Fräulein überaus falsch intonire und desshalb zunächst, einige Monate, tüchtig Skala singen müsse, worauf sich die Sängerin, vor Zorn glühend, alsbald entfernte und der Studiosus es für gerathen hielt, sich zu empfehlen.

Dieses Misslingen seiner musikalisch-pädagogischen Versuche machte ihn sehr verdriesslich, zumal da die Frau Hampelmann täglich und mit immer bedenklicher werdender Miene, sein Schuldbuch vorwies und dabey hoch und theuer versicherte, dass sie nun nicht länger mehr für ihn Auslagen machen könne. Darum wollte es ihm bald gar nicht mehr in —L— gefallen; er besuchte mit Widerwillen die Collegia, ja versäumte sie oft ganz, und wenn er sich, um die Grillen zu vertreiben, Stunden lang an seinem lieben Klavier müde gesungen und gespielt hatte, dann starrte er traurig in den lachenden Park hinaus, welcher vor seinen Fenstern sich ausbreitete.

In einer solchen Stimmung überraschte ihn, eines Tages, der Baron. — Ey! ey! Freundchen, redete dieser ihn an, warum so niedergeschlagen? Auf! rüsten Sie sich! Morgen giebts Conzert im Rathskellersaale und da müssen

Sie was Tüchtiges singen und spielen! Was die verunglückten Musikstunden betrifft — nun darüber lassen Sie sich kein graues Haar wachsen! Ich dachte es gleich, dass es so kommen würde. Ha, Ha, Ha! Aber haben Sie nur Geduld, wir wollen uns schon auf andre Weise helfen!

Leo wurde durch die freundliche Zusprache des Barons sehr aufgeheitert und liess sich von ihm leicht bewegen, zum Concertmeister Frosch zu gehen und diesem seine Mitwirkung beim morgenden Concert anzutragen. Da sich Frosch, ein kleiner sehr dicker Mann, mit einem roth und bläulich changirenden Liqueurgesicht, gerade wegen einiger Lücken, welche ihm das Aussenbleiben eines erwarteten fremden Künstlers, in den aufzuführenden Nummern verursacht hatte, in grosser Verlegenheit befand, so wurde der Studiosus, als ein erwünschter *deus ex machina*, sehr freundlich aufgenommen. Der Concertmeister ersuchte ihn, einiges zu singen und zu spielen, und setzte ihm dann, sehr befriedigt, ein Gläschen selbst fabrizirten Liqueurs — sein Vater war nehmlich ein sehr geschickter Destillateur gewesen und hatte sämmtliche Rezepte auf ihn vererbt — nebst einigen Pfefferkuchen-Schnittchen vor und lud ihn, beim Abschiede, unter vielen Komplimenten und Versprechungen zur Concertprobe ein.

Dritte Portion.

Vorprobe in der Weinstube. — Hitziges Treffen. — Chinesische Blessuren.

Von ungeduldiger Erwartung getrieben, fand sich Leo am folgenden Morgen viel zu früh im Rathskeller ein und da der Saal noch nicht geöffnet war, so trat er einst-

weilen in die nahe gelegene Weinstube, wo er den Baron eben damit beschäftigt fand, eine Flasche zu entsiegeln.

Ey das ist schön, dass sie kommen! sagte dieser, ihm einen gefüllten Römer darbietend. Hier, Freundchen! trinken Sie sich Muth an. Sie werden ihn heute noch nöthig genug haben. Ha ha ha! —

Leo achtete weiter nicht darauf, dass der Baron die letzten Worte mit einer gewissen verfänglichen Betonung sprach, sondern that tapfer Bescheid. Je mehr er aber trank, desto mehr kam es ihm vor, als werde er heute ganz absonderlich gut bey Stimme seyn. Auch schien ihm seine Hand leichter und gewandter zu werden denn je — und als ihn der Baron über die heute von ihm vorzutragenden Stücke befragte und ihn zugleich ersuchte, ihn vorläufig einiges davon hören zu lassen, da begann er sogleich, mit grosser Fertigkeit auf dem, vor ihm stehenden Tische, das grosse Beethoven'sche *Es*-dur-Concert auszuführen. — Von Harpfenbrand machte über seine Vortragsweise bald lobende, bald tadelnde Bemerkungen, welche ihn immer mehr ins Feuer brachten. Er vermeinte jetzt den Geist jener herrlichen Composition tiefer und lebendiger zu erfassen, denn jemals zuvor und war vor Freude ganz ausser sich darüber, dass ihm keine einzige Passage verunglückte, die Orchesterinstrumente überaus präzis einfielen und ihre Soli's ganz vortrefflich ausführten — welches letzte freylich daher kam, dass er sie selbst mit Hülfe des Barons singend und pfeifend ergänzte.

Desshalb wurde er nun auch sehr erzürnt, als ihm auf einmal ein lang gezogenes, zweischneidiges Oboen-*A* aus dem Conzertsaale herüber, mitten in sein köstliches Adagio hineinfuhr und es ihm, als es gerade im herrlichsten Flusse war, schonungslos abschnitt. Vor Entrüstung glühend, sprang er nach der Thür; da er jedoch eben vom Saale herüber, den Anfang einer seiner Lieblingssinfonien vernahm, so besann er sich und merkte nun

wohl, dass ihm bisher nur der Rheinwein des Barons im Kopfe herum musisirt habe und dass die eigentliche Probe jetzt erst anfangen solle. Er ging daher mit jenem eiligst hinüber und stellte sich, um recht andächtig zuzuhören, an eine Säule.

Hast Du Dich je, lieber musikkundiger Leser, vor einem schlechten, in Ausführung eines grossen, Dir theuren Tonwerks begriffenen Orchester stehend, über falsch genommene Tempi's, über unrein gestimmte Geigen, über distonirende, indiscret einfallende Blasinstrumente u.s.w. sehr geärgert, so kannst Du Dir's ungefähr denken, wie es Leo zu Muthe war. Dieser, durch seinen Vater, welcher mit seinem kleinen, aber sehr braven Orchester, das er sich herangebildet, alle Musikstücke mit unermüdlicher Sorgfalt einzustudieren pflegte, an grosse Genauigkeit und Delicatesse gewöhnt, wovon er hier das gerade Gegentheil wahrnahm, stand anfangs an seiner Säule, wie an einem Marterpfahl, still. Aber bald fühlte er in Händen und Füssen ein unerträgliches Prickeln und Zucken und wie von einer unsichtbaren Macht getrieben, rückte er, lauter und lauter kommandirend und tactschlagend, dem auf einem erhöhten Breterboden aufgestellten Orchester immer näher. Frosch, erzürnt über solche Eingriffe in seine amtlichen Functionen, schoss wüthende Blicke auf ihn herab und gebot ihm winkend Ruhe. Leo liess sich aber in seinen Operationen nicht im Geringsten stören, sondern focht und trat immer hitziger drauf los und da ihm dessen ungeachtet der Tact immer schwankender zu werden schien, so sprang er endlich, als rüstiger Turner, mit einem mächtigen Satze auf den Breterboden selbst und stellte sich, Froschen ein wenig auf die Seite schiebend, vor die Partitur. Als er aber hier mit dem, vor Zorn und Wuth entsetzlich schnaubenden und trampelnden Concertmeister noch einige Augenblicke um die Wette taktirt hatte, so versank das Orchester, da beyde Dirigenten fortfuhren, nach sehr verschiedenen Grundsätzen zu agiren, auf einmal aus dem grässlichen Wirr-

warr, in welchen es schon vorher gerathen war, in ein gänzliches Stillschweigen und schien, unter einzelnen ächzend hinsterbenden Wehlauten, seinen Geist aufzugeben.

Frosch hielt nun nicht länger an sich. — Dass Donner und Wetter! Herr! schnob er den Studiosus an, hab ich hier was zu befehlen oder Sie?

Zum Kukkuk! Herr! entgegnete dieser eben so hitzig, wer heisst Sie so bestialisch dirigiren und den göttlichen Mozart verhunzen!

Den Teufel, Herr! verstehen Sie vom Dirigiren, erwiederte Frosch, über die Maasen erbost; ich habe Musik studirt — ich — ich — ich! Sie aber sind nichts, als ein du—m einf— wollte ich sagen, lumpiger, arroganter Dilettant! —

Die letzten Worte brachte indess Frosch nicht mehr in stehender Stellung hervor, denn bey den vorhergehenden verdächtig anklingenden Lauten, obgleich er sie im ersten Entstehen wieder zu verschlucken gesucht, hatte ihn Leo bereits mit beyden Händen am Kragen gepackt und den mächtig zappelnden mit voller Kraft auf einen hinter ihm stehenden Stuhl niedergesetzt, unter welchem die morschen Breter krachend zusammen brachen, so dass der Director, wie durch eine Theaterversenkung hinabfuhr auf den Boden des Saals.

Nun stürzten, um den Fall des Hauptmanns zu rächen, die Geiger und Bläser allzumal auf den Studiosus los. Dieser aber, während er mit der Rechten einem vierschrötigen Bratschisten, welcher ihm eben mit dem Fiedelbogen Eins versetzen wollte, sein noch unter dem Kinn festgehaltenes Instrument mit einem derben Stosse, auf seinen zunächstliegenden Pausbacken abdrückte, so dass auf diesem augenblicklich der Steg nebst einem Theile des *F*-Loches ausgeprägt erschien, gab mit der Lin-

ken dem, mit seinem Stimmschlüssel ihm zu Leibe rückenden Paucker einen tüchtigen Schwinderling, so dass er sich rücklings stolpernd, auf die eine Pauke setzte, deren Fell donnernd unter ihm erdröhnte.

Ein Glück war es für den Studiosus, dass sich die Violinen und Blasinstrumente bey der ganzen Affaire sehr feigherzig benahmen — wiewohl es ihnen auch zur vollen Entwickelung ihrer Streitkräfte, an dem erforderlichen Terrain gebrach, denn sie hatten sich zu hüten, dass sie nicht Froschen, welcher mit beiden Händen grimmig nach des Feindes Beinen schnappte, auf den Kopf träten, oder gar zu ihm hinabführen in's Loch. — Nur der Posaunist that einen entsetzlichen, höchst feindseligen Stoss, nicht sowohl mit seinem, als vielmehr in sein Instrument, womit er indess weiter nichts ausrichtete, als dass er den podagraisch festsitzenden, neutralen Violoncellisten, dessen Perücke er unvorsichtiger Weise die Schallöffnung zu nahe gebracht, fast alles Puders beraubte. Der erste Fagottist aber begnügte sich damit, dass er mit der S-Röhre seiner Brummstange, der Mütze des Studiosus, welche dieser gleich bei seinem Eintritte in den Saal unter den Arm genommen hatte, meuchlings eine tiefe Wunde beybrachte.

Leo benutzte indess die dichten Staub- und Puderwolken, welche der Tumult erregt hatte, zu einem schleunigen, aber höchst ehrenvollen Rückzuge aus einem so ungleichen Kampfe, bey welchem ihm der unmässig lachende Baron nicht den geringsten Succurs leistete, und langte ziemlich echauffirt zu Hause an, wo die Frau Hampelmann aus seinem tollen Wesen und Treiben diessmal noch weniger klug werden konnte, als gewöhnlich. Er stand nehmlich noch mehrere Stunden lang, spielend, takttretend und bald auf dieses, bald auf jenes Instrument scheltend, an seinem Klavier, bis er zuletzt ermattet aufs Kanape niedersank und fest einschlief.

Mittlerweile hatte sich der versenkte Frosch längst wieder herausgehaspelt und die Probe fortgesetzt. Der fremde Künstler traf glücklicher Weise noch zu rechter Zeit ein — und am Abend beym Conserte selbst fiel dem Publikum weiter nichts auf als die chinesischen Charactere auf der linken Backe des Bratschisten und der sonderbar dumpfe Ton der einen Pauke, worüber man sich, während der Sinfonie; die verschiedensten Gerüchte und Muthmassungen mittheilte.

Vierte Portion.

Der Proreotor Magnificus. — Musikalische Soirée.

Kaum war am folgenden Morgen der Studiosus Tonleben aufgestanden, so erschien auch schon der Pedell, welcher ihn vor den Prorector Magnificus citirte. Indem er sich des gestrigen Scharmützels, wiewohl etwas dunkel, erinnerte, war ihm gar nicht heiter zu Muthe, als er vor dem geheimen Justizrathe von Richter, welcher gerade jenes Amt bekleidete, erschien. —

Von ihm, einem sehr grossen, stadtlich aussehenden Manne von vornehmen, stolzen Anstande, über seine gestrigen, gewaltthätigen Eingriffe in die Functionen des Concertmeisters sehr ernstlich befragt und zur Rede gesetzt, erzählte Leo mit grosser Lebhaftigkeit, wie sich jener gar zu arg an der herrlichen Tonkunst versündigt habe und wie seine eigene wohlmeinende Absicht, denselben fördersamst zu unterstützen, auf eine unbegreifliche Weise verkannt und mit unziemlichen Schimpfreden vergolten worden sey. Wenn er hierauf Froschen ein wenig zu hart niedergesetzt, so falle die Schuld davon zum Theil auf den Herrn Baron von Harpfenbrand,

welcher ihn vor der Probe mit vortrefflichem Rheinwein tractirt habe. —

Bey dem Namen Harpfenbrand schienen sich die Gesichtszüge des Prorectors, in welchen Leo bisher nichts als Karzer-Arrest zu lesen geglaubt hatte, beträchtlich aufzuklären, und mit ungleich milderem Blick und Tone sagte hierauf der geheime Justizrath:

„Ich sehe Sie, Herr Tonleben, von einem falschen musikalischen Enthusiasmus irre geleitet, vor welchem ich Sie ernstlich warnen muss. Der wahre, obgleich nichts weniger als ein Kopfhänger, ist doch auch kein Tumultuant, kein toller Polterer, kein excentrischer Schwindelkopf, kein Strohfeuermann, der, um tüchtig zu brennen und aufzusprühen, immer erst mit Weingeist begossen werden muss, dann aber die ganze Welt in Flammen setzen möchte. Der wahre Enthusiasmus strebt, gehoben durch eigene, innere, andauernde Kraft, zu den himmlischen Höhen der Kunst hinan, stark und geräuschlos wie der Adler zur Sonne und straft das Schlechte und Gemeine mit stiller Verachtung, oder wenn's frommt, mit einem kräftigen Worte. — Ihre bessere Natur, Herr Tonleben, wird sich hoffentlich bald jenem falschen Enthusiasmus entrücken und sich zum wahren emporrichten. — Sonstige Unannehmlichkeiten im Betreff der gestrigen Geschichte hoffe ich Ihnen ersparen zu können. Nur bitten Sie den Herrn Concertmeister Frosch in einem höflichen Schreiben um Verzeihung." —

Dem Studiosus fiel es bey dieser ernsten Anrede des Prorector Magnificus wie Schuppen von den Augen und er wusste in diesem Augenblicke gar nicht, was er von dem Baron, welcher ihn bisher immer bey jedem Zusammentreffen, in eine excentrische Stimmung versetzt und zu einem phantastisch-tollen Betragen angeregt hatte, eigentlich zu denken habe. Bevor er aber darüber mit sich aufs Reine kommen konnte, führte ihn der Prorec-

tor Magnificus in ein grosses Zimmer, in welchem neben einem prächtigen Flügel, ein eleganter, reich gefüllter Notenschrank stand.

Ihr musikalisches Talent, mein lieber Herr Tonleben, sagte hier der Geheime, ist mir von dem Herrn Baron bereits öfter gerühmt worden und Sie würden mich sehr verpflichten, wenn Sie die Güte hätten, mir etwas vorzuspielen. —

Durch diesen ganz unerwarteten Ausgang seiner Citation sehr erfreut, wählte sich Leo eine der heiteren, glänzenden Dussek'schen Sonaten aus, und trug sie, obgleich mit grossem Feuer, doch ohne irgend eine enthusiastische Verletzung der Saiten, vor. —

Bravo, Herr Tonleben! sagte der Geheime, welcher das ganze Tonstück sehr aufmerksam gehört hatte, Sie haben mich durch meinen lieben, jetzt mit Unrecht so zurückgestellten Dussek, dessen königlich prächtige, gehaltvolle, harmoniereiche Compositionen Sie, wie ich sehe, wohl zu würdigen und zu spielen wissen, sehr ergötzt. Es möchte in der That nicht viele Sonaten geben, welche mit seinen grösseren und vorzüglicheren im gleichen Range stehen und heut zu Tage ist vieles in der Mode, was im Vergleich zu ihnen höchst matt, abgestanden und geistlos erscheint. — Schönere und prächtigere vierhändige Sachen, als er, hat meines Wissens Niemand geschrieben und sein einziges Doppelconcert für zwey Flügel wiegt ganze Notenstösse auf. O Sie müssen es mit meiner Tochter einstudiren und dann einmal recht tüchtig vortragen! — Leider hindern mich dringende Geschäfte, Sie jetzt weiter zu hören, aber kommen Sie heute Abend in unsere Soirée, wo gewöhnlich viel musicirt wird — und ist es Ihnen möglich, so unterstützen Sie gütigst wöchentlich ein paarmal meine Kinder in ihren musikalischen Uebungen. —

Leo, ganz ausser sich vor Freude, jetzt auf einmal so unerwartet und bey einer so sonderbaren Gelegenheit sich das Haus des Geheimen, welches für das glänzendste und geistreichste der ganzen Stadt galt, eröffnet zu sehen, stürmte, als hätte er Meilenstiefeln an den Füssen, nach Hause, wo er die Frau Hampelmann wohl hundertmal seine liebe Muhme nannte und sogleich den ersten ausführlichern Brief an seine Eltern schrieb, in welchem er meldete, dass es ihm sehr wohl ginge; denn er habe den Baron von Harpfenbrand kennen gelernt, welcher ihm ein vortreffliches Klavier verehrt, und auch noch dazu den Herrn geheimen Justizrath von Richter, zu welchem er so eben in die Abendgesellschaft gehen werde. —

Zur bestimmten Zeit fand sich Leo zur Soirée ein, wo er sich anfangs in der, nicht eben grossen, aber sehr ausgewählten Gesellschaft schüchtern verlor. Fast wollte ihm hier das Herumtreiben, unter grösstentheils fremden Menschen, etwas langweilig werden, als Charlotte, die älteste Tochter vom Hause, zu ihm trat und sagte, sie habe vom Vater gehört, dass er sehr schön spiele und er möchte doch die Güte haben, etwas vorzutragen.

Der junge Mann wurde beym Anblick der holden Jugendgestalt voll Anmuth und geistiger Lebendigkeit, welche vorher seinem Auge entgangen war, wie vom Blitze getroffen, und als sie mit ihrem dunkelblauen, sinnigen Augenpaare ihn fragend anblickte, da lief es ihm in einem Moment eiskalt und dann wieder glühend heiss durch's Herz, so dass er weiter nichts zu antworten vermochte, als ein leises „sehr gern“!

Sie führte ihn hierauf an den Notenschrank und sagte, mit reizender Lebhaftigkeit auf die verschiedenen Fächer hindeutend und bald da, bald dort einen Band hervorziehend: „hier finden Sie alle unsere Lieblingsmeister aufgestellt und nebenbey auch manche, die es nicht sind. Da steht der unsterbliche Mozart — denn von den Bach's will

ich nur nichts sagen, sonst möchten Sie mich auslachen — dessen Klavier-Compositionen, worüber ich mir oft den Kopf zerbrochen habe, so leicht und doch zugleich auch wieder so schwer sind. Hier sehen Sie neben dem Haydn, Clementi, Wölfl, Eberl, Cramer u. s. w. lauter ehrenfeste Herren, auf welche Papa grosse Stücke hält. Mir wollen sie freylich nicht immer so recht behagen, denn wenn sie auch mitunter recht tüchtig ins Feuer gerathen, sie gehen mir doch zu steif geputzt und frisirt und setzen manchmal gar noch Allongenperücken auf. Ich lobe mir den prächtigen Dussek und den schwärmerischen, moussirenden Louis Ferdinand, obgleich Papa meint, dass letzterer ziemlich oft gegen die musikalische Etiquette gesündigt habe, was man einem Prinzen und zumal einem so geistreichen und liebenswürdigen, gewiss nachsehen kann. Hier haust der Beethoven, in dessen Fache, wie Sie sehen, noch viel Platz übrig ist, welchen der Ries nicht ganz ausgefüllt hat. Er hätte es wohl gekonnt, wenn er nicht so oft von seinem Pegasus herunter gestiegen wäre. Hier sehen Sie neben dem liebenswürdig capricieusen Müller, den anmuthsvollen, glänzenden und gesangreichen Hummel und das Heer seiner Nachahmer. Da stehet auch der geistreiche, geniale Weber — aber ich hasse ihn, seiner weiten Griffe halber. Nun kommt ein ganzes Heer neuerer Herrn, die noch nicht rangirt sind. Ich bitte Sie, einmal Musterung darüber zu halten und mir die besten unter ihnen namhaft zu machen. Ach es wird jetzt viel horrend schweres Zeug geschrieben! — schwer zu knackende Nüsse, welchen weiter nichts fehlt als der Kern. *) — Ha! das ist lustig, da ist die *G*-dur-Sonate von Beethoven darunter gerathen, in welcher Alles so munter hüpft und springt und die Nachtigallen so herrlich schlagen. O! das ist ein prächtiges Stück für den heutigen

*) Der Herausgeber bittet zu beachten, dass hier eine Dame urtheilt, deren Competenz dahin gestellt bleiben mag. Auch denke man sich die Zeiträume sämmtlicher Begebenheiten um 10—15 Jahre zurück.

wunderschönen Abend, die müssen Sie uns spielen! Nicht wahr, Sie thun es? Aber bitte, bitte! warten Sie noch ein Weilchen, bis ich dort die alten Herrschaften im Nebenzimmer an ihren Boston-Tischen vor Anker gelegt und noch einiges im Küchendepartement beschickt habe, damit ich dann ganz ungestört zuhören kann.

Sehr gern, sehr gern! rief Leo der Hinwegeilenden nach, ganz bezaubert von dem anmuthig-lebendigen und doch so sinnigtiefen Wesen derselben. — Er sah sich nun flüchtig einige der trefflichen Compositionen von Berger, Klein, Schubert, Kalkbrenner, Moscheles u. a. durch, und als Charlotte, etwa nach einer halben Stunde, mit höher gefärbten Rosenwangen zurückkehrte, trug er die *G*-dur-Sonate, mit einer Sicherheit und zugleich mit einer Klarheit und Lebendigkeit des Ausdrucks vor, der man es wohl anmerkte, dass er ganz in den Geist des hohen Meisters eingedrungen war. Die Anwesenden wurden durch das Anhören des heiteren Tongedichts höchlich ergötzt und sagten dem Spieler, welcher es ihnen so lebendig vergegenwärtigt hatte, auf eine Weise ihren Dank, aus welcher deutlich zu erkennen war, dass Alle nach eigenem feinen, tiefgebildeten Geschmack, nicht in erlerntem, hohlen Floskelnkram, ihn aussprächen.

Sie sind, sagte der geheime Justizrath, offenbar aus einer guten Schule hervorgegangen, lieber Herr Tonleben, oder Ihr eigener, tüchtiger und kunstsinniger Lehrmeister gewesen, das merkt man Ihrer ganzen Vortragsweise wohl an. Diese schien mir nehmlich durchaus darauf berechnet, den reichen, geistigen Gehalt jenes reizenden Tongedichts zur Anschauung zu bringen und behandelte mit Recht alle in der Sonate vorkommenden Passagen und musikalischen Figuren nur als Mittel zu diesem höheren und höchsten Zwecke, keineswegs als höchsten Zweck selbst. Leider bemerkt man jetzt häufig gerade das entgegengesetzte Prinzip. Eine gewisse drehorgelartige Fingerfertigkeit, für deren Darlegung freylich viele der neueren Com-

positionen vorzugsweise berechnet sind, als höchstes Ziel verfolgend, drängt man jetzt häufig den tieferen geistigen Gehalt der vorgetragenen Compositionen, vorausgesetzt, dass ein solcher wirklich vorhanden ist, in den Hintergrund zurück. Geben Sie nur auf gewisse Virtuosen genauer Acht, und Sie werden dann häufig die Bemerkung machen, dass sie die weniger glänzend gehaltenen, wenn auch noch so bedeutungsvollen Stellen fremder ausgezeichneter Klavierwerke, mit einer gewissen Nachlässigkeit behandeln. Wenn aber eine Passage beginnen soll, dann setzen sie sich in Possitur und gebehrden sich, gleich als wollten sie sagen: was wir bisher gespielt, das war nur Bettel, aber nun gebet acht! Jetzt gilts ein halsbrechendes Kunststück, welches man uns so leicht nicht nachmachen wird. —

Der Baron von Harpfenbrand, welcher ebenfalls in der Gesellschaft zugegen war, unterbrach diese Bemerkung des Geheimen dadurch, dass er eine reiche, auserwählte Sammlung älterer und neuerer Duetten für Sopran und Tenor auflegte und Charlotten und Leo ersuchte, einige derselben vorzutragen. Beyde liessen sich willig finden und sangen, gegenseitig immer lebhafter in ihre gefühlvolle und geistreiche Auffassungsweise eingehend und sich zu immer höheren Aufschwunge des Gefühls fortreissend, mit einer Uebereinstimmung im Ausdrucke, dass es Allen und dem duettirenden Paare selbst vorkam, als habe es schon Jahre lang zusammen musicirt, und als zumal der Baron das bekannte, herrliche Duett aus Jessonda von Spohr aufschlug, da fügte sich so innig in einander hinschmelzend Ton an Ton und Gefühl an Gefühl, als strömten beyde Stimmen aus Einer Brust.

Beyden Sängern ging aber, während sie mehr und mehr zusammen sangen und späterhin auch sprachen, gegenseitig ihr innerstes, tiefstes Leben auf und beyde wurden sich bereits an jenem Abend der tief anklingenden Harmonie ihrer Seelen deutlich bewusst. Sie

empfanden ein gegenseitiges warmes, freudiges Wohlgefallen an einander, das jedoch in der Brust des feurigen Jünglings, welcher von Charlottens geistiger Anmuth noch weit inniger und zärtlicher berührt wurde, als von ihrer äusseren Wohlgestalt, sogleich den Character jener schönen, begeisterungsvollen Jugendliebe annahm, die ihre Flammen unter dem heiligen Schleier zarter Schaam und schüchterner Bescheidenheit verbirgt.

Fünfte Portion.

König Mys von Fidibus.

Von Wonne und Seligkeit ganz berauscht, flog Leo aus dem Hause des geheimen Iustizraths, wo ihm beym Abschiede noch Charlotte, mit einem unbeschreiblich holden und freundlichen Lächeln, eine gute Nacht gewünscht hatte, hinaus in den Park, der sich um die eine Seite der Stadt bis an seine Wohnung hinzog, und kühlte dort, in süssen Phantasieen schwelgend, sein glühendes Angesicht im Thau der duftenden Rosenbüsche, welche er sanft zu sich heranzog. Da war es ihm, als nickten ihm die Blumen bedeutungsvoll zu und als schlüpften durch die Zweige leichte helle Elfengestalten, welche leise flüsternd in süssem, harmonischem Wohllaut ihm unaufhörlich zuriefen:

„Jüngling flugs in's Kämmerlein,
Unser König wartet Dein,
Möchte gern erlöset seyn."

Leo folgte endlich dem immer dringender werdenden Zurufe der geheimnissvollen Wesen und verfügte sich auf sein Stübchen. Hier fiel ihm sogleich sein Klavier in die Augen, auf dessen Decke er unzählige Lichtkörperchen umhertanzen sah, deren Grösse und Gestalt sich unaufhörlich in seltsamer Weise veränderte. Ein wenig

erschaudernd, denn es brummte eben die Glocke auf dem nahen alten Schlossthurme die Mitternachtsstunde, trat er näher hinzu und vernahm nun ganz deutlich, wie ein leises harmonisches Säuseln durch die Saiten seines Klaviers auf und niederschwebte, während aus der runden Schallöffnung des Resonanzbodens, worin ein zierlich gepresster, durchbrochener Stern von Papiermaché eingeleimt war, ein scharfes Piccolflötenstimmchen hervordrang, welches ihm hastig zurief:

„Mach auf Studiosus, mach auf das Haus!
König Fidibus will heraus!
Reiche Gaben bringt er Dir,
Löseat Du den Zauber hier!“

Dabey kam es ihm vor, als höre er etwas von innen heraus an der Bedeckung des Schalllochs emsig knabbern und herumnesteln.

Begierig auf den Ausgang dieses seltsamen Abentheuers und zugleich gerührt durch die Stimme, welche jene Worte immer dringender wiederholte, griff er nach seinem Federmesser und schnitt den Stern aus dem Resonanzboden so rasch als möglich los. Kaum war er damit fertig, als blitzschnell ein schneeweisses Mäuschen hervorsprang und augenblicklich wieder verschwand. An dessen Stelle bemerkte er nun aber auf dem Klavier ein zierlich gebautes, etwa drei Zoll hohes Männlein, welches um die Schultern ein violettes, nach antikem Geschmacke zugeschnittenes, mit Goldflittern und Edelsteinen reichbesetztes Mäntelchen, und um die Stirn, unter welcher ein dunkelglühendes Augenpaar hervorblitzte, ein brillantenes Diadem trug, während sich um den Hals ein goldenes Kettchen mit einigen daran befestigten Gegenständen schlang, welche Leo, wegen ihrer winzigen Kleinheit, nicht genau zu erkennen vermochte.

Du siehst in mir, sagte das Herrlein, eine majestätische Haltung annehmend, den König Mys von Fidibus,

den mächtigen Beherrscher einer der grössten Provinzen des unermesslichen Tonreichs, welchen vor vielen Jahren der Verfertiger Deines Klaviers, ein hinterlistiger Zauberer, in die Räume dieses Resonanzbodens gebannt hat. Dir war es vom Schicksale vorbehalten, den Zauber zu lösen und ich bin Dir dafür Dank schuldig, welchen ich Dir auch mit königlicher Munificenz abtragen werde.

Leo, durch diese Anrede des kleinen Autokraten in die gespannteste Neugier versetzt, konnte sich nicht enthalten, Sr. Majestät über Dero Reich und landesherrliche Functionen des Näheren zu befragen, worauf ihm mit grosser Freundlichkeit und Herablassung folgende Auskunft ertheilt wurde.

Es wird Dir nicht unbekannt seyn, mein Lieber, sagte König Mys, dass der oberste Beherrscher der Geisterwelt, welchem alle Dinge unterworfen sind, einen jeden, zum Aufenthalte lebender Wesen geeigneten Raum im Schöpfungsreiche, auf's Beste bevölkert und sogar jedem Wassertropfen seine Bewohner zugetheilt hat. Vermöge dieser weisen Oekonomie hat er nun auch die hohlen Räume, ja die Ritzen und Spalten der mancherley musikalischen Instrumente, welche Ihr Menschen nach und nach erdacht, mit jenen Wesen bevölkert, welche Ihr die Töne nennet, und von welchen Ihr, weil Ihr sie mit Euern stumpfen Augen nicht wahrzunehmen vermögt, irriger Weise glaubt, sie seyen weiter nichts, als Schwingung der Luft, welche Euch durch Anschlagen an das Trommelfell Eures Ohrs vernehmbar würden. Sie sind aber in der That nichts Anderes, als ätherische Geschöpfe, über welche ich seit undenklichen Zeiten das Scepter führe. —

Sobald nun irgendwo ein musikalisches Instrument fertig geworden, so pflege ich, durch meine zahlreiche Dienerschaft, welche Du so eben um mich herumflattern siehst, davon benachrichtigt, eine passende Colonie mei-

ner Unterthanen dahin abzuordern, und diese, beyläufig gesagt, keineswegs so revolutionäre Köpfe, wie Ihr Menschen, quartiren sich darin ein und sind dann stets bereit, sich mit denjenigen, welche sich des Instruments bedienen, in einen gewissen Rapport zu setzen, und ihnen bey der Operation, welche Ihr Spielen, Geigen, Blasen, oder sonstwie nennet, sehr wesentliche Dienste leisten. Sie haben nehmlich fortwährend eine grosse Menge feiner, aus krystallisirten Luftheilchen geschliffener Pfeile zur Hand, welche sie dabey in die Ohren des Spielers und der resp. Zuhörer abschiessen und wodurch sie sich beyden Theilen vernehmlich machen. *)

Hieraus wird Dir vielleicht bereits hinlänglich erklärbar geworden seyn, worüber Du Dir gewiss oft schon den Kopf zerbrochen hast; woher es nehmlich komme, und wie es möglich sey, dass Euch bey der Aufführung einer grossen Musik von vollbesetztem Orchester, die sogenannten Schallstrahlen, welche eben jene Krystallpfeilchen sind, nicht als grässlicher Wirwarr erscheinen, sondern von Euch, wie sie eben von den einzelnen Instrumenten ausfliegen, gar wohl und vollkommen deutlich unterschieden werden können. Meine Artilleristen schiessen nehmlich überaus präzis und suchen jede Verwirrung der Geschosse unter einander möglichst zu vermeiden.

Natürlich schicke ich nun immer in die bessten Instrumente, z. B. in die alten geflickten, italienischen Geigen, die kräftigsten und ausgesuchtesten Leute, an welche sich freylich auch immer einiges schofle Lumpenpack anschliesst, welches dann durch sein dummes in's Blaue schiessen, die Misstöne hervorbringt, welche Euch zuweilen so viel

*) Diese mysischen Mittheilungen finden in neueren anatomischen Untersuchungen, durch welche in der That in gewissen Gehörorganen ganze Gruppen mikroscopischer Krystalle nachgewiesen werden, eine auffallende Bestätigung.

Aergerniss verursachen. Uebrigens habe ich mit den Tönen und Misstönen, welche in menschlichen Kehlköpfen wohnen, nichts zu schaffen. Sie stehen unter der Aufsicht meiner liebenswürdigen Cousine, der Königin von Cantu, mit welcher ich, wichtiger Territorialstreitigkeiten wegen, wahrscheinlich nächstens in Krieg gerathen werde. Sie hat sich nehmlich, während ich hier fest gebannt war, wesentliche Eingriffe in meine Rechte erlaubt und seit sie neuerdings kurz nach einander, in den freylich sehr schätzbaren Kehlköpfen der Damen Catalani, Sonntag, Schröter-Devrient, Schechner etc., ihr Hauptquartier genommen, ist gar kein Auskommen mehr mit ihr, und meine Leute haben ihretwegen die grässlichste Langeweile ausstehen müssen.

Darum ist es mir nun auch besonders angenehm, dass Du mich gerade in diesem kritischen Zeitpunkte aus jenen Zauberbanden befreyt hast; denn nun werde ich nächstens in Person gegen sie in's Feld rücken.

Sechste Portion.

Reichskleinodien. — Musikalische Visionen. — Frau Hampelmann.

Dem Studiosus kamen die authentischen Eröffnungen des Königs von Fidibus, welche wir unseren Lesern in der vorigen Portion mitgetheilt haben, sehr unglaublich vor, allein er überzeugte sich bald von ihrer Wahrheit. Mys, dem die ungläubige Miene seines Befreyers auffallen mochte, zog nehmlich auf einmal, um sein Wort zu bekräftigen, durch ein schrillendes Pfeifen, sämmtliche Völker aus dem Klavier des Studiosus heraus, und als dieser, dem es dabey vorkam, als stiessen ihm plötzlich eine Menge Luftkörperchen an Stirn und Wangen, hierauf

etwas spielen wollte, vernahm er nichts als ein elendes Klirren, Zirpen und Schrillen. Nachdem aber Mys, durch ein abermaliges Signal, sämmtliche Colonisten wieder ansässig gemacht, kehrte sogleich auch wieder ganz der vorige anmuthige Silberton in's Klavier zurück.

Leo, dessen Glaube an die Macht Sr. Majestät jetzt felsenfest stand, bat den König dringend, doch ja stets eine hinlängliche Macht guter Völker in dem Klavier caserniren zu lassen, was ihm auch durch ein sehr gnädiges Kopfnicken zugesagt wurde. Zugleich erklärte aber Mys, dass er nun dem Studiosus, als Zeichen seiner besonderen Gunst, einige Reichskleinodien verehren wolle, deren Besitz ihn für immer der lebhaftesten Dienstbeflissenheit aller königlichen Unterthanen sicher stellen und ihm auch sonst noch andere wichtige Vortheile gewähren würde.

Hier dieses Höhrrohr, sagte er, indem er ihm, wiederum die Gestalt eines weissen Mäuschens annehmend, auf die Schultern sprang, welches ich Deinem rechten Ohre einverleibe und dieser Operngucker, welchen ich in Dein rechtes Auge eindrücke, wird Dich in den Stand setzen, allerley zu vernehmen und zu schauen, wodurch Du sicher Dein Glück machen und ein grosser Componist werden wirst.

Leo fühlte bey der Operation, welche jetzt Mys mit ihm vornahm, ein kurzes, schmerzhaftes Prickeln in den eben benannten Organen und musste ein paarmal sehr stark niesen. Als er nun aber um sich blickte, sah er sein Stübchen von einem wunderbaren Lichtglanze erfüllt, denn während Mys in voller Glorie auf dem Klavier stand, flatterten unzählige hellleuchtende, winzig kleine Menschlein um ihn her, und indem sie bald engere, bald weitere Kreise um ihn beschrieben, schossen sie ihm mit ihren überaus zierlich gearbeiteten Bogen wundersüsse Accorde ins Ohr, welche im bunten Wech-

sel, harmonisch in einander schmolzen und bey deren Anhören ihm ganz selig zu Muthe wurde. Auch vernahm er nun wieder die herrliche Musik, bey welcher es ihm vor einiger Zeit, auf der Reise, so wirr und schwindlich geworden war, jetzt aber ungleich bestimmter und deutlicher, als damals. Aus den Zweigen und Blättern des Apfelbaums, welcher vor seinen Fenstern stand, unten vom Parke herauf und vom nahen Strome, erschallten köstliche Lieder und Chorgesänge und als er hinaus sah, merkte er wohl, dass sie von den Elfen, Nymphen und Wasserpixen kämen, welche unten im Mondenscheine, singend und scherzend, einen grossen Cotillon tanzten, während die Büsche und Wiesenblumen und das Schilfrohr am Flussufer auf allerley sonderbaren Instrumenten wunderschön dazu spielten. Dabey glaubte er jetzt auf einmal ganz deutlich zu verstehen, wie es der ganzen Natur und allen ihren Bergen, Felsen, Flüssen, Seen, Bäumen und Blumen eigentlich zu Muthe sey, und wie man ihre Gefühle gar rührend und schön in Tönen darstellen könne. Es kam ihm auf einmal die Ueberzeugung, dass er künftig selbst im Stande seyn werde, solche Musik zu schaffen, und er fühlte in sich das Vermögen, auch alles das treu und lebendig in Tönen auszusprechen, was in den unergründlichen Tiefen der Menschenbrust lebt und webt.

Darüber wurde er nun ganz ausserordentlich froh. Mit mächtigen Kreuz- und Quersprüngen durchmaas er sein Stübchen und haschte nach den Tönen, welche sich ihm bald, ausruhend, auf Brust und Schultern setzten, bald mit erneuter Lebendigkeit um ihn herum flatterten und dabey rief er, vor Entzücken und Begeisterung ganz ausser sich: O ihr herrlichen kleinen Seelen! wie liebe ich Euch! Bleibet immer mir hold — und wenn ich künftig musizire, so schiesset nur tapfer drauf los. Den König aber, welcher sich mittler Weile wieder in ruhiger, würdevoller Stellung aufs Klavier postirt hatte, überschüttete er mit den feurigsten Dankesergiessungen

und rief: O allervortrefflichster Sire, geruhen Sie doch, noch einige Zeit lang hier zu residiren! Sie würden mich dadurch in die desperateste Glückseligkeit versetzen! Ach wenn ich doch nur in aller Welt wüsste, womit ich Ihnen aufwarten könnte!

Während er so immer toller herum sprang, immer lauter und heftiger sprach und sich in den eminentesten Exclamationen erschöpfte, trat plötzlich keifend und scheltend die Frau Hampelmann herein und sagte: Rappelts Ihnen denn im Oberstübchen, Musje Vetter, dass Sie die ganze Nacht solch heidnischen Spektakel verführen, wo kein Christenmensch schlafen kann? Ich leide das partoutement nicht länger in meinen Logirs und Sie bezahlen mir morgen und ziehen aus.

Bst! Bst! werthgeschätzte Frau Hampelmann, entgegnete der Studiosus. Um Himmels Willen kein Wort weiter! Sehen Sie denn nicht, dass Sr. Majestät, der König Mys von Fidibus, hier sind, welchen ich aus dem Schallloche herausgelassen und der mich dafür zu einem grossen Compositeur machen wird? Sehen Sie nicht, wie seine Leibgrenadire um mich herumflattern und mir köstliche Accorde in die Ohren schiessen? Hören Sie nicht, wie draussen der Apfelbaum und der ganze Park ein vortreffliches Conzert aufführt?

O du mein Herr Jemine! entgegnete Frau Hampelmann, da hat sich's was zu fidibussen und zu grenadiren. Sind Sie denn ganz und gar übergeschwippt, dass Sie solch tolles Zeug schwatzen als studirter Herr? — Ich glaube gar, Sie sehen das kleine zuckerne Davidchen da, das heute meiner Tochter ihr Friedchen hier oben stehen gelassen hat, für was Rechtes an und fürchten sich vor dem bischen Mondenschein, das durch den Apfelbaum hereinschimmert, oder vor den paar Johanniswürmlein, welche zum offenen Fenster hereingeflogen sind? Und ich will meiner Six keine ehrliche Frau seyn, wenn draussen

im Apfelbaum ein anderer Mensch singt, als ein paar lumpige Nachtigallen! — Marsch! gehen Sie zu Bette und schlafen Sie aus!

Mit diesen Worten fasste sie einen Zweig des Apfelbaums und rief schüttelnd: Kusch, Kusch! ihr Bestienvolk, lies die Rouleaux herunter, steckte den marzipanenen David in ihre gewaltige Tasche und schob den ganz verduzten Studiosus in seine Kammer.

Siebente Portion.

Versöhnung. — Nach- und Vorschüsse. — Ballade.

Am folgenden Morgen trug Leo, aus verschiedenen, triftigen Gründen Bedenken, in gewohnter Weise, mittels seines Ziegenhayners, nach seinem Kaffee zu trommeln. Endlich aber brachte ihn die Frau Hampelmann, ganz gegen ihre Gewohnheit, ungeheissen und sagte mit schmunzelnder Miene, beyde Hände in die Seite stemmend: Ey der Tausend! wer hätte das gedacht? Vornehme Bekanntschaften! Honette Bekanntschaften! Viel Ehre! Vortrefflicher Herr, der Graf von Karpfenbrand! Honetter Herr der geheime Justiziarius! Haben alles fürstlich bezahlt! Alles und die Logirs dazu, auch das Bischen Hauspump! Haben für Alles gutgesagt! Meiner Six! Sie Glücksvogel, der Sie sind, Herr Musje Vetter! Und was ich sagen wollte — ja Sie sollen die Musikstunden und das Singkränzchen nicht vergessen, liess das gnädige Fräulein melden — und den Wein, den der Bediente gebracht, hab ich in den Keller gesetzt. — Nun — nichts für ungut, Herr Vetter! Tumuliren Sie nur ein andermal nicht gar zu lange! Und wenn Ihnen was an dem marzipanern Davidchen gelegen ist, aus welchem Sie vorige Nacht so viel Wesens mach-

ten, so will ich's auch wieder herstellen. Da unten fressens doch nur die Mäuse, welche die ganze Nacht abscheulich gequickt und um die Tasche herum geschnuffert haben.

Leo rieb sich ein wenig Stirn und Augen und glaubte dann aus dem verworrenen Geschwätz der Frau Muhme so viel zu verstehen, dass sich der Baron und der geheime Justizrath seiner sehr freundlich angenommen hätten. So lieb es ihm war, dadurch auf einmal aller Sorgen für des Leibes Nahrung und Nothdurft enthoben zu seyn, so sehr schämte er sich seines Betragens gegen seinen hohen Gönner und Wohlthäter, welchen er in der vergangenen Nacht, ohne irgend etwas für seine Vertheidigung zu thun, der schmählichsten Gefangenschaft preisgegeben hatte. Verzeihen Sie, Sire, so redete er ihn in einem demüthig bittenden Tone an, dass ich in arger Bestürzung über die lästerlichen Reden der Frau Hampelmann Ihre Durchlauchtige Person nicht muthvoller beschützt habe. Ich werde es indess hinfort nimmer wieder zulassen, dass Sie die Alte in ihren hässlichen Schnappsack stecke — obwohl ich fast vermuthen möchte, dass Sie, als vorige Nacht solches geschah, Ihr besseres Ich bereits in der liebenswürdigen Gestalt eines weissen Mäuschens, in Sicherheit gebracht und solch empörender Misshandlung entzogen hatten. Allein Dero Gallaperson oder Cour-Mensch scheint von den erlittenen Kränkungen etwas erschöpft. Erlauben Sie daher, dass ich Sie wieder in Ihr bisheriges Palais placire, wo Sie sich, bey einiger Pflege Ihres Leibarztes, hoffentlich bald wieder erholen werden.

König Mys schien bey dieser Anrede ein paarmal gnädig zu nicken, wobey er das Haupt mit grosser Beweglichkeit, wie ein Drehhals, um und um kehrte und liess sich ohne ein Wort zu erwiedern, durch das Schallloch in den Resonanzboden hinabsenken. Kaum war er aber unten, als sich in den Saiten ein wunderbar frisches und geheimnissvolles Leben zu regen begann, von welchem

sich Leo auf eine ganz sonderbare Weise ergriffen und durchschauert fühlte. Es war ihm zu Muthe, als müsse er gleich auf der Stelle etwas Vortreffliches komponiren. Nach einigem Besinnen fiel ihm ein, dass er sich früher einmal an einer gewissen Ballade versucht, deren Composition ihm aber durchaus nicht habe gelingen wollen. Er suchte sie hervor und als er sie jetzt durchlas, da wurde plötzlich das ganze, schauervolle Gedicht gleichsam vor seinen Augen lebendig; es kam ihm vor, als sähe er alle in demselben auftretende Personen und Gestalten und ihr ganzes Handeln und Treiben, an seinem Auge vorüberschweben und als höre er jene selbst ganz vernehmlich singen und musisiren, so dass er weiter nichts zu thun habe als sich alles wohl zu merken und in Noten zu setzen. Er erkannte dies sogleich für eine Wirkung der geheimnissvollen Instrumente, welche der gute König Mys seinen vornehmsten Sinneswerkzeugen einverleibt hatte und warf die Ballade, wie er sie eben jetzt hörte und empfand, in flüchtigen Andeutungen aufs Papier.

Als er damit fertig war, schien sie ihm sehr gelungen. Sie war wie aus einem Gusse geformt und bildete, sowie der Text ein durch Versmaas und Sprachfarbe, so ein durch Rhythmus und Tonfarbe, innig verwebtes, unzertrennliches Ganzes, in welchem dessen ungeachtet der Inhalt der einzelnen Verse des Gedichts mit ausgezeichneter Tiefe und Wahrheit der musikalischen Auffassung behandelt war — ungefähr in der Weise, wie diess vielleicht der eine oder andere geneigte Leser an den vorzüglichsten Balladen des geistreichen Tondichters *C. Löwe* wahrgenommen haben wird.

Achte Portion.

Singkränzchen. — Don Juan. — Kritische Ausfälle. — Sentimentale Jagdgefälle.

Am folgenden Tage begann Leo seine Musikstunden im Hause des geheimen Justizraths zunächst mit den jüngeren Töchtern desselben, von welchen die eine mit Charlotten eine überraschende Aehnlichkeit hatte. Diess trug nicht wenig dazu bey, ihm den sonst so mühseligen Unterricht angenehm zu machen und so gelang es ihm denn, die Kinder, welchen bisher die Beschäftigung mit der Musik sehr peinlich gewesen war, durch die anmuthigen, zum Theil drolligen Compositionen welche er ihnen verlegte, und durch seine lebhafte, lustige Unterrichtsweise schon in der ersten Stunde mit jener Kunst so zu befreunden, dass sie ihn dringend baten, doch ja recht bald wieder zu kommen und noch mehr solche lustige musikalische Geschichtchen mit ihnen durchzuspielen. Jetzt da sie wüssten, dass man die Notenbücher ordentlich, wie andere Bücher, lesen und verstehen lernen könne, wollten sie sich auch gern recht fleissig üben.

Während Leo dozirte, sass Charlotte, ohne dass er es wusste, im offenstehenden Nebenzimmer am Fenster und erfreute sich, ihn belauschend, innig an der gemüthlichen Weise, in welcher er mit den Geschwistern umging, sowie an den reizenden Schilderungen und Histörchen, durch welche er diesen die gespielten Stücke zu erläutern suchte und in welchen, während er in ihnen den Kindern eine Reihe der anmuthigsten poetischen Bilder und Situationen vorführte, sein eigener kindlich reiner und dabey doch hoher und reicher Geist hell und schön aufleuchtend hervortrat. Sie gestand es sich dabey heimlich, dass der junge Tonleben, einige kleine, leicht abzuschleifende Härten in seiner äusseren Tournure abgerechnet, doch in der That ein höchst interessanter und

liebenswürdiger junger Mann sey, mit dem sich wohl nicht leicht ein anderer messen könne, und fasste daher den Entschluss, ihn öfter so beym Doziren zu belauschen.

Nach Beendigung der Klavierstunden versammelte sich im Musikzimmer allmälig eine Anzahl auserwählter Dilettanten und eifriger Musikfreunde, unter welchen sich neben einigen Professoren und Studirenden auch der Baron von Harpfenbrand befand, welcher, obgleich eigentlich in der Residenz ansässig, doch gewöhnlich einen Theil des Jahres abwechselnd in — L — und auf seinem Landgute Schönthal zuzubringen pflegte. Der geheime Justizrath schlug vor, ob man nicht heute wieder einmal den Don Juan singen wolle? — Alle waren damit einverstanden; die Partieen wurden vertheilt, Leo übernahm das Accompagnement und die Titelrolle, und so wurde nun Nummer für Nummer mit einer Lust und Liebe und mit einer Aufmerksamkeit vorgetragen, wie man sie auf dem Theater, bey sogenannten Leuten vom Fache nicht selten schmerzlich vermisst.

Wir selbst waren bei dieser Aufführung des Don Juan im Hause des geheimen Justizraths zufällig als Gast zugegen und müssen offen gestehen, dass sie uns einen weit reineren und ungetrübteren Genuss gewährte, als je eine Darstellung jenes unübertrefflichen Meisterwerks auf der Bühne. Wenn wir uns hier, bey allem Zauber des Orchester-Accompagnements, doch durch tausenderley, auf Befriedigung gemeiner Schaulust berechnete Nebendinge öfter gestört und zerstreut sahen und uns noch öfter über die vornehme Nachlässigkeit ärgerten, mit welcher gewisse Bühnen-Helden und Heldinnen diejenigen Partieen vortrugen, bey welchen sie gerade nicht auf besondere Beachtung des grossen Haufens und noch weniger auf schallenden Applaus rechnen mochten, so erfreute uns dort in jenem kleinen Zirkel freylich sehr tüchtiger und ausgezeichneter Dilettanten, welche alle, von reiner Kunstliebe beseelt, ihre ganze Kraft aufboten, ein Zu-

sammenwirken, bei welchem auch die geringste Partie mit Achtung und Aufmerksamkeit behandelt wurde. — Am meisten mussten wir jedoch den jungen Tonleben bewundern, welcher, am Pianoforte sitzend und sehr fest und geschickt dirigirend, dabey dennoch seine Rolle, welche er, wie überhaupt die ganze Oper, fast auswendig wusste, mit einer Sicherheit, Keckheit und einem Uebermuthe — und dann wieder an geeigneten Stellen mit so unwiderstehlicher Weichheit, Kraft und Energie im Ausdrucke vortrug, wie wir sie in der That auf der Bühne niemal gehört haben.

Das war es, was uns veranlasste, die nähere Bekanntschaft des jungen, höchst talentvollen Mannes zu suchen; was uns auch wirklich so weit gelang, dass wir mit ihm bald ein sehr inniges, freundschaftliches Verhältniss anknüpften, wodurch wir in den Stand gesetzt wurden, die merkwürdigsten Begebenheiten seiner Jugendgeschichte mitzutheilen. — Diess haben wir nun auch, wie der geneigte Leser bereits vermerkt haben wird, seit acht Tagen bey unserm Morgenkaffee treulich gethan — und aus den Ueberschriften der einzelnen Abschnitte unserer Erzählung ist leicht zu ersehen, wie viel Portionen jener comfortablen Flüssigkeit wir bisher schon verbraucht haben. Man wird darüber erstaunen, was ein Autor aufwenden muss allein an Getränk, um nur solch eine mässig lange Geschichte zu Papiere zu bringen! —

Doch zurück zu unserem Freunde!

Dieser erntete, so wie auch die liebenswürdige Charlotte, welche die Rolle der Donna Anna, zwar nicht mit ausnehmend glänzender, aber doch glockenreiner und zum Herzen dringender Stimme, sehr brav gesungen hatte, nach Beendigung der Oper von uns allen den lebhaftesten Beyfall.

Allein einen noch glänzendern Triumph feyerte Leo, als er späterhin, aufgefordert, nun zum Schlusse noch

etwas allein zum Besten zu geben, seine neue Ballade hervorzog und sie in seiner eigenthümlichen Weise vortrug. Sein Gesang, zwischen eigentlichem Singen und Sprechen etwa die Mitte haltend, brachte einen unbeschreiblich tiefen, geisterhaft schauerlichen Eindruck hervor — und dabey wusste der Sänger durch eine besondere Art des Anschlags, dem köstlichen Streicherschen Instrumente ein Accompagnement zu entlocken, welches bald geheimnissvoll flüsternd, bald keck auffahrend, wie nächtlicher Geisterspuk, jenen Eindruck so mächtig verstärkte, dass wir Zuhörer, von rieselnden Schauern durchzittert, kaum zu athmen wagten, und am Schlusse einander bedenklich ansahen, als wäre uns etwas Unheimliches begegnet.

Nur der Baron flog sogleich auf den Studiosus zu, nannte ihn einmal über das andere seinen lieben Freund, und sagte, ihm auf die Schultern klopfend: bei meiner Ehre, Herr Tonleben! in Ihnen steckt ein excellentes musikalisches Genie. Sie dürfen nun nicht länger Theologie treiben, denn Sie sind bereits ein ausgezeichneter Componist, und ich hoffe Sie bald genug irgendwo als tüchtigen Musikdirector zu sehen, wozu Sie Mutter Natur recht eigentlich geschaffen und ausgestattet hat.

Leo, dem bey diesen Worten zu Muthe war, als ginge ihm durch Mark und Bein ein zuckender Blitz, konnte dem Baron auf seine feurigen Lobsprüche nichts erwiedern, denn es trat der Justizrath herzu und sagte: Ihre Composition, mein junger Freund, obgleich etwas wild und phantastisch und da und dort über die zarten Linien des Schönen hinausstreifend, bezeugt in der That ein Talent, zu dessen Besitz Ihnen Glück zu wünschen ist, und das Sie durchaus nicht unbenutzt lassen dürfen. — Sie haben übrigens wohl daran gethan, bey der Composition Ihrer Ballade die Zumsteegsche Weise zu verlassen, welcher, so glücklich er auch gewöhnlich die einzelnen Partieen der von ihm bearbeiteten Balladen aufgefasst und getroffen, doch öfter darin gefehlt hat, dass er

die Gedichte bey der Composition in zu viele vereinzelte und durch keinen, sich durch das Ganze schlingenden Faden zusammengehaltene Bilder zerlegte. Aber hüten Sie sich vor einem Irrthume, welcher meines Bedünkens neuerdings nicht nur mehren sehr talentvollen Dichtern, sondern auch Componisten, grossen Abbruch gethan hat: vor dem Irrthume nehmlich, dass der Künstler bey seinen Schöpfungen weiter nichts zu erstreben habe, als Wahrheit, Treue, Originalität und schlagenden Effect. Hiermit allein werden Sie die Palmen der Kunst nimmermehr erringen. Nein! es muss noch jenes unbeschreibliche Etwas hinzukommen, welches wir Schönheit nennen. Sie athmet aus allen Meisterwerken der älteren und neueren Klassiker, und sie vorzüglich hat denselben durch ihre zauberische Gewalt, die Gunst der Völker erworben und für immer gesichert. — Wer sie verleugnet, oder wer ihr zu wenig huldigt, der wird bey allem Enthusiasmus für die Kunst, bey allem Genie, bey allem Aufwande der reichsten Mittel; doch nimmermehr ein allgemein ansprechendes, seine Geburtzeit überlebendes Kunstwerk zu Stande bringen; der wird, wenn auch da und dort interessiren, doch nicht wahrhaft ergötzen und dauernd befriedigen.

Betrachten Sie Mosart's, Haydn's, Beethoven's und Anderer, allgemein als solche anerkannte Meisterschöpfungen. Können Sie denselben wohl Wahrheit, Originalität und Effect absprechen? Aber ruht nicht auf ihnen zugleich auch der Adel der Schönheit, welcher ihnen fortwährend aller Herzen gewinnt? Hat sich aber dagegen auch nur Eins der neueren, wenn auch sonst noch so ausgezeichneten Kunstproducte, welchem dieser Adel der Schönheit abgeht, einer allgemeineren und dauerhafteren Gunst und Bewunderung zu erfreuen gehabt? — Darum, lieber Freund, was Sie künftig auch noch componiren mögen — und Sie werden hoffentlich Ihr wirklich recht ausgezeichnetes Talent nicht unbenutzt lassen, — huldigen Sie stets der Schönheit!

Bey diesen letzten Worten des lehrhaftigen Akademikers wurde Leo, welcher bis dahin sehr aufmerksam zugehört, auf einmal ausserordentlich verwirrt und zerstreut. Denn zufällig war sein Blick dem schönen, geistreichen Auge Charlottens begegnet, welche sich mittler Weile, nebst den übrigen Damen, zum Sticken niedergesetzt hatte — und ein Glück für ihn war es, dass ihr eben ein Garnknaul entfiel, der zu seinen Füssen heranrollend, mehrere jagdlustige Herrn herbey zog, welche den Flüchtling zu erhaschen suchten. Leo nahm ihn schnell auf und überbrachte ihn, in der dabey entstandenen Verwirrung dem geheimen Justizrathe entschlüpfend, im Triumph der liebenswürdigen Eigenthümerin, von welcher er sich scherzend eine angemessene Belohnung erbat.

Charlotte reichte ihm, sogleich mit ihm ein lebhaftes Gespräch anknüpfend, ein paar Garnendchen, welche sie vorher tändelnd zwischen den zarten Fingerspitzen herumgedreht hatte. Als aber Leo, sehr vergnügt nach Hause zurückgekehrt, dieses köstliche Geschenk aus seinem Busen, wohin er es beym Empfange unvermerkt deponirt hatte, hervorzog, fand er ein artiges Kränzlein, welches aus einem rosenfarbenen, himmelblauen und grünen Faden zierlich zusammengedreht war.

Er drückte es unzählige Male an seine Lippen und schloss es dann vorsichtig in das silberne Medaillon, welches er als ein theures Andenken seiner Grossmuter auf der Brust zu tragen pflegte.

Neunte Portion.

Mysische Eigenheiten und Charakterzüge. — Musikalische Tète-à-Tètes. — Unangenehme Störung.

Leo besuchte nun eine geraume Zeit hindurch fast täglich das Haus des geheimen Justizrathes, in welchem er bey Gross und Klein sehr wohl gelitten war, und verfehlte nicht, dann und wann die neuen Compositionen mit zu bringen, welche er unter den Augen seines königlichen Gönners Mys angefertigt, mit dem er nach und nach immer vertrauter wurde.

Jedoch zeigte sich dieser jetzt nicht mehr in seinem Gallakostum, sondern gewöhnlich in einem sehr niedlichen schneeweissen Schlafpelze, der ihm sass, wie angegossen, und in einem weissen pelzenen Nachtmützchen, welches er tief über das Gesicht herunter gezogen zu tragen pflegte, so dass von diesem fast weiter nichts zu sehen war, als die geistreich aufblitzenden Kohlenaugen. Dabey trug er ein sehr artiges Schnautzbärtlein von verhältnissmässig sehr starkem Wuchse. Kurz er erschien ganz in demselben Anzuge, in welchem er sich dem Studiosus zuerst gezeigt hatte und von diesem fälschlich für ein weisses Mäuschen gehalten worden war. So oft er sich aber sehen liess, welches gewöhnlich des Nachts zu geschehen pflegte — denn bey Tage arbeitete er sehr fleissig mit seinem Ministerium im geheimen Cabinett — sprang er jedesmal zunächst in die Zuckerdose des Studiosus und holte sich ein paar Stückchen heraus, welche er dann, auf den Schultern desselben, mit grossem Wohlbehagen verzehrte. Am liebsten aber schmauste er die Zuckerbretzelchen, welche Leo zuweilen von den Singthees mit nach Hause brachte und welche Mys sehr geschickt aus den Rocktaschen herauszufinden wusste. Wenn er aber

dann daran sehr eifrig knabberte, war er gar nicht wohl zu sprechen. — Dabey hatte er auch die Eigenheit, dass er sich sehr vor der Frau Hampelmann und deren grossem Kater Heinzelmann fürchtete. Wenn jene ins Stübchen trat, verfügte er sich eiligst in die Rocktasche des Studiosus oder suchte einen andern Schlupfwinkel auf; wenn aber Heinzelmann draussen auf dem Apfelbaume, wo derselbe häufig den süssen Gesang der Vögel zu belauschen pflegte, nur das leiseste Miaugeschrey hören liess, so stürzte er sich augenblicklich, wie von einem panischen Schrecken ergriffen, durch's Schalloch hinab in den Resonanzboden und zog sich in die innersten Gemächer zurück, aus welchen er dann nur spät erst und sehr langsam und vorsichtig wieder hervorkam.

Leo wurde diese Eigenheiten seines königlichen Freundes bald gewohnt, und dieser überhäufte ihn fortwährend mit den huldvollsten Gunstbezeigungen, wobey er oft seine hohe Würde ganz zu vergessen schien.

Wenn nehmlich jener eine neue Composition zu Papiere bringen wollte, so brauchte er sie seinem Freunde Mys nur ein paarmal genau vorzuspielen und ihm rastrirte Blätter vorzulegen, worauf dann Mys sogleich, indem er seine niedlichen Fingerspitzen behutsam mit Tinte benetzte und damit behend auf dem Papier herumtappte, das neue Werk in sehr zierlichen und reinen Nötchen und völlig druckfehlerfrey niederschrieb. — Oder wenn der Studiosus, der dann doch immer noch die Achtel- und Sechzehntheil-Striche u. s. w. wie auch Pausen und etwaigen Text — womit sich Mys durchaus nicht befassen mochte — hinzuschreiben musste, dabey einschlafen wollte, so weckte ihn dieser sogleich durch sein eindringliches Piccolflötenstimmchen, oder durch sanftes Krabbeln hinter dem Ohr. — Wenn im Klavier eine Saite klirrte, eine Taste stockte, oder ein unreiner Ton sich hören liess, dann fuhr Mys, als ein ächter Autocrat, gleich selbst hinunter, um nachzusehen, was es gäbe, und bis

mit seinen kerngesunden Zähnchen die klirrenden Saitenendchen ab, oder jagte mit seiner Hetzpeitsche, welche er an seinem Schlafpelze angeheftet zu tragen pflegte, die rebellischen Unterthanen in's Weite. —

Jedoch, was die Hauptsache war: wenn Leo des Nachts von köstlicher Musik träumte und im Schlafe neue Elfengesänge und Nixenlieder hörte, so begann Mys alsbald so lange im Stübchen herumzutrippeln, zu flöten und in den Saiten zu rumoren, bis jener aufstand, sich Licht anzündete und die Traumgesichte niederschrieb.

Unter solchen Umständen war es nun freylich kein Wunder, wenn Leos Compositionen immer vollkommner wurden, und Charlotten, welche ihm dazu oft selbst Texte dichtete und auswählte, so wie auch dem geheimen Justizrathe, immer besser gefielen, wiewohl dieser noch immer bald dieses bald jenes daran auszusetzen wusste.

Sie schreiben, bemerkte er unter Anderem, zwar geistreich, wahr, treffend, ja oft glänzend, aber immer noch zu wenig melodiös; und bisher hat sich nur selten eins Ihrer Lieder oder eine der gesangartig gehaltenen Stellen in Ihren sonstigen Compositionen, sogleich beym ersten Anhören, meinem Gedächtnisse einprägen wollen. Auch setzen Sie mitunter etwas allzu frey, ungrammatisch und barock.

Vergessen Sie nie, lieber Herr Tonleben, dass gerade in der M e l o d i e ganz vorzüglich der Zauber der Schönheit ruht; vergessen Sie nie, dass man, wie es ja die klassischen Meister deutlich zeigen, auch bei aufmerksamer Beachtung der grammatischen Regeln, geistreich und effectvoll zu schreiben, und Alles, das Erhabene wie das Niedrige, das Ernste wie das Lächerliche, das Erschütternde wie das Heitere, klar und treffend in der Musik auszusprechen vermag. — Jene sonderbaren,

ohrzerreisenden, himmelschreyenden Accorde und Modulationen, welche man neuerdings so oft zu hören bekommt, sind nichts, als erbärmliche Nothbehelfe solcher Componisten, welche, eines tieferen Studiums ihrer Kunst ermangelnd, mit dem unerschöpflichen Reichthume erlaubter, einfacher und doch effectvoller Kunstmittel unbekannt sind, oder sich dieses Reichthums nicht geschickt zu bedienen wissen, wesshalb sie denn, um doch Effect zu machen, zu verwerflichen Mitteln greifen.

Leo vermochte gegen diese und ähnliche Bemerkungen des geheimen Justizrathes nichts Erhebliches einzuwenden. Er bemühte sich aber ernstlich darum, reiner und melodiöser zu schreiben, und liess nicht gleich alles stehen, was Mys bei nächtlicher Weile für ihn aufsetzte. Dieser liebte vorzüglich recht wilde Accorde und Modulationen und es that Leo selbst oft sehr leid, etwas wegstreichen zu müssen, was ihm in solcher Art beym ersten Anblicke als vorzüglich treffend und gelungen vorgekommen war; aber desto grösser war dann auch seine Freude, wenn es ihm gelang, dasselbe Gefühl oder denselben Gedanken, welcher ihm vorgeschwebt hatte, in schönerer und correcterer Form, und doch eben so klar und bestimmt auszudrücken, als es in der gestrichenen Stelle der Fall gewesen war.

Auch schrieb er durchaus keine Klavier-Compositionen nieder, bey deren erster Conception ihm nicht irgend eine Idee, ein Gedanke, ein Gefühl, eine Situation, ein Ereigniss, klar und lebendig, als künstlerisch darzustellender Gegenstand, vorgeschwebt hätte. Er hatte sich in dieser Hinsicht immer mehr zu Richters Ansicht bekehrt, welche der Meinung war, dass die Musik, da sie ja unleugbar etwas Bestimmtes auszudrücken vermöge, diess auch überall, wenn sie anders als Kunst im wahren Sinne des Worts geachtet seyn wolle, thun oder wenigstens erstreben müsse. Die Zeit, sagte Richter, wo die Musik, noch in ihrem Kindesalter stehend, im Fache der Instrumen-

tal-Composition als ein vages, dunkles Tonspiel auftreten durfte, ist nun vorüber, oder sollte doch wenigstens vorüber seyn. Seitdem Mozart, Haydn und Beethoven aufgetreten, muss sie höheren Anfoderungen genügen. Compositeurs, d. h. Leute, welche Töne auf eine gewisse passende und gerade nicht übel klingende Weise zusammensetzen, Melodieen, musikalische Phrasen, Figuren, Passagen u. dgl. erfinden, an einander reihen, und allenfalls auch wohl mit ziemlicher Fertigkeit im Contrapunct verarbeiten und verflechten können, so dass eine Art von Sonate, Ouverture, Sinfonie oder sonst etwas daraus wird, giebt es freylich heut zu Tage genug, und binnen zehn bis fünfzehn Jahren wird es ihrer so viele geben, dass auch das kleinste Winkelstädtchen solche Compositeurs aufzuweisen haben wird. Darum muss ein jeder, der nicht im Strome untergehen will, darnach streben, sich zu dem höheren Range eines Tondichters zu erheben, deren wir freylich bis jetzt verhältnissmässig nur wenige aufzuweisen haben.

Dieser Ansicht huldigend und durch seinen Genius auf sie hingewiesen, verfuhr nun Leo, wenn er für das Pianoforte schrieb, etwa so, als habe er dabey einen Text vor Augen, den er durchcomponiren müsse und je nachdem nun dieser Text, oder das von ihm gedachte Sujet mehrere oder wenigere eigenthümlich hervortretende und in sich selbst abgeschlossene Situationen darbot, so zerfielen auch seine Compositionen, ohne sich streng an irgend eine herkömmliche Form und Anordnung der Haupttheile zu binden, in verschiedene bald mehr, bald minder zahlreiche Abschnitte.

Unterdessen wurden auch die musikalischen Uebungen im Hause des geheimen Justizrathes fleissig fortgesetzt, und nach und nach eine ziemliche Anzahl ausgezeichneter Opern und Oratorien durchgesungen, wobey Leo nicht wenig an practischer Uebung und Umsicht gewann, zumal,

da er sich nach und nach daran gewöhnte, aus den Partituren zu accompagniren.

Der Baron von Harpfenbrand war jetzt nur selten im Kränzchen zugegen, versäumte aber nicht, in kurzen, originellen, aber stets sehr freundschaftlichen Briefen Leo öfter zum fleissigen Studium der Musik aufzumuntern. Dieser bedurfte aber in der That solcher Aufmunterungen nicht, denn fortwährend war ein grosser Theil seiner Zeit jener ihm so theuren Kunst gewidmet.

Am liebsten war es ihm indess, wenn er mit Charlotten allein musiziren konnte, welches öfter der Fall war. Sie sangen dann gewöhnlich zusammen allerley vorzüglich gelungene Duetten, wobey es sich freylich nach und nach immer häufiger ereignete, dass die zärtlichen Situationen oder Actionen, von welchen in den Texten die Rede war, von dem duettirenden Pärchen mit grosser Treue und Lebendigkeit der Darstellung entweder während des Gesanges selbst, oder nach Beendigung desselben nachträglich, mimisch-plastisch ausgeführt wurden.

Eben war man an einem schönen Frühlingsabend, nachdem man sich an dem herrlichen Schlussduett aus Fidelio das Herz warm gesungen, mit solch einer nachträglichen scenischen Darstellung beschäftigt, als sehr zur ungelegenen Zeit der geheime Justizrath in's Zimmer trat und plötzlich den ausserordentlich bestürzten Fidelio aus Florestans Armen hinweg und auf sein Zimmer führte, letzteren aber in etwas scharfem Tone ersuchte, sich nach Hause zu verfügen und sämmtliche musikalische Uebungen für's Erste einzustellen.

Zehnte Portion.

Unglücksposten. — Trostreden. — Autorglück.

Wir haben nicht nöthig, dem geneigten Leser, zumal wenn sich derselbe je in einer ähnlichen Lage befunden haben sollte, ausführlicher die Gemüthsstimmung zu schildern, in welcher Leo auf seinem Stübchen anlangte. Er fühlte sein ganzes Wesen bis in's tiefste Innere erschüttert und verletzt, und es war ihm zu Muthe, als müsse er vor Scham, Schmerz, Verdruss und Kummer in die Erde sinken. Tausenderley Pläne fassend und wieder verwerfend und von der äussersten Unruhe gefoltert, ging er im Zimmer auf und ab.

Da überbrachte ihm Friedrich, der alte Bediente des geheimen Justizraths ein Billet von diesem, welches nebst rückständigem Honorar für Musikstunden, die Nachricht enthielt, Charlotte werde sofort mit den Schwestern, auf unbestimmte Zeit, verreisen und habe auf vernünftige Vorstellung, durchaus jeder Fortsetzung des angeknüpften Einverständnisses, das ja auch unter den statthabenden Verhältnissen zu nichts führen könne, entsagt und werde daher weder darauf Bezug habende Briefe annehmen, noch selbst welche schreiben. Er rathe daher dem Studiosus, als wohlmeinender Freund, als welchen er sich ihm stets gezeigt zu haben glaube, ebenfalls nicht weiter an Charlotten und an ein näheres Verhältniss zu ihr zu denken, bleibe aber übrigens ganz wie früher, ihm wohlgewogen.

Leo drückte dieses Billet mit einer unbeschreiblich bitteren Empfindung, in welcher sich verletzter Stolz, gekränkte Liebe, Zorn, Groll, Unwille und verzweifelnde Rathlosigkeit mit einander mischten, in der geballten

Faust zusammen und fragte den Ueberbringer, wie es denn zu Hause ginge?

Dieser erzählte hierauf: der gnädige Herr sey heute Abend auf einmal, kein Mensch wisse, warum? mit dem Fräulein sehr böse geworden und habe auf seinem Zimmer lange und heftig mit ihr gesprochen.

Unter vielem Weinen und Schluchzen habe hierauf das Fräulein die Garderobe zum Einpacken geordnet, und wie Jette, das Kammermädchen, sage, so werde das Fräulein morgen in die Residenz fahren und wohl niemals wieder zurückkehren. Der Vater wolle sie nehmlich zwingen, den alten steinreichen Baron von Harpfenbrand zu heirathen, der immer so angelegentlich um sie herumgewesen sey und ihr oft in einer Minute wohl mehr als zehnmal die Hand geküsst habe. Alle im Hause wären darüber sehr betrübt, denn das Fräulein sey immer die Liebe und Güte selbst gewesen, und wer sie so vom frühen Morgen bis zum späten Abend geschäftig im Hause herumtrippeln gesehen — denn sie habe ja seit der Mutter Tode die ganze Wirthschaft regieren müssen, der sey ihr gewiss mit Leib und Seele ergeben gewesen. —

Als unser Freund diesen Bericht des treuherzigen Alten vernahm, da vermochte er, von krampfhafter Beklemmung überwältigt, kaum sich aufrecht zu erhalten. Er drückte dem weggehenden Unglücksboten das überbrachte Honorar als Geschenk in die Hand und sank, seine todtenblasse Stirn auf's Klavier stützend, wie ein zerknicktes Rohr, auf den dabey stehenden Stuhl.

Lange hatte er so, in dumpfem thränenlosen Hinbrüten, schwer seufzend gelegen. Da weckte ihn endlich die Stimme seines Freundes Mys, welcher vom Klavier ihm auf die Schultern springend, ihn folgender Gestalt anredete:

Ey! warum so traurig, mein lieber Leo? Hab ich Dir nicht meinen Operngucker geschenkt und mein Hörrohr? Hast Du nicht den Talisman auf Deiner Brust? Bist Du nicht ein vortrefflicher Componist und kannst Du nicht bald ein grosser Capellmeister werden und alsdann doch noch Charlotten heirathen, dem Geheimen zum Trotze? Hat sie Dich nicht ganz entsetzlich lieb und wird sie sich wohl zwingen lassen, den alten eisgrauen Baron zu nehmen, der ihr Grossvater seyn könnte? Hat dir nicht der Geheime schon bei vielen Gelegenheiten sein Wohlwollen und seine Achtung bewiesen und kann er Dich nicht vielleicht bloss desshalb heute etwas streng behandelt haben, um Dich auf die Probe zu stellen und zu sehen, ob Du des Kleinods, nach welchem Du strebest, auch würdig seyst?

Diese Trostrede seines hohen Gönners Mys wirkte auf Leo, wie electrische Schläge. Er raffte sich auf, zog das Medaillon aus seinem Busen hervor und rief, es inbrünstig an seine Lippen drückend: O, meine theure, liebe Charlotte! Wie viel wirst du gelitten haben und noch jetzt leiden müssen, um meinetwillen! Aber nur Muth! Nur Muth! Die himmlische Macht der Tonkunst, welche unseren Bund geweiht, wird ihn auch schützen, und uns alle Hindernisse besiegen helfen!

Nun fahre hin, Theologie! Ich bin nicht für dich geschaffen. Du aber nimm mich ganz in deine Arme, himmlische Tonkunst!

Während er also laut dachte, kam es ihm vor, als sey ihm jetzt erst seine wahre Bestimmung vollkommen deutlich geworden. Er fühlte sich von neuer, nie geahnter Kraft, von unbesiegbarem Muthe, durchströmt und eine innere Stimme sagte ihm, dass er seyn, leisten und erringen werde, was er wünsche, wenn er es nur recht fest und ernstlich wolle.

Mys aber that alles Mögliche, um seinen Schützling in dieser guten Stimmung zu erhalten und ihm in seinem so eben gefassten Entschlusse zu befestigen. Er versprach ihm goldne Berge, wenn er von nun an ganz der Musik sich widmen würde. Er sprang in mächtigen Sätzen auf dem Klavier umher, und indem er auf den Seiten desselben die zierlichsten Courbetten und Entrechats ausführte, brachte er so wunderlich seltsame, humoristische Accordverbindungen hervor, dass Leo zuletzt ganz aufgeräumt wurde und einen unwiderstehlichen Trieb fühlte, noch diese Nacht etwas zu componiren. Er ging sogleich ans Werk und verfasste eine herrliche Fantasie, welche als ein treues Abbild seiner verschiedenen Seelenstimmungen an diesem Tage, der Reihe nach, die Empfindungen eines von süsser Liebeswonne bewegten, dann durch ein plötzlich hereinbrechendes finsteres Geschick dem tiefsten Gram und der Verzweiflung Preis gegebenen und endlich wieder, von sanfterer Wehmuth sich zu frischem kühnem Lebensmuthe und zu freudiger Hoffnung emporringenden Gemüths darstellte.

Diese Fantasie, einen warmen begeisterungsvollen Erguss seiner Seele, brachte Leo mit Hülfe seines hohen Gönners, der dabey alle Hände voll zu thun hatte, noch in der Nacht zu Papier. Nach einigen Tagen aber bot er sie, nachdem er noch mit grossem Fleisse daran geschliffen und gefeilt, einem im Orte ansässigen, kunstverständigen Musikalienhändler zum Verlage an.

Dieser liess sich das Werk ein paarmal vom Verfasser vorspielen und zahlte dann dafür augenblicklich ein sehr ansehnliches Honorar, indem er zugleich sich anheischig machte, etwaige künftige Compositionen von gleichem Gehalte unter gleich günstigen Bedingungen zu übernehmen.

Dadurch aufgemuntert, gab nun Leo, welcher von jetzt an gar keine theologischen Collegia mehr, sondern

nur noch einige allgemein wissenschaftliche besuchte, schnell nach einander noch mehrere andere Werke heraus, indem er theils ältere, welche Charlotten und dem Justizrathe ganz vorzüglich gefallen hatten, wiederholt aufmerksam durchsah und verbesserte, theils auch manche neue verfertigte.

Sämmtliche von ihm edirte Sachen wurden vom Publikum mit grossem Beyfall aufgenommen und bald sah er seinen Namen in allen musikalischen Zeitschriften mit Lob und Auszeichnung genannt. Dieses spornte ihn zu immer grösseren Eifer an und mit unermüdlichem Fleisse versenkte er sich jetzt in ein gründliches Studium classischer Meisterwerke, welche ihm sein sehr gefälliger Verleger in reicher Zahl und kluger Auswahl zu verschaffen wusste. Oft überraschte ihn der Morgen über der Zergliederung Bach'scher, Mozart'scher, Haydn'scher und Beethoven'scher Partituren, die er sich zum Theil eigenhändig copirte oder aus den Orchesterstimmen zusammensetzte. Durch diese Studien, bey welchen ihm der gründliche Unterricht, welchen er von frühester Kindheit an bey seinem Vater genossen hatte, nicht wenig zu Statten kam, wurde er nun aber mit der Eigenthümlichkeit, mit dem Effecte und mit der Behandlungsweise der verschiedenen Orchesterinstrumente aufs innigste vertraut, so dass er es bald wagen konnte, auch an die Composition grösserer Instrumentalwerke zu gehen.

Fortsetzung und Schluss nächstens.

Ueber
compensirte Zungenpfeifen.

Vom Mus. Dir. *F. Wilke.*

(Vgl. Cäcilia XI, (43,) S. 181.)

Wie sehr wichtig, rühmens- und dankenswerth die compensirten, frei schwingenden Zungenwerke des Herrn Prof. *W. Weber* auch sind, so wäre es doch eben so sehr und selbst noch in höherem Grade wünschenswerth, auch eine Compensation der Zungenwerke mit nicht frei schwingenden, sondern aufschlagenden Zungen, zu besitzen! Bei allem Werthe der Zungenwerke jener ersten Gattung, bleiben doch die letzteren für die Orgel immer die bei weitem wichtigsten. Jene sind von trefflichem feinem Effecte, aber von geringer Kraft, und durchaus nicht von der imponirenden Wirkung wie Trompeten- und Posaunenregister mit aufschlagenden Zungen, welche daher, um durchgreifende Stärke zu gewinnen, immer unentbehrlich bleiben.

Mögte daher Herr Prof. *W. Weber* seine Erfindung auch auf diese Rohrwerke ausdehnen und anwendbar zu machen suchen!

F. Wilke.

Ueber compensirte Labialpfeifen. *)

Ich darf, gelegenheitlich des vorstehenden Artikels, nicht unterlassen, einer Idee zu erwähnen, welche, auf Veranlassung meines Artikels über Compensation der Labialpfeifen, Caecil. XII. Bd., S. 203, Herr Mus. Dir. *Wilke* mir in einem mir so eben zukommenden Briefe mittheilt. Dieselbe besteht darin: das von mir vorgeschlagene theilweise Decken der Labialpfeifen nicht an der oberen Mündung, sondern lieber am Aufschnitte, Munde oder Labium selbst, zu bewirken, (indem bekanntlich das allmälige Hinschieben eines deckenden Körpers, z. B. der hohlen Hand etc., über den Aufschnitt einer Labialpfeife, den Ton derselben ungefähr eben so erniedert, wie eben solches Hinschieben über die obere Mündung;) wobei Hr. *Wilke* anmerkt, dass durch solch theilweises Decken am Labium die Klangpräge der Pfeife noch weniger alterirt werde, als durch eben solches Decken der oberen Mündung.

Mag dieser Umstand gleichwohl darum nicht von grosser Bedeutung sein, weil das compen-

*) Dieser so wie der folgende Artikel erscheinen, durch Zufall, um mehr als ein Jahr verspätet. Neueste Nachrichten über die darin erwähnten Gegenstände werden unverzüglich nachfolgen.

sirende Decken ja überall nur in sehr geringem Grade stattzufinden braucht, und daher die Klangfarbe auch **nie merklich** verändern wird; so ist wenigstens die weitere Betrachtung schon wichtiger, dass das Decken an der oberen Mündung allemal der Unbequemlichkeit unterliegt, dass die Pfeifenmündungen nicht in einer horizontalen Linie liegen, indess wohl die Labien leicht in eine grade Linie gelegt werden können, wo alsdann die von mir vorgeschlagene Vorrichtung leichter und bequemer angebracht werden könnte, als an den Mündungen.

Dieses könnte, nach Hrn. *Wilke's* Meinung, am füglichsten so geschehen, dass Eine, der ganzen Länge des Pfeifenchors gleiche Klappe so auf ein Pfeifenbret angelegt würde, dass sie, wenn sie vermöge eines Stössers in die Höhe gehoben wird, sich den Aufschnitten der Pfeifen näherte, und so den Ton jeder Pfeife vertiefte. Ein solcher Zug, welcher ungemein leicht sein würde, könnte an jedem Pfeifenchore angebracht werden, indem er nirgend hinderlich werden kann. Er wird den Aufschnitt der grossen Pfeifen um eben so viel decken, wie den der kleineren, weil seine Höhe so zugeschnitten werden kann, dass er alle gleichmässig deckt. Eine Windlade von 14 Stimmen, wie man sie in der Regel als am stärksten annimmt, könnte daher 14 solche Tonvertiefer haben, die ausserhalb der Windlade auf einen, sich um seine Axe drehenden, nach den Tonvertiefern ausgeschnittenen Heber ruheten, der, wenn er durch einen Drücker gehoben wird, alle 14 Tonvertiefer grade um so viel hebt,

dass die Pfeifen, durch Annäherung jener an die Labien, um so viel tiefer im Tone werden, als der verstärkte Wind sie erhöht.

Diese einfache Maschinerie, welche zu regieren es auch nur ungemein wenig Kraft bedürfte, wäre daher nicht allein bei unseren Manualladen, sondern auch im Pedale, folglich ohne Anstand bei den grössten Kirchenorgeln anzubringen; und ist dabei nur etwa noch dieses zu erinnern nöthig, dass da die kleineren Pfeifen für das Decken der Labien empfindlicher sind als die grösseren, auf diesen Umstand bei der Anlage der Tonvertiefer Rücksicht genommen werden muss.

Ich setze hinzu, dass noch ein weiterer höchst wichtiger Vortheil der von Hrn. *Wilke* vorgeschlagenen Modification hauptsächlich darin wird erkannt werden müssen, dass sie auch auf gedeckte Labialpfeifen anwendbar ist; — ein Vorzug, welcher der von mir vorgeschlagenen Deckung des oberen Endes der Pfeifen, mangelt!

Die bestimmtere Entscheidung muss übrigens die Erfahrung geben. Hr. *Wilke* wird über beide Arten von Verrichtung Versuche unter Mitwirkung des sehr ausgezeichneten Orgelbauers Herrn *Turley* in Treuenbriezen anstellen und die Ergebnisse durch das Organ der Cäcilia bekannt machen.

GW.

Verbesserte Orgelpfeifen.

Erfindung des Hrn. Orgelbauers *Turley* in Treuenbriezen.

Mit dem grössten Vergnügen nehme ich vom Vorstehenden Gelegenheit, einer neuen Erfindung verbesserter Labialpfeifen hier — wenn auch nur erst vorläufig und unter Vorbehalt ausführlicherer Besprechung — zu erwähnen, von welchen der genannte Erfinder mir Probepfeifen, sowohl in Zinn als in Holz, zur Begutachtung zugesendet hat.

Sie zeichnen sich vor den nach bisheriger Art gearbeiteten Pfeifen im Ganzen durch sehr schönen Ton und ganz leichte, prompte und überaus wenig Wind bedürfende Ansprache, äusserst vortheilhaft aus. Das Eigenthümliche ihrer, von allen bisher bekannten Pfeifen dieser Gattung abweichenden Structur, besteht im Wesentlichen darin, dass bei ihnen der sogenannte Kern, von dessen Schärfe, Stärke und Gleichheit nach der bisherigen Bauart der gute und bestimmt ansprechende Klang so sehr abhängig war, hier gar nicht vorhanden ist und dem Windstrome die Richtung, genau über die Schärfe des Labiums hin, mittels eines eigens gearbeiteten Windkanälchens angewiesen wird, welches diese Richtung offenbar mit grösserer Schärfe und Genauigkeit, und

ebendarum auch mit weit grösserer Oeconomie des sich nicht zerstreuenden Windes, regulirt, als dies bei unseren mit Kernen bisheriger Art ausgestatteten Orgelpfeifen möglich gewesen war.

Eine äusserst willkommene Folge hiervon ist es denn, dass der Klang einer solchen Pfeife nicht allein bei geringerem Aufwande von Wind eben so stark, sondern sogar noch stärker ist als bei anderen Pfeifen, selbst solchen von weiterer Mensur als die vorliegenden; wovon dann wieder namhaftes Ersparnis sowohl an Material als auch vorzüglich an Raum eine wieder weitere wohlthätige Folge ist.

Insbesondere hat Hr. *Turley* die hölzernen Pfeifen von zwei verschiedenen Holzarten gebildet, — die Hintere und die Vorderseite aus hartem, (ohne Zweifel Birnbaum); Letzteres darum, weil nur in hartem Holze die Labien sich ganz rein und scharf arbeiten lassen, — die beiden Seitentheile aber von weichem, (irgend einem Nadelholze,) welches minder kostspielig ist und zugleich in Verbindung mit dem härteren Birnbaumholze die Annehmlichkeit gewährt, dass es nie zerspringt oder reisst, und übrigens durch schöne Klangfarbe beweisst, dass auch hier gar wohl Starkes sich mit Zartem paart.

Der Erfinder ist in diesem Augenblicke damit beschäftigt, zwei Register seiner Erfindung in der Orgel in Berleburg aufzustellen, nach deren Vollendung eine ausführlichere Beschreibung in diesen Blättern folgen wird.

Derselbe — übrigens auch durch seine Erfindung einer Vorrichtung zum Giessen der zinnernen oder metallenen Platten zu Orgelpfeifen, so wie auch zum Auswalzen dieser Platten, schon sehr rühmlich bekannte Künstler, beschäftigt sich ausserdem dermalen noch weiter mit der Anfertigung eines Zungenwerks von ganz neuer Erfindung, dessen Zungen nämlich aus einem bis jetzo noch nie zu etwas Aehnlichem benutzten, aber sehr schöne Klänge erzeugenden Stoffe bestehen, welchen öffentlich zu nennen mir nur noch nicht erlaubt ist, welcher aber nicht nur die Eigenschaft besitzt, keiner Oxydation, wie Messing oder sonstiges Metall, unterworfen zu sein, sondern auch, wie der Erfinder versichert, den allerdings ganz unschätzbaren Vorzug hat, unter jeder Lufttemperatur in unwandelbarer Stimmung stehen zu bleiben.

Auch hierüber werde ich ehestens Näheres berichten können. *)

GW.

---

*) Siehe die Anmerkung zum vorigen Artikel, S. 65.

Das
Fest der heiligen Cäcilia im Mittelalter
von
B. J. Docen.

Vorwort der Redaction.

Das Manuscript dieses Artikels, von der Hand des Kön. Bayerischen Bibliothekars *Docen*, ist uns von Herrn *Heinrich Panofka* in Berlin mitgetheilt.

d. Rd.

Wohl keinem Freunde der schönen Literatur sind die lyrischen Gedichte unbekannt, zu denen der Jahres-Tag der heiligen *Cäcilia* vorzüglich Engländischen Dichtern Anlass und Stoff gegeben hat. Die hier zum Grunde liegende Sage oder Tradition, wodurch die heilige *Cäcilia* zur Patronin des Gesanges und der Musik geworden, liegt noch sehr im Dunkel, wie sich aus dem sehr unbefriedigenden Artikel in Gerber's Lexikon der Tonkünstler ergibt; es wäre daher zu wünschen, Alles, was auf diese Legende Beziehung hat, sey es in Schriften oder Gemälden der früheren Jahrhunderte angedeutet, einmal neben einander gestellt zu sehen, um so in jenem Bilde, welches ganz der Phantasie angehört, vielleicht noch ungekannte schöne Züge wiederzuerkennen.

Die Gewohnheit der Sänger und Musiker, den Tag der heiligen *Cäcilia* zu feiern, zeigt sich in einem Gedicht des *Gerh. de Roo* (eines Niederländers, der in Insbruck im Dienste eines östreichischen Erzherzogs war,) welches im J. 1585 zu München der Ritter *Stöcklin* herausgab, (*Convivium Cantorum*, 4.)

Es wird darin auf eine muntere Art, leider aber in einer seltsam-schwierigen Form, (jedes Wort fängt mit einem *C* an, wie in jenem alten Mönchsgedicht zum Lobe der Kahlen) das Gastmahl einer Gesellschaft von Sängern und ihrer weiblichen Gesellschaft erzählt. Nach dem Eingange heisst es:

Caerea cum Capri clarerent cornua coelo,
Concilium cogunt cantores, caeciliamque
Coelitibus comitem Clementi, Chrysogonoque
Castis carminibus, coenaque cibisque cyphisque
Concludunt consueta conditione colendam.

Also offenbar eine herkömmliche Feier des Cäcilienfestes! (22. Nov.; am 23. ist der Namenstag des heil. Clemens. —)

Späterhin heisst es:

— — cum Curio, Cajus, cautusque Cratippus
Cantandum clamant, convivatorque Choraules,
Compositisque cyphis Clarites Clariasque Camoenas
Concelebrant, clausoque canunt cecinisse cubili
Coeciliam Christo, conjungi cui cupiebat
Coelibe conjugio; cantataque concio credi
Candida Castalidum cygnorum carmina coepit;
Conticuitque Chorus, cum — u. s. w.

B. J. Docen.

Uebersetzung des Hrn. *Panofka.*

Als des Ziegenbocks goldige Hörner am Himmel strahlten, versammelten sich die Sänger, und schliessen die Cäcilia, als die Begleiterin der Heiligen Clemens und Chrysogones, in heilige Lieder und durch festliches Mahl und Becher feiern sie die nach herkömmlicher Weise zu Verehrende. —

— — Neben Curius rufen Cajus und der besonnene Cratippus zum Gesange auf, so der Gast Choraules und feiern mit zierlichen Bechern die Grazien und die Clarischen Camönen und singen, dass Cäcilia im verschlossenen Gemache Christo gesungen habe, mit dem sie durch ehelose Verbindung vereinigt zu werden wünschte; *) und der Gesang der Versammlung schien den heiligen Liedern der Castalischen Schwäne zu gleichen; und es schwieg der Chor etc. etc. **)

*) Diese Stelle musste frei übersetzt werden. *Anm. d. Uebers.*

**) Dass wir Ein und Anderes etwas anders übersetzen würden, kann dem Werthe der interessanten Mittheilung nichts benehmen. *d. Rd.*

Recensionen.

I.) Anweisung, das Pianoforte mit Hülfe des Handleiters spielen zu lernen; von *Fr. Kalkbrenner.* Oeuvre 108.

Leipzig bei Fr. Kistner. Pr. 4 Rthlr.

II.) Grand Concerto pour deux Pianofortes; composé par *Fr. Kalkbrenner.* Oeuvre 125.

Leipzig chez Fr. Kistner. Pr. 4 Rthlr.

Zu I.)

Es war natürlich, dass ein Künstler, dessen Art, das Pianoforte zu spielen in den ersten Städten Europa's als ein Muster von Elegans erkannt worden ist, Auffoderungen genug erhielt, seine Erfahrungen über den Weg, auf dem am leichtesten gleiche Vollkommenheit erreicht werden könne, öffentlich darzulegen. Solchem gerechten Wunsche kommt er in einem Werke, wodurch er den Dank aller Musikfreunde verdient, wirklich nach.

Zuvörderst hat diese Klavierschule eine Eigenthümlichkeit vor den zahllosen Anweisungen, welche in der Welt gegenwärtig umlaufen, voraus, nämlich die, dass das ganze System mechanischer Ausbildung, welches *Kalkbrenner* aufstellt, auf eine sehr zweckmässige Erfindung desselben, eine äussere Vorrichtung, die den Uebenden seine Beschäftigung erleichtert, gegründet ist. Der Handleiter (mit *Logier's Chiroplaste* nicht zu verwechseln), ist in der That das sicherste Mittel, die Kraft der Finger zu stählen und ihre Anstrengung von den, der Armmuskeln

zu trennen. Es ist verschiedentlich von Klavierlehrern Aehnliches benutzt worden, wenn auch nicht in der Art und Weise, die Herrn *Kalkbrenners* Erfindung ist; diese nun aber überall nachzuahmen, ist unser auf vorhergegangene Prüfung gegründeter Rath.

Der erste Theil des Werk's enthält, in wohl geordneter Folge, die wichtigsten Vorschriften der allgemeinen Musiklehre. Hier werden die nöthigsten Begriffe, dem Wesentlichen nach, obgleich in grosser Gedrängtheit, dem Schüler gegeben; manches Eigenthümliche findet sich vor, und wenn auch die Theorien des Verf. zum Theil Widerspruch zulassen sollten, so ist doch der pädagogische Zweck nirgend aus dem Auge verloren.

Viele jener kleinen Erfahrungen, die den vielerprobten, mit dem Instrumente innig vertrauten, Künstler verrathen, werden anmuthig mitgetheilt, und wenn wir auch nicht eben sehr rathen, der Zeitersparnis halber, (wie *K.* gethan haben will,) während der Fingerübungen ein Buch zu lesen; so sind wir dagegen mit ihm über die Verderblichkeit der kleinen, raumsparenden, tafelförmigen Pianoforte's, (von denen z. B. Berlin überschwemmt ist,) einverstanden.

Sehr wahr ist ferner seine Bemerkung über die Wichtigkeit, die fünf Noten, die man ohne den Daumen unterzusetzen spielen kann, in allen möglichen Permutationen zu üben, — und die Theorie des Fingersatzes.

Nachdem gesagt worden, was man wissen muss, eh man spielen soll, und wie man spielen soll, wird auch gesagt, was, und in welcher Ordnung zu spielen wäre. Hier wird nun wohl *Clementi* fast überschätzt, ja sogar werden *Haydn* und *Mozart* geradezu nicht genannt, was wir sehr tadeln müssen, obgleich auch wir *Beethoven* nicht zu zeitig spielen lassen möchten, während wir *Mozarts* Sachen einem Schüler zeitig in die Hände geben würden.

Das viele und vielseitige Spielen leerer Etüden ferner verdirbt leicht den Geschmack und macht mehr zum Techniker als zum Musiker. Darum geschehe es zwar, aber mit Maass. —

Es folgen nun (pag. 29) praktische Uebungen nach Graden der Schwierigkeiten eingetheilt, und gehen bis zu Ende des ersten Theils fort. Die nöthigen Vorschriften der Benutzung sind überall beigefügt. Nur das hätten wir hier zu erinnern, dass entweder sehr langsam von einer zur andern überzugehen ist, oder noch besser *Clementi*'sche zur Vermittelung der zuweilen nicht unbedeutenden Sprünge in Betreff der Reihenfolge der Schwierigkeit von vorne herein zu benutzen sind, da in diesem Werk, bei der genauen Befolgung des Vorsatzes löblicher Kürze, wirklich nur das Allerwesentlichste gegeben ist. Dies aber nun ist allerdings zweckmässig ausgewählt.

Noch mehr wird jene Bemerkung sich bewähren, wenn zum zweiten Theil übergegangen wird, welcher grössere Etüden (12 an der Zahl,) meistens ganz abgeschlossene Musikstücke, von verschiedenem Charakter, enthält. Diese werden einem Schüler, der nur erst den ersten Theil des Werkes durchgearbeitet hat, offenbar zu schwer seyn, und man wird daher wohl thun, etwa *Cramer*sche Studien einzuschieben. Dass wir überhaupt nicht zu viele Etüden spielen lassen möchten, haben wir hier zu wiederholen.

Die *Toccata* (Nro. 10.) und das *Presto* (Nro 9.) heben wir als besonders gelungen hervor. Die vierstimmige Fuge für die linke Hand ist ein sehr gesunder Spass, wenn es auch mit der Fuge selbst nicht gerade sehr genau zu nehmen ist. Als Uebungsstück ist sie ausserdem sehr zweckmässig. —

In der That ist in dem mässig starken Bande (89 Seiten) sehr viel, was sich in unzähligen Lehrbüchern zer-

streut herumtreibt, zusammengedrängt; und schon dadurch verdient das Werk alle Beachtung. Dass manches Eigenthümliche darin zu finden ist, haben wir schon ausgesprochen.

Herr *Kalkbrenner* hat sich daher wirklich durch dasselbe einen Ruhm erschaffen, der viele seiner flüchtigen Modecompositionen überdauern wird.

Es wäre zu wünschen, dass er die gegebenen Etüden, durch einige nachfolgende Sammlungen, vermehrte, wodurch er noch vielfach nützlich werden könnte.

Druck und Papier sind ausgezeichnet schön. Der Preis verhältnissmässig wohlfeil zu nennen.

Zu II.)

Der Vorrath glänzender Musikstücke für zwei Pianoforte's ist nicht gross. Gleichwohl bietet diese Gattung Gelegenheit zu mannigfachen, überraschenden Effecten. Freilich müssen wir gestehen, dass die Masse schnell verklingender Töne, welche dabei sich gewöhnlich drängen und durchkreuzen, leicht in ein gewaltiges, verworrenes Geräusch ausartet, dem es an eigentlicher Schönheit gebricht. Dies tritt hauptsächlich hervor, wenn beide Instrumente zugleich glänzen sollen, und daher keines das Andere blos begleitend unterstützt.

Und dies ist zum Theil in obigem Concerte der Fall. — An brillanten Passagen ist nirgend Mangel. Die melodischen Sätze aber entbehren der Originalität der Erfindung, und das ganze Concert erscheint uns daher zu sehr als ein blosses Virtuosenstück, als dass wir ihm einen bedeutenden Werth zugestehen könnten. Die Ansicht der Instrumentalmusik, welche bei den Tüchtigeren in unsern Tagen immer mehr Eingang findet, ist eine höhere, als solches Ragout von flüchtigen Figuren befrie-

digen könnte. Es ist eine poetische Conception das wesentliche Erforderniss jedes Kunstwerks, das bleibend bestehen soll. Was hiervon wäre wohl in diesem eleganten Salonstücke zu bemerken? —

Die Eintheilung übrigens ist die herkömmliche. Den Anfang macht ein Allegro in *C*-dur, an dem wir, was das Formelle anbelangt, den kurzen, ganz unbefriedigenden Schluss (kaum für eine Sonate ausreichend) tadeln müssen, da er die Virtuosen geradezu um ihren erstrebten Applaus bringt. — Das Adagio in *F*-dur ist eigentlich keines, denn es ist nur die *captatio benevolentiae* für ein ziemlich leichtfüssiges Rondo ($\frac{2}{4}$ Takt in der ersten Tonart) dessen Motiv seine Verwandschaft mit einer bekannten österreichischen Volksweise nicht verläugnen kann. Der letzte Satz enthält auch in der Begleitung, (die durchweg reich besetzt ist, sogar drei Posaunen fehlen nicht!) manche hübschen Effekte, ist aber mit Passagenthume vielleicht überladen zu nennen.

Der Stich ist sehr deutlich, und das Papier dauerhaft.

Aug. Kahlert.

Nachschrift der Redaction.

Vollkommen einverstanden über die Wichtigkeit, welche der Hr. Verfasser der vorstehenden Beurtheilungen den *Kalkbrenner*schen Werken, und besonders der Pianoforteschule, beilegt, glauben wir auch unserseits Einiges beifügen zu dürfen.

Zu I.)

Zuvorderst legen wir auf beifolgendem Blatte, Fig. 1. unseren Lesern eine treue Copie der auf der Clavierschule gelieferten Abbildung des Handleiters vor Augen.

A sind die Schrauben zur Befestigung der Maschine an das Pianoforte, *B* ist die Leiste, auf die man den Vorderarm stützt, wenn man die Uebungen der fünf Noten spielt. Das ist die ganze Beschreibung, S. 28.

Von der Art des Gebrauches sagt der Verf. S. 3 folgendes: „Nach tausend vergeblichen Versuchen kam ich „auf den Gedanken, dass alles auf den Mechanismus „des Instruments Bezügliche wohl mit Hilfe eines mecha„nischen Mittels erlernt werden könnte, welches gleich „anfangs den Händen ihre richtige Lage gäbe. Ich fand, „dass, wenn ich mit meiner linken Hand mein rechtes „Handgelenk stützte, die nun ganz in den Fingern ver„einigte Kraft bei weitem grösser wurde, da sie um „die gesammte Kraft vermehrt war, welche vorher nur „dazu gedient hatte, die Arme und Hände steif zu ma„chen. Dieses erste Ergebniss ermuthigte mich; jetzt han„delte es sich nur noch darum, einen Stützpunct zu haben; „in meiner Ungeduld nahm ich in Ermanglung einer an„dern Vorrichtung einen alten Armstuhl her, von dem „ich einen Arm absägte, dann den andern vor die Tasten „des Pianoforte's brachte und meine Füsse hindurch„steckte; so befand ich mich in einer Stellung, in der „ich den oben erhaltenen Erfolg vollständig geniessen „konnte, denn meine dergestalt auf den Arm des Stuhls „gestützten Vorderarme setzten mich in den Stand, die „Finger ohne die mindeste Zusammenziehung zu bewegen. „Nach einigen Tagen erkannte ich den ganzen Vortheil, „den mir diese neue Art mich zu üben verschaffte; da „die Lage meiner Hände nicht mehr fehlerhaft sein konn„te, so brauchte ich mich nicht mehr damit zu beschäfti„gen, wenn ich nur Uebungen über die 5 Noten spielte." u. s. w. —

Können wir auch mit der Erklärung von der Vermehrung der Kraft der Finger um die „gesammte Kraft „welche vorher nur dazu gedient hatte, die Arme und „Hände steif zu machen" — — nicht grade einverstan-

den sein, so zweifeln wir doch, aus anderen Gründen, *) nicht an der Richtigkeit und Nützlichkeit der Wirkungen sowohl der Benutzung der Maschine, als insbesondere auch der vom Verf. gegebenen reichen Sammlung überaus zweckmässig geordneter, mit Hilfe des Handleiters zu übender Aufgaben, S. 29 u. ff.; und darum würden wir die gegenwärtige Clavierschule schon um dieses Verdienstes willen unter die wichtigsten und wesentlich nützlichsten Erscheinungen in ihrem Fache zählen, selbst wenn ihre sonstigen Verdienste unbedeutender wären, als sie es in der That sind.

Erst nach einem, wie bereits erwähnt, sehr reichen Schatze von Beispielen zur Uebung der sogenanten 5 Noten und überhaupt ohne Untersetzung des Daumen, (Uebungen welche bis zu vierstimmigem Satze mit Trillern in den Mittelstimmen beider Hände zugleich, (S. 40.) und anderen schon höchst schwierigen Aufgaben, gehen) — erst nach all Solchem, schreitet der Verf. zur Lehre vom Daumenuntersatze; und durch welche Vorbereitungen er dem Daumgelenke die erfoderliche Biegsamkeit und von jeder Mitbewegung der Hand ganz unabhängige Beweglichkeit anzubilden bedacht ist, (S. 45.), zeigt die Fig. 5. — Dass nach solchen Uebungen die höchste Leichtigkeit zum Untersetzen mit unbedingt unabhängiger Ruhe der Hand im Ganzen, unfehlbar gewonnen sein muss, bezweifelt gewiss Niemand.

Soviel von den technischen Vorübungen. Um ihres practischen Werthes willen übersehen wir leicht Manches minder Befriedigende in den theoretisirenden Kapiteln von den Allgemeinen Regeln der Musik, von Noten und Schlüsseln, von Tonarten, Intervallen, Klanggeschlechtern

---

*) Wir rechnen dazu u. a. vornehmlich die Nöthigung, Alles durch die Kraft der Finger und Handgelenke, ohne Beihilfe der Armgelenke, zu thun, m. a. W. also die Isolirung der Faust vom Arme; namentlich z. B. in Figuren wie Fig. 2, 3, 4, S. 32, 36, 57.
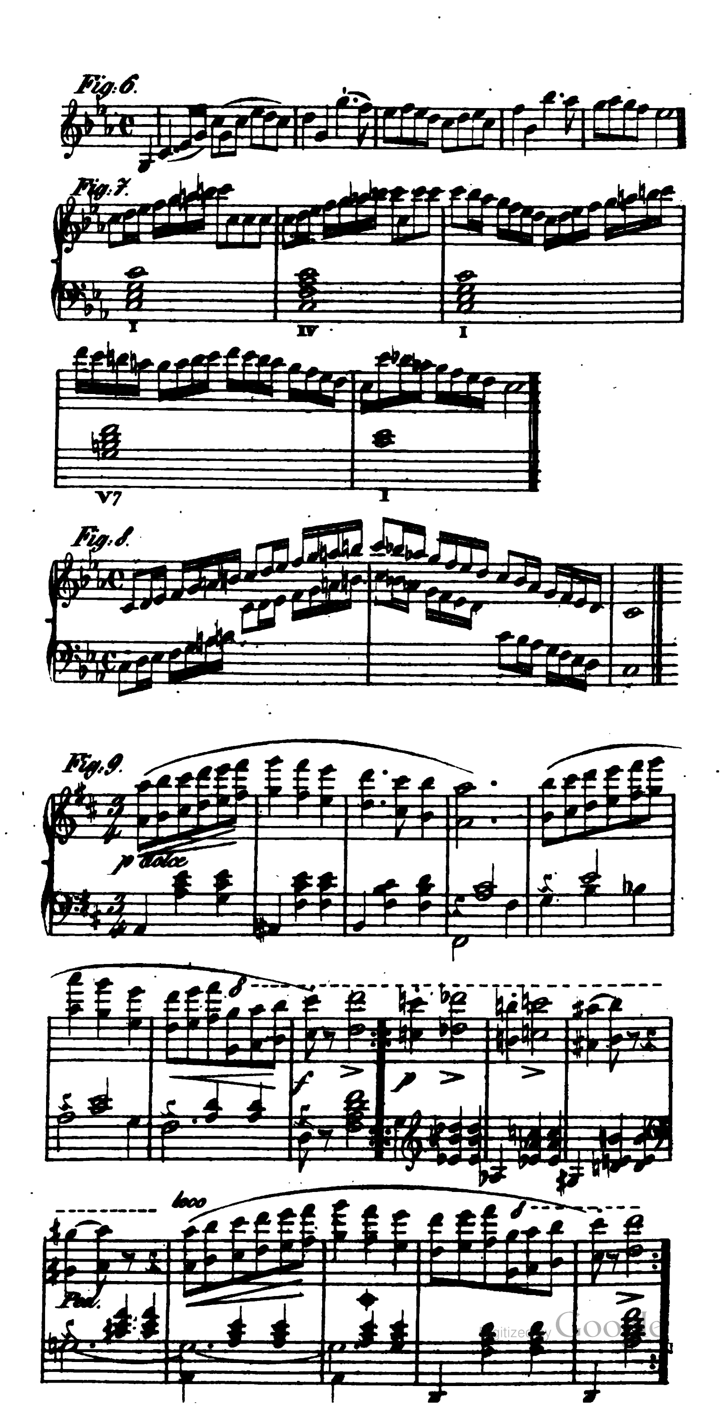
und dgl. — und zwar um so williger, da wir selbst ein gänzliches Uebergehen dieser Lehrgegenstände dem Werke keineswegs zum Vorwurfe gemacht, sondern all diese Dinge dem Verf. gerne vollends gänzlich erlassen haben würden. — Darum wollen wir denn auch kein Aufhebens von manchen, in diesen Kapiteln vorkommenden, befremdlichen nagelneuen Lehrsätzen, z. B. S. 7: dass nie eine Tonart bestimmt sei, so lange man den Leitton derselben (des *subsemitonium modi*) noch nicht gehört habe! — Man frage sich doch im ersten besten Beispiele Fig. 6, ob in der ersten Hälfte die Tonart *c*-moll und in der zweiten *Es*-dur bestimmt sei oder nicht? — selbst ohne alle harmonische Begleitung!

Eben so heisst es (S. 13) im Kapitel: von den Molltonleitern: „Die Molltonarten *) unterscheiden sich von den „Durtonarten n u r durch die Terz,“ also *c*-moll von *C*-dur n u r a l l e i n durch es statt e, und durch nichts Weiteres; und eine absteigende *c*-Molltonleiter gebe es gar nicht: „Beim Heruntergehen lasse ich gar keine Molltonleiter „zu; man muss dann die Tonleiter der verwandten Dur„tonart spielen, z. B. bei *c*-moll spielt man beim Her„untergehen die Tonleiter von *Es*-dur. . . . Die Moll„tonart verschwindet und die Haupttonart kommt wieder „zum Vorschein.“ — Lehren, mit denen wir keinen rechten Sinn zu verbinden wissen und nur soviel davon verstehen, dass Hr. *Kalkbrenner* einen Satz wie etwa Fig. 7

*) S. 8 steht das Kapitel von den Dur- und Molltonleitern, — dann folgt: von den Intervallen, — dann wieder von den Klanggeschlechtern, — an diese schliesst sich ja ganz natürlich: von der Geltung der Noten und Pausen; — folgt: von den Abkürzungszeichen — vom Punct, — von Zeitmas und Tact, Bewegung oder Tempo, — Wiederholungs- und a n d e r e n Zeichen, — Fermaten; — von den übrigen Zeichen, — von Synkopen, — von Trillern und anderen Verzierungen, — nun w i e d e r von Molltonleitern! — u. s. f. — Dies als Probe vom theoretischen Systeme unseres Docenten.

Der Handleiter

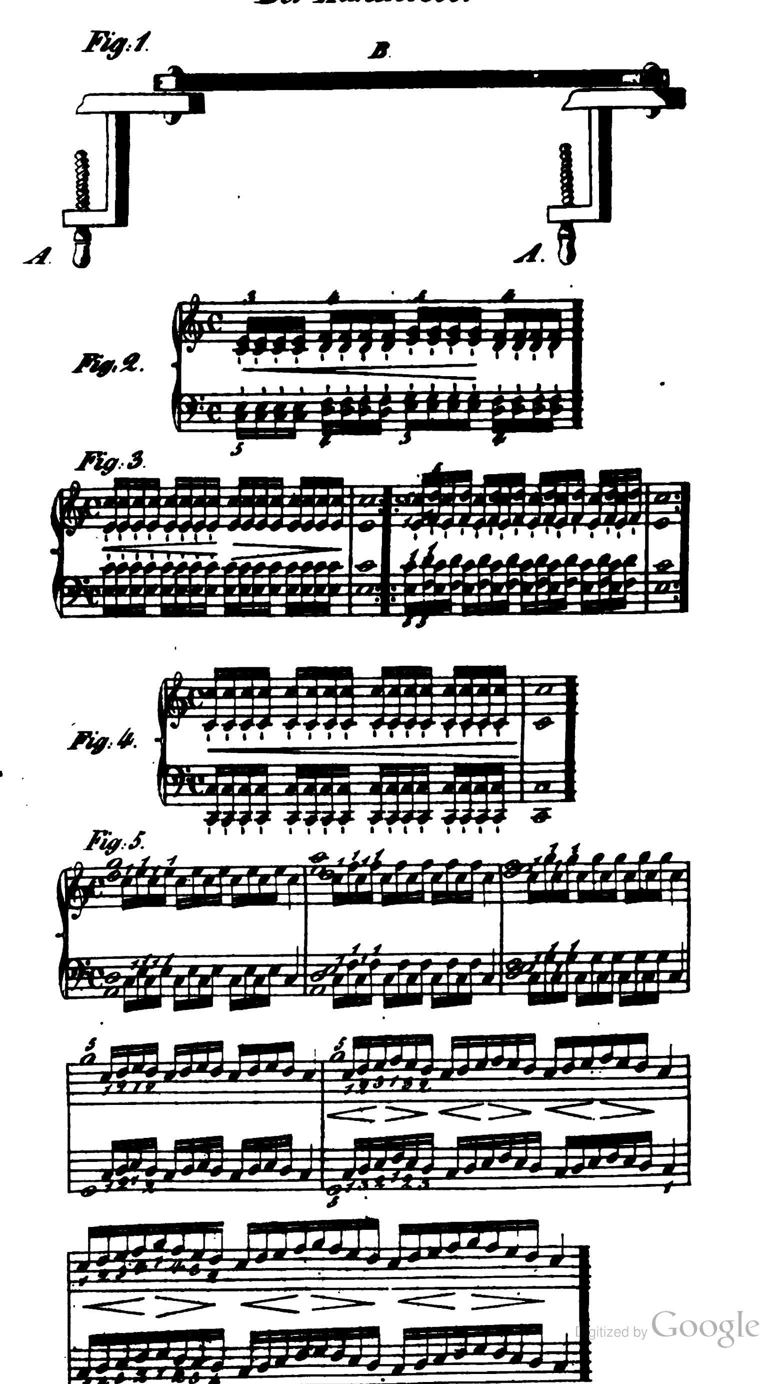



Fig: 6.
Fig: 7.
I
IV
I
V7
I
Fig: 8.
Fig: 9.
p dolce
f
p
loco
Ped.

vom zweiten Tact an nicht mehr für *c*-moll gelten lassen würde; — (wogegen er übrigens S. 46, unter der Ueberschrift: Tonleitern in allen Dur- und Molltonarten, doch Fig. 8 als Tonleiter von *c*-moll aufstellt.)

— Was können indessen solche einzelne Unebenheiten dem Werthe einer so achtbaren Klavierschule benehmen? — Das ist es ja nicht, was wir von Hrn. *Kalkbrenner* lernen wollen, das nicht, was wir in seiner Pianoforteschule suchen!

Endlich was die, die zweite Hälfte des Werkes bildenden, zwölf ausgeführten Etüden angeht, so können wir in das von unserem verehrten Mitarbeiter ausgesprochene Lob nur laut einstimmen, und thuen es um so wärmer, da wir auch in diesen (wie in den in unsern Blättern ebenfalls schon besprochenen *Bertini*'schen Etüden) keineswegs blos trocken calculirte Uebungsexempel, sondern wahrhaft schöne, zum Theil sehr ausdruckvolle Musikstücke finden, — von welchen es ja auch bekannt ist, dass *Kalkbrenner* selbst, bei seiner jüngsthinigen Kunstreise, uns mehre derselben, mit ungetheiltem Beifalle, als Concertstücke hören liess.

Das Werk ist, in hoch Median-Folio, schön in Zinn gestochen, und zwar, auf gespaltenen Columnen, in der französischen Ursprache und zugleich in einer teutschen Uebersetzung; — die Letztere freilich nicht selten etwas handwerkmässig, und selbst sprachunkundig fabricirt, — z. B. S. 11: *Notes coulées* (bekanntlich: geschleift, gebunden): „verschmolzen!" — S. 15: *on les appelle harmoniques* (substantivisch bekanntlich die harmonischen oder akustischen Beitöne; „nennt man sie harmonisch." — *Accords parfaits* (bekanntlich Dreiklänge): „vollkommene Accorde"! — S. 12: *Syncopes:* „Zerschneidungen, oder Rückungen"! — (Im Notenbeispiele S. 19 sollten die Ziffern Nr. 1 und Nr. 2 über den Pausen, statt über den Noten stehn.

Seite 82 im letzten Tacte sollte das achte Sechzehntel *f* statt *fis* sein. S. 73 muss die zweite Note der sechsten Etüde *his* sein.)

Der vollständige französische Titel ist: „*Méthode pour* „*apprendre le piano à l'aide du Guide-Mains; contenant:* „*les principes de musique; un système complet de doigter;* „*des règles sur l'expression, sur la ponctuation musicale,* „*sur les auteurs à étudier, ainsi que leur classification; suivie* „*d'une étude pour trois doigts, d'une toccata, d'une fugue à* „*quatre parties pour la main gauche seule, et de plusieurs* „*études en tierces, sixtes et octaves, dédiée aux conserva-* „*toires de musique d'Europe* (!) *par Fréd. Kalkbrenner,* „*Chevalier de la Légion d'Honneur.*"

Zu II.)

In dem Doppelconcerte liefert der Componist wenigstens ein glückliches Effectstück, mit manchen wirklich grandiosen Ideen geziert und die vereinte Kraft zweier volltöniger Instrumente energisch benutzend (wenigstens wirken hier die zwei Instrumente zusammen mehr als die vier in *Czerny's Concertante* für vier Pianofortes.)

Wir reden übrigens nur vom Effecte der zwei Claviere ohne Begleitung, (das *Concerto* ist nämlich geschrieben „*pour deux Pianofortes avec accompagnement* „*d'orchestre ad libitum.*") — Von Herrn *Kalkbrenners* Talent zu orchestriren haben wir überhaupt nie viel Grosses gehört, — wohl möglich daher, dass in diesem Bewusstsein die Verlaghandlung uns das Werk absichtlich ohne die Orchesterstimmen zur Recension eingesendet hat.

Der Notenstich ist schön; — auf Seite 18 der Prim-Principalstimme, Tact 18, ist in der rechten Hand das ♭ vor g̅ auszulöschen, und das der linken gehört vor h̅ statt vor d̅.

d. Rd.

Souvenir de Robert le Diable de Meyerbeer, Fantaisie brillante pour le Pianoforte; par *F. Kalkbrenner*. Op. 110.

Berlin chez Schlesinger, 17 1/2 Sgr.

Bluette musicale, Fantaisie sur la Ronde Bachique des Démons de l'opéra La Tentation de F. Halevy, composée pour le Pianoforte; par *F. Kalkbrenner*. Op. 114.

Berlin chez Schlesinger, 1/2 Rthl.

Souvenir du Pré aux clercs, Fantaisie pour le Piano, sur les plus jolis motifs de cet opěra; par *F. Kalkbrenner*. Op. 119.

Mayence et Anvers chez Schott. Pr. 1 fl. 12 kr. = 16 Gr.

Zu I.)

Das Souvenir ist ein tüchtiges Bravourstück, mit einem pikanten Thema beginnend, mit besonders pikanten vorübergehenden Ausweichungen gewürzt, und zur Darlegung bedeutender Virtuosität alle mögliche Gelegenheit darbietend.

Zu II.)

Etwas unbedeutender ist die sich bescheiden so nennende *Bluette*, aber auch minder schwer. Die wunderlichen fünftactigen Rhythmen im Anfange wecken, ja necken und stacheln gleichsam die Aufmerksamkeit des Zuhörers, welcher sich dann, bei der demnächstigen Wiederkehr ordnungs- und gesetzmässiger Viertacter, desto angenehmer wieder beruhigt und durch die brillanten Schlusspassagen befriedigt findet.

Zu III.)

Das *Souvenir du Pré aux clercs* gehört unter die schwereren, aber auch brillantesten, Salonsstücke des fruchtbaren Componisten, und wird, — ganz besonders auch durch das sehr überraschend in *A*-dur eintretende vorzüglich schöne *Più lento*, durch das kitzelnde Thema des letzten *Allegretto*,

und durch die, mit — man mögte sagen *Rossini*'schem Flusse einherströmenden, Schlusspassagen der zwei letzten Blattseiten, seine Wirkung auf hörlustige Zuhörer nicht verfehlen.

Sind alle drei *Kalkbrenner*'schen Werke auch nicht grade seine Meisterstücke, so müssen und werden doch alle Interessenten des Clavierspiels nicht ermangeln, sich auch für sie zu interessiren, wär es auch nur als neuen Stoff, sich mit der, jetziger Zeit als classisch anerkannten, *Kalkbrenner*'schen Spielmethode immer mehr und mehr zu befreunden.

Aber lasset uns doch bei dieser Gelegenheit auch einmal ein Wort darüber sprechen, wie es denn kommt, dass unser ganzer heutiger Musikhandel, namentlich im Fache der Pianofortemusik, schier ganz und gar und einzig in fliegenden Artikelchen des hier vorliegenden Kalibers von 2 bis 3 Bogen besteht? Wozu ist es wohl gut, dass unsere berühmten Pianofortehelden und beliebten Componisten uns mit einem so unendlichen Regengusse von *Divertissemens*, *Amusemens*, *Délassements*, *Bluettes*, *Fantaisies*, *Souvenirs de L'opéra N. N.*, *Potpourris*, *Rhapsodies*, *Impromptus*, oder wie die elegante Waare alle heisst, so überreichlich überströmen, mit Modecompositionen, auf welche, — zur Ehrenrettung ihrer Verfertiger muss man es sagen, — sie selbst im Grunde keinen Werth legen, welche vielmehr gar nichts Anderes sein sollen, als eben — neueste Modeartikel, deren Vorzug vor hundert, ja tausend, bereits vorhandenen ähnlichen, nur eben darin besteht, dass sie neuer sind als jene, und deren Neuheitswerth selbst mit dem Augenblicke des Erscheinens noch neuerer, auch wieder verbleicht; — und wie kommt es, dass namentlich auch Herr *Kalkbrenner*, welcher doch so weit Besseres zu leisten vermögte, wollte er uns, statt eines vollen halben Hunderts solcher Oeuvres

(er steht nun bald am Op. 150!) auch nur etwa ein einziges Heft solcher Etüden wie die vorstehend besprochenen, liefern! — Wie kommt es, sag ich, dass auch er seiner Hände Arbeit in die Novitätenmanufactur verdingt? —

Doch wie mag ich erst noch fragen, was ja schon Horaz vor ein Paar Jahrtausenden beantwortet hat:

O cives, cives, quaerenda pecunia primum est!

Dr. Zyx.

Quatuor, pour le Pianoforte, Violon, Alto et Violoncelle; composé par *C. G. Reissiger.* Oeuvre 70.

Berlin chez Schlesinger. Pr. 2 3/4 Rthlr.

Zwei Recensionen.

I.

Durch zahlreiche Lieder *) und verschiedene Kompositionen für das Pianoforte (worunter wir besonders Manches um des Graziösen und der fasslichen Melodik willen hervorzuheben hätten) hat der Komponist obigen Quartettes sich längst zu einem Lieblingstonsetzer bei vielen Dilettanten erhoben.

Reissiger ist eine lyrische Natur, daher er überall, wo es darauf ankommt, diese hervortreten zu lassen, Glück macht. So nimmt man denn auch an seinen Instrumentalcompositionen jene Eigenthümlichkeit mit Freuden wahr, und der melodische Theil derselben bewährt fast immer ein glückliches Erfindungstalent, während in den Stellen, wo es der herkömmlichen Form gemäss nur gilt, die Motive zu benutzen, zu erweitern, oder glänzende Passagen, die mit dem gewählten Thema nicht weiter verwandt

---

*) Ueber seine Oper *Libella* siehe Caecil. XII. Bd., Hft. 45, S. 36. *d. Rd.*

sind, anzubringen, der Eindruck zuweilen matter, und gewöhnlicher wird. Schnelligkeit des Arbeitens, wozu es Vf. nicht an Auffoderung fehlen mag, entschuldigt nur zum Theil, da der Vorrath eigener Fähigkeit von jedem Künstler vor Verflachung bewahrt werden soll. —

Das Quartett hat vier Sätze.

Ein kurzes Andante (c-moll) leitet in ein Allegro in gleicher Tonart ein. Ihm folgt ein Andantino in *As*-dur (sehr melodisch, auch bei reicher modulirender Durchführung); Menuett und Finale in c-moll. Die Menuett ahmt *Beethoven* etwas nach. Das Finale ist am leidenschaftlichsten bewegt, nur ist uns gerade hierbei am meisten jenes oben gemissbilligte Ausholen, gleichsam Anlaufnehmen zu den sogenannten brillanten Stellen, welche nur schimmern ohne etwas Rechtes zu bedeuten, aufgefallen.

Ohne Zweifel nehmen es viele heutige Tonsetzer noch viel leichter als *Reissiger*, aber dieser ist uns zu lieb, als dass wir ihn mit jenen verwechseln sollten.

Noch müssen wir bemerken, dass der Zuschnitt der einzelnen Sätze mehr der eines Concerts, als eines Quartettes ist. In seinen Trio's hat *R.*, wie uns dünkt, den Kammerstyl besser zu bewahren gewusst. —

Der Clavierstimme ist manche Andeutung beigegeben, wodurch diese statt einer Partitur zu gebrauchen ist. —

A. Kahlert.

II.

Herr *Reissiger*, dessen Vocalcompositionen nicht allein, sondern auch seine mehrfaltigen Arbeiten für Pianoforte, so viele Kunstfreunde mit uns achten und lieben, beut hier den Freunden seiner Muse eine neue Gabe, von den früheren darin abweichend, dass er hier ein etwas grösseres zuhörendes Publicum vor Augen, oder, mit anderen Worten, dass er hier die Absicht gehabt zu haben scheint,

ein Quartett zu schreiben, welches sich wenigstens eben so gut zum Vortrage in einem öffentlichen Concerte und selbst statt eines Concerto eigne, als zur eigentlichen Kammermusik.

Es besteht aus — *)

Das Ganze ist glänzend, imponirend und zugleich gefällig gehalten. Die Behandlung und Benutzung der Streichinstrumente ist sehr wirkungsvoll, in schöner Abwechslung verbinden sie sich meist zum Vortrage sangbarer Stellen, wogegen dem Pianoforte die glänzendsten Figuren zugetheilt sind.

Etwas lang ist das Andantino, und doch vom Anfange bis zum Ende interessant durch schöne melodische und harmonische Znsammenstellungen.

Die Minuette mit dem sehr graziösen Trio ist, wenn auch kein reines Original, doch originell; und das Final krönt das Ganze auf eine Art, welche Spieler und Zuhörer befriedigen, jedenfalls unterhalten wird.

Möge Hr. *Reissiger* auch in dieser Gattung uns noch Mehres schenken.

JK.

Fragmente aus der Geschichte der Musik, von Dr. *G. C. Grosheim.*

Mainz bei B. Schott's Söhnen.

(Verspätet eingesendet.)

Herrn *Grosheims* früheres kleineres Büchlein dieser Gattung (es ist im XIV. Bde. der *Cäcilia*, Heft 56, S. 247 angezeigt worden) muss wohl Beifall und Glück gehabt haben, indem der Verf. und die Verlaghandlung sich in Stand

---

*) Wiederholung zu vermeiden, unterdrückt die Redaction hier die schon vom ersten Recensenten geschehene Aufzählung der Nummern.

gesetzt sahen, dasselbe hier in einer erweiterten und überhaupt höheren Form wiedererscheinen zu lassen, oder vielleicht richtiger ausgedrückt, einen reichen Commentar zu dem in jenem Büchlein Hingeworfenen, welcher, wirklich sehr interessant und mit vielem richtigen Wissen, mit wahrer Liebe und rechtem Feuereifer für unsere Kunst geschriebene, sogenannte Fragmente aus der Kunstgeschichte, — ja so zu sagen eine Kunstgeschichte selbst, enthält.

„Der Gelehrsamkeit vielseitiges Wissen und Streben" sagt der Verf. in der Vorrede — „kann so wenig vom „Künstler, als eine höhere Kultur des Geistes und Ge„fühles vom Gelehrten gefordert werden. Sollten deshalb „unsere Litteratoren nicht Sorge tragen, dass Ersterer auf „eine populäre Weise unterrichtet werde? Folianten, in „welchen die dem Künstler fremden Sprachen des Alter„thums reden, sind nicht für ihn; wenigstens anfänglich „nicht. Leichter wird er sich frühe zu Auszügen wenden, „in welchen selbst jede fremde Sentenz, sie lasse sich „denn nicht übersetzen, sondern nur umschreiben, damit „sie genau verstanden werde, in seiner Muttersprache zu „lesen ist.

„Eben so sollte man sorgen, dass die Landstrasse neue„rer Philantropen, von denen der Eine dem Andern die „Grube gräbt, den jungen Künstler nicht irre, damit er „den, von der Mutter Natur jedem Menschen verliehenen, „eigenen Forschergeist nicht in der Geburt ersticke.

„Nach diesen Grundsätzen habe ich vorliegendes Werk, „und in der Hoffnung, dass auch der letzte derselben in „Erwägung gezogen werde, niedergeschrieben. Möchte „es nach ihnen nur beurtheilt werden!"

Künstler und Kunstfreunde werden das Büchlein nicht ohne Befriedigung aus der Hand legen.

Dr. Aab.

I.) **Divertissement** pour le **Violoncelle**, sur des airs allemands avec accomp. d'orchestre, ou avec Pianof.; comp. par *J. J. F. Dotzauer*. Oeuv. 125.

Leipz. bei Br. u. Härtel. Pr. av. Orch. 1 Thlr. 12 Gr., av. pianof. 1 Thlr.

II.) **Concertino** pour le **Violoncelle**, av. acc. de l'orchestre, ou Quatuor; comp. par. *F. A. Kummer*. Op. 16.

Leipz. b. Br. und Härtel. Pr. 2 Thlr.

III.) **Amusemens** pour les Amateurs de **Violoncelle et Pianoforte**; comp. par *F. A. Kummer*. Oeuv. 18.

Leipz. bei Br. und Härtel. Pr. 2 Thlr.

IV.) Huit **pièces faciles**, sur des airs de Fra Diavolo etc. composées pour le **Violoncelle** avec accompagnement de Pianof. ad libitum; par *Maurice Gans*. op 14.

Berlin chez Schlesinger. Pr. 1 Rthlr. 2 1/2 Sgr.

Zu I.)

Divertissement ist ein anspruchloser Titel! und — wirklich anspruchlos begnügt sich das so betitelte Divertissement, eine Reihe bekannter Themen, mit Variationen, in den Rahmen einer Introduction, einer Coda und einiger Zwischenspiele, einzufassen. So beschränkt aber dieser Plan ist, so wohlgelungen ist die Ausführung.

Das die Einleitung bildende Andante, *D*-dur, ist ganz gemacht, das wunderschöne Instrument wunderschön **singen** zu lassen. Diesem schliesst sich dann in ebenderselben Tonart, als erstes Variationenthema, der Allerweltsmensch, der „Vetter Michel" an, recht wohlgefällig variirt. — Ihm folgt dann gleich ein anderes eben so landläufiges Thema, „Unsre Frau Müllerin" in *G*-dur, wonächst ein drittes, wieder in *D*-dur, zu einem, durch glänzende

Arpeggien (deren überhaupt hier viele sind) zum Applaus einladenden Schlusse leitet.

Leicht ist die Principalstimme freilich nicht, aber überall mit Rücksicht auf die Natur des Instrumentes geschrieben, und daher effectvoll.

Die Einrichtung der Begleitung gewährt den Nebenvortheil, dass das Concertstück sowohl mit grossem Orchester, als auch blos mit 2 Violinen und Altviole, oder auch blos mit Pianoforte, aufgeführt werden kann.

Zu II.)

Der, jetzt mit Recht beliebteren, das solenne Concerto verdrängt habenden, Form des Concertino entsprechend, besteht dieses schöne Producirstück aus drei kurzen, ohne Unterbrechung aneinander gereiheten Sätzen, einem *Allegro moderato*, $\frac{4}{4}$, einem *Andantino*, $\frac{3}{4}$, und wieder einem *Finale Allegro moderato*, $\frac{2}{4}$, dessen Tempo sich zuletzt zum raschen *Allegro* steigert. Die melodiösen Stellen sind zart und innig gehalten, und geben zu schmelzendem Vortrage treffliche Gelegenheit, so wie die, zum Theil wirklich neuen Passagenformen zur Darlegung bedeutender Virtuosität. Keinen Violoncellisten wird es reuen, sich dieses Concertstück angeeignet, — keinen Musikfreund, es gehört zu haben.

Zu III.)

Von demselben Meister zehn beliebte Melodieen, aus *Fra Diavolo*, aus *La muette*, *Oberon* u. a. m. für die *amateurs de Violoncello et de Pianoforté* zusammengereiht, werden den Liebhabern sicherlich zu wahrem *amusement*, ja zur Freude gereichen. Alles ist leicht und lässt sich gar schön vortragen.

Den Schwächeren zu Nutz und Frommen, ist der Violoncellstimme häufig die zweckmässige Applicaturbezeichnung beigefügt.

Der schöne Notenstich trägt das Seine zur Empfehlung dieses Werkchens so wie der beiden vorhergehenden bei.

Zu IV.)

Den *Kummer*schen *Amusemens* ganz verwandt und eben so freundlich ansprechend für Freunde des schönen Instrumentes sind die Stücke aus *Fra Diavolo*, *La Muette*, *Jean de Paris*, *Oberon*, *Don Juan* und *Robert le Diable*, welche der treffliche Violoncellist *Moriz Gans* hier für Violoncell mit Clavierbegleitung bearbeitet hat. Auch sie werden Spielern und Zuhörern ohne grosse Ansprüche willkommen sein. (Die Clavierstimme ist übrigens keineswegs *ad libitum*, vielmehr ist die Violoncellstimme selbst nicht selten blose Begleitung des Pianoforte.)

Dr. Zyx.

Ausführliche theoretische Einleitung in die Gesangs- und Instrumentalmusik. Handbuch für Lehrer und Lernende; von *Ulr. Ben. Wachter*, Lehrer der Musik, der populären Astronomie, der deutschen und italienischen Sprache, Buchhaltung und Rechenkunst in St. Gallen. 1831.

Im Verlage von Huber und Comp. in St. Gallen und Bern, und beim Verfasser. 1833.

Der Verfasser und resp. Selbstverleger versichert in der Vorrede, die *Gfr. Weber*'sche allgemeine Musiklehre habe, so scharmant sie auch sei, ihm bei seinen Vorlesungen nun einmal nicht gedient, und darum habe er für nöthig gefunden, eine eigene drucken zu lassen. „Zwar hätte mich“ — sagt er, — „die Gründlichkeit ob„genannter Musiklehre davon abhalten, und mein Unter„nehmen als überflüssig bestimmen können, wenn nicht „deren Bearbeitung von derjenigen dieses Versuches „in der Tendenz so ganz verschieden wäre. Eine weitere „Auseinandersetzung in dieser Hinsicht würde hier zu

„weit führen; ich lasse darüber besonders die Lehrer der „praktischen Musik entscheiden, welche in dieser „Beziehung am besten inne werden, was zum erspries- „lichen Unterrichte für jede Stufe von Bildung, auf wel- „cher die eine und andere Schülerklasse steht, noth thut. „— Uebrigens versäumte ich nicht, die genannte Schrift „nebst andern theoretischen Werken dankbar zu be- „nutzen.“

Dass (und warum) jeder Lehrer gern ein eigenes Compendium für seine Vorlesungen schreibt und verlegt oder in Verlag gibt, ist etwas längst Angenommenes, und sagt ja Niemand Etwas dawider! Warum sollte nicht auch Herr *Wachter* beides thun, wie er gethan hat? —

Den Werth des Werkes selbst zu kritisiren, würde mir, als dessen Rival der Hr. Verf. auftritt, wenig anstehen; es genüge, statt einer Kritik, mein Bekenntnis, dass, wenn Dasjenige, was der Herr Verf. dieser Musiklehre, und die Art und Weise wie er es lehrt, richtig und zweckmässig ist, — alsdann die meinige wohl sehr verfehlt, ja verkehrt und zweckwidrig sein muss! — Das aber ist jedenfalls ganz unbezweifelt, dass dieser Hr. Verfasser Viel Viel mehr weis als ich: er docirt seinen „Musik-Dilettanten“ und für „deren geringeres Bedürfniss“ (S. III.) aufs gründlichste die Lehre von Tetrachorden, von enharmonischen und chromatisch-enharmonischen Tonfächern, vom „Komma in 2 Schismata getheilt“, (S. 6.) u. A. m. — er kennt sogar in unserer heutigen Musik, Fortschreitungen, welche nur durch kleine halbe Töne, den enharmonischen Neuntelston dazwischen setzend, fortschreiten (S. 7,) und andere, mir viel zu sublime Dinge; — er weis genau den Character jeder Tonart, dass z. B. *e*-moll „zärtlich klagend,“ *h*-moll „düstern,“ *fis*-moll „melancholisch“, *cis*-moll „Verzweiflung“ ist, — und noch eine Menge ähnlicher Dinge, welche ich nicht zu wissen schon hundertmal mit Resignation gestanden, ja betheuert habe.

Grade wie ich in meiner Musiklehre gethan, und selbst in der nämlichen Form, hat auch Hr. *Wachter* der seinigen ein Wörterbüchlein von musikalischen Kunstausdrücken, nur von weit kleinerem Umfange, angehängt. Diese Partie des Büchleins erregt nun freilich einigen Zweifel an der italiänischen Sprachmeisterschaft des Verfassers. Da ich nicht italiänischer Sprachmeister und folglich auch hier wenigstens gewiss nicht sein Rival bin, so wird man es nicht Handwerksneid nennen, wenn ich ihn durch einige auf Gerathewohl herausgegriffene Beispiele auf die nothwendige seinerzeitige Verbesserung aufmerksam mache.

Seite 122: *Acciacatura* ist nicht italiänisch; müsste heissen *Acciaccatura.*

S. 128: *Capella* heisst nicht Kapelle, sondern ein junges Geisschen, Kapelle heisst *Cappella.*

S. 130: *Con expressione* ist nicht italiänisch, sondern *Con espressione.*

S. 132: *Entreacte* ist auch nicht französisch, sondern *Entracte* oder höchstens *Entr'acte.*

S. 141: *Obligato* ist schlecht, man schreibt *obbligato.* — Ebendaselbst: *Ossia* ist nicht gut italiänisch, sondern *O sia.*

S. 145: *Retardando* und *ret.* sind allermindestens ganz verrufen, und schreibt kein Mensch anders als *ritardando* oder *rit.* Das Wort *Ritardando* aber ist im Wörterbüchlein gar nicht vorhanden!

S. 147: *Simplice*, *Con simplicita* eben so verschollen; jetzt allgemein *Semplice*, *Con semplicita* — (Pag. 146 steht wirklich *Semplice.*)

S. 149: *Flauto tacet*, *Trio tacet* ist weder italiänisch noch lateinisch, noch sonst Etwas.

Die wenigen Proben mögen genügen, das Werk und dessen Einrichtung im Allgemeinen zu charakterisiren. Es wird seine Gönner und Liebhaber finden, welche ihm freundlich zu gönnen sind.

Gfr. Weber.

Papillons, pour le **Pianoforté seul**; comp. par *Robert Schumann.*

Leipzig chez Fr. Kistner. Pr. 12 Gr.

Theme, varié pour le **Pianoforte**; par *R. Schumann.*

Leipzig chez Fr. Kistner. Pr. 12 Gr.

Intermezzi per il **Pianoforté**; composti per (?) *R. Schumann.* Op. 4. Parte 1, dgl. P. 2.

Leipzig chez Fr. Hofmeister. Pr. 18 Gr.

Impromptu sur une Romance de Clara Wiek pour le **Pianoforté**; comp. par *R. Schumann.* Op. 5.

Leipzig chez Fr. Hofmeister. Pr. 18 Gr.

Nach den Titelblättern zu schliessen, haben wir hier erste Arbeiten eines noch jungen Mannes vor uns liegen; denn die Zahl seiner *Opera* erstreckt sich erst bis Op. 5. — Wenden wir aber von den Titelblättern den Blick auf die Notenblätter, so tritt uns auf jeder Blattseite ein ganzes Heer von kühnen Neuheiten, Besonderheiten, Ungewöhnlichkeiten, mitunter auch wirklichen Bizarrerien, entgegen, und selbst von, *à la Beethoven* dem Publicum hingeworfenen Gedankenspähnen, *Bagatelles*, hier *Papillons* genannt, (von welchen letzteren ich zur Probe eine ganze Nummer auf dem beiliegenden Notenblatte abdrucken lassen will. Fig. 9.)

Wenn es wahr ist, dass über fünf, mit fast lauter ungewöhnlichen Dingen angefüllte Notenhefte, sollte man in's Einzelne eingehen, viel Mehr gesagt werden müsste, als über das hundertfache Volumen anderer Compositionen, — und gewiss viel Mehr, als ein ganzes Caecilia-Heft fassen würde; — so ist es einleuchtend, dass zu solchen Erörterungen es hier so an Raum wie an Zeit gebricht.

Nicht versagen darf ich aber dem (wie ich wiederholt voraussetze, jungen) Componisten das Zeugnis, dass aus seinen — nicht sowohl unreifen, als vielmehr im Treibhaus vorzeitigen Haschens nach Ausserordentlichkeit gereiften, Productionen dennoch so viel Genialität hervorblickt, dass man gar nicht wissen kann, ob er nicht, aus dem gegenwärtigen Gewirre abentheuerlicher Tongebilde, seiner Zeit den Weg zur Einfachheit und Natürlichkeit zurück, und von da zur Höhe der Kunst finden wird.

Ich habe zwar schon oft daran erinnert *) und es jungen Tondichtern als Studienplan zur Nachahmung

---

*) Caecil. Bd. XI, Heft 44, S. 338. — Ich erlaube mir, dasjenige was ich dort gesagt, und was ich nie genug wiederholen zu können glaube, hier wiederholt abdrucken zu lassen.

— — „Denn grade aus der grossen Einfalt, ja zum „Theil selbst Unbedeutenheit und Alltäglichkeit man„cher früheren Mozartschen Compositionen, lernen „wir, wie unser Mozart ein Mozart geworden ist: „nicht durch vorzeitiges Streben und Sich abarbei„ten nach Vortrefflichkeit, sondern indem er sich „eben gehen liess, den Genius nicht vor der „Reife beschwor und gewaltsam citirte, sondern an„spruchlos, aber immer klar und natürlich fliessend „fortschrieb, ruhig erwartend bis der Genius er„schien, der ihm dann jene Werke höherer und „höchster Begeisterung dictirte, welche, in seinen, „alle Herzen und alle Ohren so ausnahmlos anspre„chenden Tongebilden, mit so unbeschreiblicher „Klarheit auszusprechen, ihm in so vollendetem „Grade nur vermöge der, jederzeit heilig gehalte„nen Grundlage unverschrobener fliessen„der Klarheit und Simplicität gelingen „konnte."

„Denn grade das ist jetzt das hauptsächliche Un„heil unserer jungen Componisten, namentlich der „jüngeren und jungen, dass sie gleich lauter gar „vortreffliche Sachen schreiben wollen. Kommt ja „doch wahrlich kaum ein purer Anfänger zu einem „Meister, um ihm eine erste Composition vorzuzei„gen, ohne ihm dabei zu expliciren, welchen Effect

empfohlen, dass das höchste Musikgenie aller Zeiten, *Mozart*, mit ganz einfachen, ja bis zur Trivialität einfachen, nur immer auf Wohlklang berechneten Compositionen angefangen und so, von Unten anfangend, die höchste Stufe erstiegen hat, auf welcher er sich dann

---

„er da und dort beabsichtige, welche Intention wie„der hier zum Grunde liege, u. s. w. — Solche Dinge „kriegt man selbst von noch ganz unreifen Jünglin„gen zu hören, die es dann förmlich übel nehmen, „wenn man ihnen räth, sich doch ums Himmels Wil„len vor der Hand all die sublimen Dinge aus dem „Kopfe zu schlagen, um sich vor Allem im Schreiben „überhaupt, im leichten und geläufigen, kla„ren und selbst im grammaticalisch-richti„gen Niederschreiben der Ideen überhaupt, zu üben, „um dann, sollte demnächst einmal der Genius „winken, die Fertigkeit zur Ausführung seines Win„kes in Bereitschaft zu haben, — kurz also erst ein„mal ungefähr so viel Einfaches, Leichtes, Anspruch„loses und Natürliches, beinah unbedeutend zu Nen„nendes zu schreiben, als Mozart gethan hatte, be„vor er seine Werke höheren Fluges geschaffen; — „aber das ist ihnen zu gering; das thun sie nun „einmal nicht! Sie lassens wohl bleiben, und würden „es für viel zu gering achten, so unbedeutende „Sächelchen zu schreiben wie diese Mozartischen „Rondo's etc.; — aber sie lassens hernach auch blei„ben, Mozarte zu werden.

„Das ist nun einmal der Fluch unseres Zeitalters, „dies der Unterschied zwischen uns, und unsern „Vorgängern letztvergangener, so wie auch ältester „Zeit: Alles will jetzt glänzen, berühmt werden, „ja, wo möglich unsterblich, und das nur auch „gleich so früh wie möglich. Schon über das Pen„sum weg schielen unsere Anfänger nach der Presse, „und wir, uns an den Schreibtisch setzend, tunken „die Feder schon mit der Intention ein, ein unsterb„liches Werk zu schreiben: Virgil und Horaz schrie„ben blos für ihren Mäcen und dachten dabei nicht „an Unsterblichkeit; Homer sang, was ihm der Ge„nius eingab, nur für seine Zuhörer und Zeitgenos„sen, und ahnte gewiss auch nicht einmal im Traume, „dass einst sieben Städte sich um ihn streiten und „Jahrtausende ihn feiern sollten. — Hat je einer „homerisch im schönsten Sinne des Wortes gesun„gen, so ist es Mozart; — und ist irgend Eine Rich-

erst erlaubte, dem Gehöre mitunter auch wohl einmal etwas Ungewöhnliches und Herbes zu bieten, (was er in seiner vollendeten classischen letzten Epoche sogar wieder gänzlich unterliess! — Die Introduction zum *C*-dur-Quartett *) war das Letzte, was er sich in dieser Art er-

---

„tung des Strebens geeignet, uns recht himmelweit „und diametral aus der Lichtsphäre dieser Geister „zu entfernen, so ist es jenes misszeitige, schwülstige Treiben und Streben nach Absonderlichkeit, „jenes spanische Stiefelwesen, (wie Hr. Sievers es „treffend betitelt,) jenes Vernachlässigen und Geringachten der Einfachheit und Natürlichkeit, welche doch grade erst die ebene Spiegelfläche bildet, „von welcher die Mozartsche Göttlichkeit so überall „classisch-homerisch wiederstrahlt.

„Darum, lieben Freunde, gehet hin, und sehet „zu, welchen Weg Mozart gewandelt zur Göttlichkeit, wie er sich zu derselben herangebildet; „gehet, und lernet, wenn ihr es noch nicht, oder „nicht mehr könnt, — lernet Euch erfreuen auch „an seinen einfacheren, Euch erheben und erbauen „an seinen höheren Werken; und glaubet nur im„mer, dass jene Höhe, welche zu erreichen selbst „einem Mozart nur durch allmähliges Fortschreiten „vom Simpeln zum Höheren gelungen ist, von Euch „nicht in kindisch-frechen vorzeitigen Sprüngen er„reicht werden wird; — habet Ehrfurcht vor „Euerm Mozart, habet sie aber in Wahrheit, „und nicht, wie es jetzt bei unsern Fanatikern und „Hypokriten die Mode ist, blos in sublimen, im „Grund aber nur heuchlerischen Gemeinsprüchen, „sondern bethätiget sie dadurch, dass ihr seine „Werke nicht vergesst, nicht vernachlässigt, son„dern zum Gegenstande lebendigen Studiums, — „und, — ist es Euch gegeben, — zum Vorbilde „Eurer Bestrebungen macht!

„Lasset uns diese Anzeige schliessen mit dem „Wunsche, dass es unsern Zeitgenossen und Nach„kommen gegeben sein, oder gegeben werden möge, „den göttlichen Dichter jederzeit in Wahrheit, und „nicht blos mit scheinheiligem Mundwerke, mit Liebe, „Sinn und Verstand, und nicht mit dummem Fana„tismus, zu lieben, zu verehren und zu verstehen."

d. Redact.

*) Caecilia, Bd. XIV, Heft 53, S. 1, und Heft 54, S. 122.

laubt hatte;) — unsere heutige Generation aber will es nicht machen wie *Mozart*, will nicht von unten, sondern gleich oben, und allerwenigstens mit dem anfangen, was *Mozart* auf seiner Höhe sich erlaubt (noch höher aber sogar wieder aufgegeben) hat.

Doch auch diesem Bildungsgange wollen wir keineswegs das Verdammungsurtheil sprechen; auch er kann durch Umwege, namentlich durch den des Zurückkehrens zur Natürlichkeit und Einfachheit, an's Ziel führen, — und ich wiederhole es: wer weis, was aus einem, wenn auch allzu vorzeitig wilde Funken sprühenden, jungen Künstler, wie Herr *Schumann*, noch werden kann?

Wir wenigstens wollen ihm das beste Glück nicht nur wünschen, sondern wir dürfen es auch hoffen, indem ihm an manchen Orten, wo das ewige Bestreben, ganz ausserordentlich genial und original zu sein, ihn vorübergehend zu verlassen scheint, gar Manches recht lobenswerth gelingt.

Gfr. Weber.

I.) Etudes mélodiques pour le Pianoforte; comp. par *H. J. Bertini jeune.* Op. 86.

Mayence et Anvers, chez Schott. Pr. 1 fl. 12 kr.

II.) Etudes musicales à 4 mains; comp. pour le Piano, par *Henry Bertini* jeune. Op. 97.

Mayence et Anvers chez Schott. Pr. 3 fl.

Zu I.)

Nichts was den Namen *Bertini* trägt ist ohne Bedeutung. Eine eigene ist die der vorliegenden *Etudes mélodiques*, nämlich die Aufgabe, eine Melodie, bald in der Ober-, bald in der Bass-, bald in einer Mittelstimme und vorbegleitenden Nebenstimmen heraustretend und recht singend, vorzutragen. Dazu (und grade dazu geben unsre bis jetzt vorliegenden Etüdensammlungen seit *Kramer*, so wenig Gelegenheit!) — Dazu, sagen wir, sind diese *étu-*

des mélodiques so völlig zweckmässig, und dabei so wirklich anmuthig an sich selbst, dass wir sie ebenso angelegentlichst zum Studium empfehlen können, wie wir schon frühere in Ansehung anderer *Bertini*'scher Werke dieser Art gethan.

Zu II.

Auch die vierhändigen Etüden sind in ihrer Art überaus zweckmässig und empfehlenswerth. Der Zweck dieses Werkes, sagt der Verf. in einer Anmerkung auf dem Titelblatte, ist, die Lernenden vorzüglich mit dem Tacte, dem Rhythmus und der Phrase zu beschäftigen. Die Uebungsstückchen sind klein und für angehende Spieler sehr bildend. Ohne trockene Studien zu sein, verbinden sie Nützliches mit Angenehmem.

D. Rd.

I.) Méthode pour le Pianoforte; composée par *François Hünten.* Op. 60.

Mayence et Anvers chez Schott. 5 fl. 24 kr. = 3 Thlr.

II.) Fantaisie pour le Piano sur trois Thêmes de l'opera Ludovic, comp. par *François Hünten.* Op. 57.

Mayence et Anvers chez Schott. Pr. 1 fl. 12 kr. = 16 Gr.

III.) Variations pour le Piano, sur un Thême de l'Opéra Gustave, comp. par *François Hünten.* Op. 58.

Mayence et Anvers, chez B. Schott. Pr. 1 fl. 12 kr. = 16 Gr.

Zu I.)

Aber um Tausend Gottes Willen, schon wieder eine Clavierschule!!! — O Herr halt ein mit deinem Segen! es wird dessen bald allzuviel; und wahrlich, wenn es so fortgeht, so werden unsre Cäciliablätter voll von lauter *Méthodes de Pianoforte*, oder wir müssen die Anzeigen der ganzen Gattung ein für allemal einstellen.

Doch in der That verdient wenigstens die des Herrn *Hünten* vor dem Thorschluss noch ausnahmweise freie Entrée, denn sie ist eine so galante und complaisante Clavierschule, wie wir bis jetzt noch keine gehabt, und welche darum auch auf unsere Complaisance gerechten Anspruch hat.

Ohne Scherz: die Absicht unseres Verfassers geht eigens dahin, den Liebhabern des Instrumentes eine *Méthode* in die Hände zu geben, welche, minder streng methodisch und minder auster, als die bis jetzt von grössten Meistern gelieferten, mehr dem Bedürfnisse der Dilettanten angemessen sei, und sie, auf einem mehr blumigen als felsigen Wege, dennoch zur Virtuosität führe.

Er will, wie er in der Vorrede sagt, — wenn auch die Kunstfertigkeit sich nicht grade ganz ohne Anstrengung erwerben und das Studium sich nicht so süss beibringen lässt, wie die Frucht welche daraus reifen soll, doch die verschiedenen Uebungen so abstufen, dass der Schritt von der einen zur andern schier unmerklich werde; — er will sie mit einer gewissen Anmuth ausschmükken, welche, das Ohr ergötzend, die Hände belebe, und die Schwierigkeiten in Stücke verweben, in welchen nicht grade Alles methodische Schwierigkeit sei, — dabei will er dem arbeitenden Schüler so oft als möglich Ruhepuncte gestatten, wo er seine bisherigen Fortschritte schon anzuwenden, sich ihrer zu freuen und dadurch möglichst bald schon eine Belohnung seiner bisherigen Anstrengung zu finden vermöge.

Und dies Verdienst ist ja doch gewiss ein an sich selbst durchaus nicht zu verachtendes, zumal da wir eine Clavierschule dieser Art noch nicht besitzen.

Die Lehre beginnt mit den herkömmlichen Kapiteln: Anfangsgründe der Musik überhaupt, Noten, Schlüssel,

Tonleitern u. s. w., — Kapitel über welche wir, in Anbetracht schon mehrfältig ausgesprochener Ansichten, nun einmal nichts mehr sagen. *)

Die Clavierschule selbst beginnt, auf der 22. Folioseite, mit einer Belehrung über die Art zu studiren, und fügt gleich, S. 24, von der Pike anfangend, ganz zweckmässig und methodisch progressive Uebungsbeispiele an. Kaum hat aber der Schüler eine Reihe derselben durchgemacht, so belohnt ihn Herr *Hünten* auch schon durch Zuckerplätzchen, indem er ihm, unter der Ueberschrift „*Premier Repos de l'étude*" gleichsam als Spieltag, ein Paar seinen noch so schwachen Schwingen angepasster Handstückchen darbietet, worunter sogar schon eine Galopade, eine Tyrolienne u. dergl. S. 32 - 41.

Dem Spieltage folgt dann wieder ein Schultag voll methodischer *Exercices* etwas höherer Ordnung (S. 42); — welchen aber der complaisante Meister auch bald wieder ein *Deuxième repos de l'étude* folgen lässt — wieder Galopaden, Walzer, dann aber auch sonstige ausgeführtere Musikstücke zu 2 und zu 4 Händen. S. 48 - 60.

Und so wechseln, von S. 62 an, wieder methodisch geordnete Uebungen mit eben solchen *Repos*, bis endlich eine Reihe von sechs *Etudes*, im Style der *Cramer*'schen, das Werk beschliessen. Mehre derselben sind schön, ein Paar davon wirklich vorzüglich schön, nur das erste allzu unbedeutend.

Wir zweifeln gar nicht, dass das galante Werk einer grossen Anzahl von Kunstfreunden nicht allein gar sehr willkommen erscheinen, sondern ihnen auch wirklichen Nutzen bringen wird.

---

*) Vgl. vorstehende Seite 80.

Es füllt 96 Folioseiten, Text teutsch und französisch. Der Notenstich ist schön, färbt aber sehr ab. — S. 29, N. 5, T. 5 sind Stichfehler. — S. 92 ist Tact 14 ganz fehlgestochen und die Oberstimme nach der dritten Stimme des 16. Tactes zu berichtigen. — S. 36, Zeile 1, wollen uns die gebrochenen Quintenparalellen in der linken Hand 4 Tacte hindurch, wenig gefallen. Eben so Zeile 3.

Zu II und III.

Der Verfasser der complaisanten Clavierschule verdient es wohl, dass wir hier gelegenheitlich einiger seiner uns gleichzeitig eingesendeten neueren Compositionen miterwähnen.

Die Fantasie besteht aus einer kurzen, recht schönen Einleitung, aus einem Thema mit brillanten Variationen, woran sich, von einigen Modulationen durchflochten, ein zweites Thema mit Variationen anschliesst, und eben so dann auch noch ein drittes. Das ist die Fantasie, wie sie heut zu Tage Mode ist, und daher auch gefallen wird.

Die Variationen aus Gustav bieten nichts Neues dar, verläugnen aber nicht ihres Schöpfers glänzende und mit Recht so vielfältig berühmte Manier, werden daher ebenfalls zahlreiche Liebhaber finden.

Rd.

König Mys von Fidibus,

oder

Wahrheit und Dichtung aus dem Leben eines ausgezeichneten Musikers der neuesten Zeit.

Fortsetzung.

Eilfte Portion.

Courierwechsel. — Billet doux. — Mädchenkünste. — Desperation.

In dieser Weise lebte nun Leo wieder eine ziemliche Zeit fort, zwar sehr erfreut durch den glücklichen Fortgang seiner künstlerischen Bestrebungen, aber oft auch sehr beunruhigt durch den Gedanken an seine Eltern, welche ihn noch in den letzten Ferien, weil er gar keine theologischen Hefte, sondern nur Musikalien mitgebracht hatte und sich durchaus nicht dazu verstehen wollte, in seiner Vaterstadt einmal die Kanzel zu besteigen, ernst und dringend zum fleissigen Studiren ermahnt hatten, und welche er mit der gänzlichen Veränderung seines Lebensplans nicht bekannt zu machen wagte. —

Mit unaussprechlicher Sehnsucht dachte er dabey fortwährend an Charlotten, von welcher er durch seinen Freund Mys, jedoch ohne ihr Wissen, öfter Nachricht

erhielt. Dieser liess zwischen der fürstlichen Residenz Z . . . . . und seiner eigenen, fast täglich Couriere und Estafetten hin und her gehen, welche stets für Leo sehr erfreuliche Botschaft mitbrachten. Immer hiess es nehmlich: Charlotte habe heute wieder so und so lange die neu edirten Tonlebenschen Compositionen gespielt und gesungen, so und so oft geseufzt, so und so oft den Namen Leo gelispelt; woraus denn dieser natürlich die bessten Hoffnungen schöpfte.

Ja einmal brachte sogar ein Mysischer Artillerist, welcher in der Residenz eine ungeheure, selten gebrauchte Orgelpfeife bewohnte, mit ziemlicher Anstrengung ein rosenfarbenes Papierschnitzelchen herbey, auf welchem Leo die, offenbar von Charlottens Feder herrührenden, Worte las: Liebe! Glaube! Hoffe!

Ueber die Art und Weise, wie er zu diesem lakonischen Schreiben gelangt sey, wollte sich indess Mys, der sich überhaupt in gewissen Dingen durchaus nicht in die Karte blicken liess, nicht weiter erklären. Wir aber haben späterhin folgendes darüber in Erfahrung gebracht.

Charlotte hatte als ein kunstsinniges, geistreiches, etwas schwärmerisches und dabey über Standesvorurtheile erhabenes Mädchen, den recht hübschen, talentvollen und sehr interessanten jungen Mann, welcher auch anderen Jungfrauen ausnehmend wohl gefiel, beym Doziren, Duettiren, Vierhändigspielen und Herumspaziren im Hausgarten und im Park, nach und nach von ganzem Herzen lieb gewonnen und das Gewühl und die Freuden der Residenz vermochten das Bild des Geliebten keineswegs so, wie es ihr vom Vater prophezeyht worden war, aus ihrer Brust zu verdrängen. Ihr Herz war vielmehr, zumal da sie jetzt von ihm öfter so viel Rühmliches sah, hörte, und in musikalischen Zeitungen las, fortwährend so angelegentlich mit ihm beschäftigt, dass sie den Lustbarkeiten der Residenz auch nicht den geringsten Ge-

schmack abzugewinnen vermochte und, zu grossem Aerger der Tante, welche in Begleitung der schönen und geistreichen Nichte gar gerne in geselligen Cirkeln erscheinen mochte, in fast klösterlicher Zurückgezogenheit lebte.

Unter solchen Umständen werden es nun wohl unsere holden Leserinnen gar nicht unwahrscheinlich finden, wenn wir ihnen vertrauen, dass das liebende Mädchen bisweilen ein Viertelstündchen damit zubrachte, allerley trostreiche Kernsprüchlein auf Papierschnitzel zu schreiben und diese dann auf gut Glück den Winden zur Bestellung anzuvertrauen. Vielleicht, dachte sie, kommt doch eins davon an den rechten Ort, und wird gefunden und gelesen von ihm, der's wohl verstehen wird.

Ihre Erwartung würde aber dennoch wohl unerfüllt geblieben seyn, wenn nicht der Mysische Artillerist, beym Vorüberfliegen an ihrem Fenster, eins der Papierschnitzelchen aufgefangen und es dem rechten Manne überbracht hätte, welchem es nun eine Zeit lang die kräftigsten und wohlthätigsten Tröstungen darbot.



Aehnliche Tröstungen empfing Charlotte selbst durch den Baron, welcher sie öfter im Hause der Tante aufsuchte, und schon früher in — L — das Einverständniss der beyden Liebenden entdeckt zu haben glaubte, das er aus warmer Zuneigung für beide auf alle Weise zu begünstigen beschloss.

Ich ahne fast, sagt' er einmal, indem er Charlotten eine neue Tonlebensche Composition überbrachte, dass unser Freund da durch und durch verliebt ist und nach irgend einem entfernten Gegenstande seufzt. Ha, ha, ha! Sehen Sie nur diese Sonate, ströhmt sie nicht über von Liebe und Sehnsucht?

Da sind wieder neue Tonlebensche Lieder angekommen, bemerkte er ein andermal. Kann es wohl etwas



Sentimentaleres und Herzbrechenderes geben, als dieses von ihm selbst gedichtete und componirte Sonett an die entfernte Geliebte? Ich fürchte fast, dass der arme Junge bey diesem steten sentimentalen Gewimmer am Ende noch ganz einseitig werden, und seinen kräftigen und heiteren Lebensmuth verlieren wird. Soll man nicht böse werden auf die ferne, angebetete Göttin, die ihn in seinem Minneweh so elendiglich verkümmern lässt? Habe ich nicht recht, meine Liebe? Ha, ha, ha!

Charlotte merkte wohl, dass der Baron bey diesen und ähnlichen verfänglichen Fragen und Bemerkungen die Absicht habe, sich in ihre Herzensangelegenheiten einzudrängen, und diese dann in seiner gewohnten Weise entweder durch einen *coup de main* zu einem raschen, glücklichen Ausgange zu führen — oder sie rettungslos zu verderben. Sie verbarg daher ihre Freude über die Nachrichten und Bemerkungen, welche ihr der Baron über den Geliebten mittheilte, hinter einer scheinbaren Gleichgültigkeit und Unbefangenheit, welche endlich den Baron ganz irre machte und ihn zu der Muthmassung veranlasste, dass Leo im Geräusch der Residenz vergessen; oder von einem glücklichen Nebenbuhler verdrängt worden sey.

Darüber wurde er denn, weil er für ihn eine wahrhaft väterliche Zuneigung fühlte, sehr aufgebracht und schwur bey seiner Ehre, die hartherzige Geliebte müsse den jungen Tonleben heirathen und sollte es ihn sein halbes Vermögen kosten.

Charlotte erwiederte darauf in einem scheinbar gleichgültigen Tone, dass auch sie den jungen talentvollen Tonkünstler recht achtungswerth finde, und derselbe verdiene es in der That, dass sich der Herr Baron recht kräftig für ihn verwende.

Der Baron stand bey diesen Worten sehr entrüstet auf, und ging, sie mit einem zornigen, durchbohrenden Blicke ansehend, fort.

Charlotte war über diese Stimmung des alten Herrn höchlich erfreut. Bey ihrer Abreise von — L — hatte sie nehmlich ihrem, von ihr innig verehrtem Vater, nachdem sie ihm ihr ganzes Herz aufgeschlossen, angeloben müssen, weder mit Leo Briefe zu wechseln, noch sich gegen irgend Jemanden über ihre Neigung zu demselben auszusprechen, sondern Alles der väterlichen Einsicht und Fürsorge und der Vermittelung der Zeit anheim zu stellen. Dieses Versprechen war nun auch bisher von ihr, die Papierschnitzelchen abgerechnet, welche ihr wohl kein billig denkender Leser zum Vorwurf machen wird, treu und pünktlich gehalten worden. Die väterliche Einsicht und Fürsorge und die Vermittelung der Zeit schien ihr aber doch gar zu langsam zu Werke zu gehen und sie fürchtete fast, dass ihr Vater, den sie von einem gewissen Stolze nicht ganz frey wusste, ihrem Wunsche, dem Geliebten auch dann ihre Hand reichen zu dürfen, wenn ihm nach vollbrachter Studienzeit ein weniger glänzendes Loos zu Theil würde, unüberwindlichen Widerstand entgegensetzen werde. Desshalb war es ihr nun sehr lieb, den Baron, einen vertrauten Freund ihres Vaters, so in den Zug gebracht zu sehen. Denn, mit dem Charakter des Barons genau bekannt, war sie fest überzeugt, dass dieser, durch ihre scheinbare Gleichgültigkeit gereizt, nun Himmel und Erde aufbieten werde, um ihre Verbindung mit dem jungen Tonleben zu betreiben. Wenigstens glaubte sie mit Gewissheit darauf rechnen zu können, dass er nicht ermangeln werde, den Geliebten beym Vater mit allem Eifer und aller ihm eigenthümlichen Hitze zu vertreten.

Leo erfuhr indess von diesen Vorfällen in der Residenz nicht das Geringste. Der geheime Justizrath, welchen er dann und wann bey zufälligem Zusammentreffen

mit ihm in der Musikalienhandlung sprach, wusste allen Fragen nach Charlottens Befinden, die ihm auf der Zunge schwebten, stets durch ein gemessenes, zurückhaltendes Wesen vorzubeugen und der Baron hatte ebenfalls, vermuthlich weil er nichts Erfreuliches zu schreiben wusste, den Briefwechsel etwas in's Stocken gerathen lassen und in seinem letzten Schreiben Charlotten mit keiner Sylbe erwähnt. Die Mysischen Estafetten brachten, ausser den bereits erwähnten, durchaus keine ausführlicheren und bestimmteren Nachrichten, und die bisherigen fingen nach und nach an, für Leo immer ungenügender zu werden. Dazu wurde er fast an jedem Botentage von den Eltern mit neuen dringenden Ermahnungen bestürmt, dass er doch ja nunmehr zum Candidaten-Examen sich melden möchte, indem nächstens in Saitenheim eine vortrefflich dotirte Collaboratur aufgehen werde, welche ihm, sey er nur erst examinirt, schwerlich entgehen könne; denn er, als Stadtkind, habe das Vorrecht.

Unter solchen Umständen war es nun gewiss kein Wunder, wenn unser junger Freund oft in grosse Traurigkeit und Schwermuth versank und manchmal kaum an seinem, wie es ihm schien, völlig mit düsteren Wolken bedeckten Lebenshimmel, den trostreichen Hoffnungsstern im Auge festzuhalten vermochte.

Zwölfte Portion.

Reiseabentheuer. — Ein muthmasslicher Engelländer — Madame Schliesslein. — Missverständnisse.

Um sich auf einmal von allem Kummer zu befreien, verfiel endlich unser Held auf ein Mittel, welches wir, und vermuthlich auch der geneigte Leser, an seiner Stelle längst schon ergriffen haben würden. Er schloss nehm-

lich die Collegia, welche er noch zur Beförderung seiner allgemeinen wissenschaftlichen Bildung hörte, einen Monat früher, als die Professoren, von welchen sie gelesen wurden, um eine Reise in die Residenz zu machen und dort Charlotten und den Baron aufzusuchen, welcher letztere ihn schon öfter sehr dringend zu sich eingeladen hatte. Rasch, wie er diesen Reiseplan entworfen, brachte er ihn auch zur Ausführung.

Kaum hatte er aber auf dem Eilwagen, einem für sehnsuchtsvolle Liebende sehr empfehlungswerthen Fuhrwerke, sich eingeschifft und sich zwischen seinen beyden sehr korpulenten Mitpassagiren wie ein Keil eingeklemmt, als ihm plötzlich einfiel, dass er es ja gänzlich versäumt habe, seinen treuen Freund und Gönner, den König Mys von der beabsichtigten Reise in Kenntniss zu setzen. Zugleich erinnerte er sich, wie empfindlich sich dieser schon früher ein paarmal in ähnlichen Fällen gezeigt, und zuletzt sogar mit seiner völligen Ungnade gedroht hatte. Um nun nicht den kleinen Potentaten, welcher sich ihm bereits bey so vielen Gelegenheiten als einen sehr wohlwollenden und hülfreichen Schutzgeist erwiesen hatte, gegen sich aufzureizen, machte er, heftig, wie er war, augenblicklich einen sehr gewaltsamen Versuch, sich zwischen seinen beiden Nebenmenschen hervorzuarbeiten und zugleich auch seine Füsse wieder flott zu machen, welche sich mit denen seiner Antipoden zu einem chaotischen Knäuel verwickelt hatten. Allein seine diessfallsigen Anstrengungen wurden von der gesammten Reisegesellschaft mit ausserordentlichem Missfallen vermerkt.

Potz Blitz! sitzen Sie ruhig! fuhr der eine Dicke mit einer groben Bassstimme ihn an, sonst sollen Sie sehen, mit wem Sie's zu thun haben. Hier gilt kein Studenten-Comment.

Seyn Sie doch so gefällig, sagte der Andere mit einem weinerlich grimmigen Fisteltone, an welchem Leo alsbald

seinen lieben Freund, den Concertmeister Frosch, erkannte, — mir meine Ribben nicht gar entzwey zu brechen. Ich würde mich sonst gedrungen fühlen, Sr. Magnificenz davon Anzeige zu machen.

God dam! brummte ein in der Ecke gegenüber sitzender, muthmasslicher Engelländer aus seinem, ihn bis an die Nasenspitze verhüllenden Mantel dazwischen, Sie haben hier dieser jungen Demoiselle mit Ihrem Klimperkasten die Hand blessirt.

Eine etwas ältliche, ihm gegen über sitzende Dame aber, deren defectes Fusswerk er allerdings ziemlich unzart berührt haben mochte, schrie Zeter und Mord und übergoss ihn mit einer solchen Fluth auserwählter Redensarten, dass er entsetzt wieder zwischen die beyden Fettberge zurückfuhr, damit nur die gaffende Menge, welche der heftige Wortwechsel bereits an den Wagen herbeigezogen hatte, nicht merken möge, auf wen eigentlich alles ginge. — Ohrzerreissend schmetterten drein die gellenden Hornstösse des Postillons, der zur Abfahrt blies, das Viergespann zog kräftig an, und durch sein Rasseln alles Gezänk übertäubend und zum Schweigen bringend, flog nun der Wagen mit seiner grollenden Passagierwelt über das holprige Pflaster dahin.

Etwas zur Ruhe kommend, bemerkte jetzt Leo, dass er in der That einem jungen, recht hübschen Mädchen, welches neben der Alten in der Ecke sass, mit dem metallenen Stimmapparat an seiner Guitarre die Hand blutig geritzt habe. Die Schmerzensthränen, welche aus den schönen Augen der Kleinen hervordrangen, waren ihm Dolchstiche in's Herz, er verwünschte tausendmal seine ungestümme, unvorsichtige Heftigkeit, und wusste, als zumal die Alte draussen auf der glatten Chaussée auf's Neüe zu keifen anfing, vor Angst und Bekümmerniss gar nicht, was er anfangen solle. Endlich versuchte er es, mit einem um Verzeihung bittenden Blick, die verwun-

dete Hand mittels seines ganz neuen, seidenen Taschentuchs verbinden zu helfen, allein plötzlich fühlte er seine beyden gesunden von den knöchernen und scharfbewaffneten Fingern der Alten so meuchelmörderisch geschlagen und zerkratzt, dass er sich schleunig zurückzog und von allen weiteren Heilversuchen abstand.

Da nun doch, bis zur nächsten Station, an keine Entlassung oder Flucht aus dem höllischen Postwagen zu denken war, so beschloss er wenigstens, seinerseits keinen Anlass zu weiteren Feindseligkeiten zu geben, und zog sich, in verzweifelnder Resignation, hinter seine beyden Nebenmänner zurück. Allein unser Freund und vorzüglich seine Feinde, gewannen dadurch nur wenig.

Denn kaum war das keifende Mundwerk der Alten, welches, einmal angelassen, wie ein Mühlwerk, auch ohne bewegendes Prinzip, noch eine Zeit lang fortzulaufen pflegte, endlich durch das beharrliche Schweigen Leo's zur Ruhe gebracht, als dem unbekannten dicken Herrn, welchen wir indess unseren Lesern als den Küchenmeister Koch aus Z.... vorstellen wollen, etwas sehr schmerzhaft in die Nase stach. Erschrocken fuhr er auf und bemerkte sogleich eine grosse Hornisse, welche sausend nach dem Concertmeister zuflog. Grimmig schlug er mit geballter Faust nach ihr, traf aber nicht sowohl das furchtbare Insekt, als vielmehr die volle Wange seines Freundes, des Conzertmeisters, welche allerdings auch dem Zuschlagenden einen beträchtlichern Flächenraum darbot, als jenes. Der geschlagene Frosch sah indess, so gut es ihm ein starkes Flimmern und Flittern vor den Augen erlauben wollte, das stechende Ungethüm, um dessen willen er zu einem so handfesten Backenstreich gekommen war, auf das Körbchen hinfliegen, welches die ihm gegen über sitzende Alte vor sich auf dem Schoose hielt, und schlug augenblicklich noch viel wüthender darauf los als sein Vorfechter, hatte aber das Unglück, durch seinen *coup de main*, anstatt des fürchterlichen Kerbthiers,

das Körbchen seiner Reisegesellin dermasen zu zermalmen, dass sich der Ihhalt desselben, eine wohlversehene Reiseapotheke, aus den zerbrochenen Büchsen und Gläsern alsbald in reichlichen, sehr übelriechenden Ströhmen über den Mantel der bestürzten Inhaberin ergoss. Diese achtete jedoch, in diesen Augenblicken der allgemeinen Angst und Noth, gar nicht auf den Verlust der in der Universitätsstadt theuer erkauften Salben und Mixturen, sondern führte ebenfalls hitzige Streiche auf den gemeinschaftlichen Feind, welcher immer wüthender im Wagen hin und her flog. Allein sie machte dadurch das Uebel nur noch ärger, denn Frosch und Koch hatten nun ebensowohl Ursache, sich vor den Nägeln ihrer Combattantin, als vor dem Insekt zu fürchten, welches mit jedem Augenblicke immer grösser und giftiger aufzuschwellen schien. Beyde drängten sich daher instinctmässig, fast zu gleicher Zeit mit einem starken Ruck, in den Hintergrund des Wagens zurück, fuhren aber mit einem Schrey des Entsetzens fast eben so schnell wieder vorwärts, denn beyde hatten als feine Schmuggler ihre Rocktaschen mit tüchtigen Bouteillen voll Froschischen Magenwassers versehen, welche durch die heftige Bewegung theils zerbrochen, theils der Korke beraubt wurden, so dass die Defraudanten augenblicklich sehr arg in der Tinte, oder vielmehr im Liqueur sassen, und wie unsinnig auf ihren Plätzen hin- und herrutschten, wobey unser Freund theils von den beyderseitigen Püffen, theils von dem Geruch des verdunstenden gebrannten Wassers unendlich viel zu erleiden hatte. —

Nachdem das Hauen, Stossen, Schlagen, Vor- und Rückwärtsprellen im Wagen eine gute Weile gedauert hatte, flog das Ungethüm endlich, gleich als wäre es nun des Herumjagens müde, in das Schallloch der Guitarre, welche Leo, sie möglichst gegen Verletzung schützend, vor sich hin hielt.

Dieser merkte nun sogleich, dass er es hier mit Niemanden anders als mit seinem erzürnten Freunde Mys zu thun habe, welcher, nachdem er sich an ihm und an der Reisegesellschaft, welche ihn am Aussteigen verhindert hatte, hinlänglich gerächt, nunmehr im Resonanzboden abgestiegen sey, um die Reise incognito mit zu machen. Er trug daher kein Bedenken, die Schallöffnung sogleich mit der Hand zu verschliessen.

König Mys, denn er war es in der That, der im Costum einer Hornisse den ganzen Wagen so in Schrecken versetzt hatte, erregte nun aber in der Guitarre ein so fürchterliches Getöse, dass Alle, ausser Leo, welcher einige in der Westentasche aufgefundene Bonsbons heimlicher Weise geschickt genug anzubringen wusste, vor Schreck und Entsetzen ganz ausser sich geriethen.

O besster Herr Studiosus, flehte Koch im mildesten Baryton, der ihm zu Gebote stand, lassen Sie das bestialische Vich ja nicht wieder raus, wenn Sie's auch ein wenig in die Hand sticht! Ach sehen Sie nur meine Nase. Schwillt sie nicht auf wie ein Pfannkuchen? Es soll sicherlich Ihr Schade nicht seyn, wenn Sie recht fest zuhalten. Ich gelte was bey Hofe. Das weis auch mein Freund, der Conzertmeister da, den ich bey Serenissimo zum geheimen Capellmeister machen werde. Das sollen Sie sehen. — O du lieber Himmel, Vetter Frosch, wie schwillt Dir die Backe auf!

Auch die knochenfingrige Dame fiel jetzt bittend und beschwörend ein und zog jetzt andere Saiten auf. Sie nannte ihn einmal über das andere einen lieben, charmanten Herrn und versprach ihm ihre kräftigste Protection bey Hofe, wenn er recht fest zuhalten und die grosse gelbe Hummel in den Tod hinein ersticken wolle. Sie sehen in mir, sagte sie, die Madame S c h l i e s s l e i n, durch die bey dem Baron von Harpfenbrand Alles geht und

der Baron wickelt so zu sagen den ganzen Hof um den Finger und kann Sie wahrhaftig anstellen, wo und wie Sie wollen.

Leo gab auf die glänzenden Versprechungen dieser gewichtvollen und einflussreichen Personen eben nicht sehr viel, aber ein bittender Blick von der freundlichen Inhaberin der verwundeten Hand veranlasste ihn, die Schallöffnung mittels seiner Brieftasche so fest zu verschliessen, dass an kein Entweichen des bösen Feindes ferner zu denken war. Jedoch wurde er bey der letzteren Operation von Mys sehr heftig in den Finger gebissen, und der Wehlaut, welchen er dabey unwillkührlich ausstiess, ohne jedoch seine Hand von dem Schallloche und somit von der Reisegesellschaft abzuziehen, setzte ihn bey der letzteren ungemein in Gunst.

O wie schön, wie rührend handeln Sie an uns, sagte Frau Schliesslein mit einer Art von Silberblick. Es ist wahrhaft christlich von Ihnen gedacht, dass Sie so, um des gemeinen Bessten willen, sich ein wenig zerstechen lassen.

Leo half indess seinen beyden ungalanten Nachbarn die Taschen umkehren und die zerbrochenen und ausgelaufenen Flaschen über Bord werfen, welchen Frau Schliesslein mit blutendem Herzen ihre zertrümmerte Reiseapotheke nachschickte, und setzte sich hierauf durch sein gefälliges und artiges Benehmen bey der Reisegesellschaft überhaupt immer mehr in Gunst.

Im Verlauf einer weitläuftigen Unterredung erfuhr er nun, dass Koch in der That seinen alten Freund, Vetter und Schulkammeraden Frosch in — L — abgehohlt habe, um ihm, wo möglich, in der Residenz zur Kapellmeisterstelle zu verhelfen, dass aber Frau Schliesslein desshalb nach — L — gereist war, um ihre hübsche Nichte Julchen, welche sich bisher bey Verwandten in Schönthal,

dem Rittergute des Barons, aufgehalten, in die Residenz einzuführen, wo sie bey dem Fräulein von Richter, einer sehr liebenswürdigen jungen Dame, welche nur manchmal etwas vom Trübsinne geplagt werde, Gesellschafterin werden solle.

Leo, um wo möglich noch mehr von der Geliebten zu erfahren, machte nun auch seinerseits kein Hehl daraus, dass er ebenfalls in die Residenz reise, um mit seinem verehrten Gönner, dem Baron von Harpfenbrand, einige sehr wichtige Angelegenheiten zu besprechen und dort hoffe er nun auch die Ehre zu haben, die Madame Schliesslein und Mamsell Julchen, nebst dem trübsinnigen Fräulein, recht oft zu sehen und zu sprechen.

Aha! dachte Frau Schliesslein, als sie dieses hörte — mit dem Baron wichtige Angelegenheiten besprechen — mich und Julchen recht oft sehen — nun ich merke wohl, wo das hinaus will. Der junge Herr hat gewiss Lust, die erledigte Gerichtsdirektorstelle in Schönthal wegzufischen und Julchen dazu. Nun, er ist ein edler, christlicher Mensch und gefällt mir immer viel besser als der schändliche Pfiffrecht, der weder die Stelle noch Julchen haben soll. —

Diese Gedanken liess sie indess nicht laut werden, sondern bemerkte blos mit pfiffig schmunzelnder Miene, dass sie dem Herrn Candidaten bey dem Herrn Baron in den bewussten wichtigen Angelegenheiten nicht im Geringsten in den Weg treten, sondern ihn vielmehr darin, so wie auch sonst im Uebrigen, fördersamst unterstützen werde. Darauf könne er sich verlassen.

Die Ankunft des Eilwagens am Posthause machte plötzlich allen weiteren Verhandlungen ein Ende.

Dreizehnte Portion.

Juristenkniffe. — Verschwörung. — Quartettleiden nebst einigem Donnerwetter. — Verwickelungen.

Die Frauenzimmer blieben im Wagen sitzen, um in demselben ihren mitgebrachten Imbiss zu verzehren, die Herrn aber stiegen aus, um im Post- und Gasthause zu diniren.

Hier war Leo nicht wenig erstaunt, sich auf einmal von dem muthmasslicheu Engelländer in ein Nebenzimmer geführt und von ihm herzlich umarmt zu sehen. Er erkannte nun sogleich in demselben seinen früheren Universitätsfreund **Pfiffrecht**, der seit Kurzem als Actuarius beym Patrimonialgericht in Schönthal angestellt war.

Nun sage mir nur in aller Welt, Herzensbrüderchen, so redete er ihn nach den ersten stürmischen Begrüssungen an, zu welchem Zwecke Du unterwegs so trefflich den reisenden Engelländer gespielt und Dich mir nicht eher zu erkennen gegeben hast!

Sollst sogleich Alles hören, erwiederte jener; zuvor lass uns aber unser Mittagsessen hierher bestellen. Denn nach fast 24stündigem Fasten bin ich hungrig wie ein Wolf. — Es wurde gebracht und Pfiffrecht, von Leo gewöhnlich bey seinem Vornamen Fritz genannt, begann folgender Maassen:

Die schlechte Eiersuppe hier vor mir erinnert mich daran, dass auch ich, um Dir Alles gehörig aufzuklären, *ab ovo* anfangen muss. — Die Frau Schliesslein, musst Du wissen, ist meine Todtfeindin, weil ich ihr einmal als Knabe in meinem älterlichen Hause, bey einem Geburts-

tagsschmauss, bey welchem sie uns Kindern, wie gewöhnlich, wieder den letzten Bissen Torte wegschnappte, einigen Tort angethan. Ich legte nehmlich in ihre künstliche Haartour ganz leise einen Angelhacken ein, und befestigte die daran befindliche Schnur an einem vor dem nahen Fenster stehenden Blumenasch, welchen ich so stellte, dass er bey der geringsten Erschütterung hinunterstürzen musste. Drauf lief ich hinaus und warf die Thüre hinter mir zu, so stark als ichs nur vermochte und siehe! der Blumenasch segelte richtig ab und die Haartour pfeilschnell hinterdrein, so dass, zu allgemeinem schallenden Gelächter der ziemlich grossen Gesellschaft, Frau Schliesslein auf einmal da sass, wie scalpirt. Ich bekam nun zwar dafür tüchtig die Reitpeitsche zu kosten und musste fussfällig Abbitte thun, aber die Alte hat mich seit dieser Zeit dennoch stets mit tödtlichem Hasse verfolgt. Ich dagegen habe mich seit einem halben Jahre sterblich in ihre Nichte Julchen verliebt und vor ein Paar Wochen mit ihr heimlich verlobt. Die Alte, welche, vermöge gewisser testamentarischer Verfügungen, leider grosse Gewalt über sie hat, muss indess doch unser Einverständniss ausspionirt haben. Denn, ehe wirs uns versahen, kommt sie angefahren und Julchen muss Hals über Kopf einpacken, um sie auf der Stelle nach der Residenz zu begleiten. Ich hielt es für angemessen, die Entführungsreise incognito mitzumachen, liess mich desshalb für die Eilpost als Engelländer einschreiben, und reise nun, zumal seit ich mit Dir zusammengetroffen bin, unter grossen Hoffnungen. Denn erstens hoffe ich, mit deiner Hülfe, von dem Baron die erledigte Gerichtshalterey zu Schönthal zu erlangen, welche ich bisher schon als Vicarius verwaltet habe und zweitens Julchen als Frau Gerichtshalterin dazu. Zu Beyden hoffe ich, da Du, wie ich weis, beym Baron sehr hoch angeschrieben bist, Deine kräftigste Mitwirkung.

Die soll dir werden, Herzensfreund, erwiederte Leo — aber eine Liebe ist der andern werth. Auch ich be-

finde mich, wie ich Dir neulich geschrieben, gegenwärtig in presshaften Umständen. Alles liegt mir daran, genau zu erfahren, wie Charlotte gegen mich gesinnt ist. Du musst mir dazu behülflich seyn, indem Du mir erlaubst, mit Julchen in näheren Verkehr zu treten und allenfalls mit ihr zu briefwechseln.

Hm — Hm — näheren Verkehr treten? Brief wechseln? entgegnete Fritz, das klingt verdächtig. Doch mag's drum seyn; wenn Du noch das alte ehrbare Haus bist, so hab' ich nichts zu befahren. Aber wie in aller Welt sollen wir Julchen von unserer Verschwörung in Kenntniss setzen? Die Alte bewacht sie draussen im Wagen, wie ein Drache und doch muss ich Dich ihr, noch vor unserem Eintreffen in Z. . ., vorstellen.

Lass Du mich nur machen, sagte Leo. Was gilts, ich schaffe die Alte herein, und setze sie hier bei einer tüchtigen Kaffeekanne fest, während Du draussen dem hübschen Mühmchen ein Rendezvous giebst. Sieh, wir haben dazu noch eine ganze halbe Stunde vor uns.

Mit diesen Worten flog er hinaus an den Postwagen und wusste der Frau Schliesslein so viel von dem vortrefflichen Kaffee im Gasthause zu rühmen und sie so artig einzuladen, mit ihm ein Tässchen zu trinken, dass sie nicht zu widerstehen vermochte.

Was meinst Du, Julchen, sagte sie, soll ich das gütige Anerbieten des höflichen Herrn annehmen?

O bitte, bitte, thun Sie es, liebes Tantchen, erwiederte das schlaue Julchen. Ich bleibe einstweilen hier und bewache unser Gepäck. Denn dem Engelländer, dem wildfremden Menschen, ist doch wohl nicht recht zu trauen. Er kann wieder hier im Wagen seyn, ehe wir's uns versehen, und wer weis es denn, was es für ein Ausbund ist.

Tantchen stieg, Julchens Vorsicht lobend, aus, und in demselben Augenblicke, in welchem sie mit Leo in's Gasthaus trat, flog Pfiffrecht zum Fenster heraus und in den Wagen hinein.

Frau Schliesslein aber schlürfte, von Leo sehr artig bedient, ein Schälchen nach dem anderen, und erlaubte es dem jungen Manne, welchen sie mit jedem Augenblicke immer lieber gewann, auch Julchen eine Tasse in den Wagen zu bringen.

Dadurch bekam nun das Kleeblatt der Verschwornen hinlängliche Gelegenheit, mancherley Verabredungen zu nehmen. Als aber endlich Frau Schliesslein, nachdem sie im Kaffee ein Uebriges gethan, von Leo an den Wagen zurückgeführt, bereits den Engelländer wieder darinn vorfand, dachte sie an nichts Arges dabey, denn der indolente Mensch schien in seiner Ecke bereits wieder im tiefen Schlafe zu liegen. Leo aber erzählte, derselbe habe im Gasthofe in einem Zuge wohl ein halbes Dutzend Flaschen Portwein getrunken, und müsse toll und voll seyn.

Ohne weitere Abentheuer traf man in der Abenddämmerung in der Residenz ein. Hier begleitete Leo noch die beyden Frauenzimmer bis ans Haus des Barons, ersuchte die Frau Schliesslein, ihn vorläufig bey diesem für den kommenden Morgen anzumelden und bestens zu empfehlen, und verfügte sich, nachdem ihm jene nochmals ihre Protection huldreichst zugesagt, in ein nahe gelegenes Hotel, in welchem er verabredeter Maasen mit Pfiffrecht zusammentraf.

Während nun hier die beyden Freunde auf ihrem gemeinschaftlichen Zimmer bey einem reichlichen Souper, welches der Actuarius in Hoffnung auf die reichen Renten der Gerichtshalterey auftischen liess, sich gütlich thaten, unzählige Toasts auf den glücklichen Ausgang

ihrer beyderseitigen Herzensangelegenheiten ausbrachten und dabei immer herrlichere Luftschlösser bauten, zog sich über ihren Köpfen ein Ungewitter zusammen, welches die Erfüllung ihrer Hoffnungen für immer in die weite Ferne hinauszurücken schien.

Frau Schliesslein hatte nehmlich, nachdem sie sich ihres besalbten Reisekostums entledigt, nichts Eiligeres zu thun, als den Baron um eine Audienz zu bitten, indem sie ihm etwas Wichtiges vorzutragen habe.

Beym Eintreten in sein Zimmer fand sie ihn in der übelsten Laune von der Welt, denn nach vierstündigem Probiren eines überaus schwierigen und verwickelten Streichquartetts von Beethoven, wobey er selbst die Bratsche und seine musikalische Dienerschaft die übrigen Instrumente besetzt hatte, war ihm dieses neueste Werk seines Lieblingsmeisters völlig dunkel und ungeniessbar geblieben. Vergebens hatte er mit heftigem Takttreten und scharfmarkirendem Bogenstrich über die Maasen sich abgemüht, um Ordnung und Klarheit zu erzielen. Fast bey jedem Satze war, nach drey- und vierfacher Wiederholung, dennoch bald dieses, bald jenes Instrument zu früh oder zu spät fertig geworden und nichts zum Vorschein gekommen, als ein heilloses, vollkommen unverdaaliches Tongequirl. Desshalb war von ihm so eben das sämmtliche quartettirende Dienstpersonale mit der Drohung fortgeschickt worden: dass er, wenn's morgen nicht besser ginge, die ungeschickten, theuer bezahlten Schlingel sammt und sonders zum Teufel jagen werde — und er selbst ging nun, mit grossen, hastigen Schritten, allerley heftige Reden bald über den Componisten bald über die Spieler ausstossend, im Zimmer auf und ab.

Frau Schliesslein wusste wohl, dass in solchen Augenblicken mit dem gnädigen Herrn nicht gut Kirschen essen sey und blieb desshalb still an der Thür stehen, um abzuwarten, bis er selbst sie bemerken und anreden werde.

Was wollen Sie von mir? fragte er endlich, immer noch ziemlich heftig.

O du lieber Himmel! erwiederte sie, wollten doch Ew. Gnaden Ihre kostbare Gesundheit besser schonen! Es mögte unser einem das Herz im Leibe sich umwenden, wenn Sie erst mit dem Geigen und Trampeln sich so erbärmlich abstrapaziren, was doch kein Mensch von Ihnen verlangt und sich dann noch dazu so unbarmherzig ärgern. Sie werden gewiss noch einmal den leibhaftigen Tod davon haben, und dann bringen Sie unser eins zugleich mit in die Grube.

Bey diesen letzten Worten fiel sie in ein heftiges Schluchzen und Weinen, und es entstand eine ziemliche Pause.

Ich danke Ihnen für Ihre Besorgniss, nahm endlich der Baron in einem milderen Tone das Wort. Aber womit kann ich Ihnen dienen? Was bringen Sie Neues aus Schönthal?

Frau Schliesslein rechnete ihm hierauf mit geläufiger Zunge ihre vieljährigen treuen Dienste vor und erzählte dann, wie sie auf dem Eilwagen mit einem gewissen Herrn Tonleben zusammengetroffen, der ein gar charmanter, lieber, höflicher, gesetzter Herr sey. Derselbe habe sich unterwegs sterblich in ihre Nichte Julchen verliebt und werde morgen früh kommen und um die erledigte Gerichtshalterstelle anhalten und um Julchen dazu. Zuletzt aber fiel sie dem Baron zu Füssen und bestürmte ihn mit Bitten darum, dass er doch ja dem Herrn Tonleben um ihretwillen, die sie in seinem Dienste vor der Zeit alt und grau geworden sey, die Stelle geben und die jungen Leute dadurch glücklich machen möge.

Der Baron traute kaum seinen Ohren, als er diess vernahm. Er erkundigte sich genauer nach der Person des

jungen Mannes, und als ihm endlich kein Zweifel mehr übrig blieb, dass derselbe in der That niemand anders sey, als sein bisheriger Schützling Leo Tonleben, da brach sein Zorn aufs Neue und zwar mit einer Heftigkeit los, wie sie Frau Schliesslein noch nie zuvor an ihm bemerkt hatte. Mit donnernder Stimme befahl er ihr, augenblicklich das Zimmer zu verlassen und nicht das Geringste wieder von dem unverschämten Gesuche ihres noblen Reisegesellschafters zu erwähnen, welchen er, wenn er morgen früh käme, auf eine Art abfertigen werde, dass er Zeit Lebens an ihn gedenken solle.

In grosser Bestürzung floh Frau Schliesslein aus dem Zimmer, konnte sich jedoch nicht enthalten, noch ein wenig am Schlüsselloche zu lauschen, weil sie aus Erfahrung wusste, dass der Baron in der Hitze des Zorns gewöhnlich laut zu denken pflege. Sie vernahm indess diessmal weiter nichts, als abgerissene Worte und Phrasen, wie: Unverschämter! — Zum besten haben! Leichtsinniger! — Liebe heucheln! — Serenissimus — Capellmeister — Richter — Einwilligung — compromittirt. Alles umsonst! — Umsatteln — Theolog — Musikus — Jurist — Beine entzweischlagen u. s. w.

Das Alles war für die Lauscherin bey weitem nicht so verständlich als vielleicht für den geneigten Leser. Nur der prägnante Ausdruck: „Beine entzweischlagen," schien ihr einiger Maasen deutlich, indem sie ihn ganz richtig auf ihren Schützling bezog, welchen sie vor dieser fatalen Operation schleunigst warnen zu müssen glaubte.

Als eben die beyden Freunde im Hotel im Begriff waren, das letzte Glas auf das Glück ihrer Liebe zu leeren, wurde Leo ein Billet überbracht, welches wir hier, mit diplomatischer Genauigkeit, einrücken.

Hoch

Wohlgebohrner und hochgeehrtester

Herr Studiosibus und Kann die That!

Weil Sie mich sehre gefallen haben und auch der Julichen — denn ich habe es wohl vermerkt, wie Sie mit ihr in der Tilischanze scharmuzsirt haben, denn ich bin eine empfindsame und erfahrene Frau, und habe nichts dagegen, wenn Sie Julichen Heu Raden! Selbiche hat 2 1000 Rthlr paar, ohne was sie von mich erpt; wenn Sie Ihr Brod haben. Aber mit die Stelle, da wirds schwer halten, also Besuchen Sie den Herrn Paron Morchen ja nich, denn er war sehre pehse, weil er Sie die Peine in 2 schlachen will. Nehmen Sie sich in S.

Dero Wohlgebohrne

eilige Thienerin! Barbara Schliesslein.

N. S.

Lesen Dero diese pflichtigen Zeulen ja nich Eher bis Morchen früh, sonst möchten sie Ihnen den Schlaaff verderben, wesshalb ich gute Nacht wünschen muss.

B. S.

N. S.

A Bropohs wenn Sie mich sprechen wollen, so kommen Sie um 2 Uhr Nachmittags, woh der Paron nich zu Hause ist.

B. S.

Die beyden Freunde brachen nach dem ersten Durchlesen dieses trefflichen Schliessleinischen Handschreibens in ein unmässiges Gelächter aus. Vergebens bemühten sie sich aber späterhin, den eigentlichen Sinn und Zweck desselben zu errathen, denn keine von ihren diessfallsigen Muthmassungen wollte recht genügen. Endlich wurden sie dess müde, sich darüber die Köpfe zu zerbrechen und begaben sich zur Ruhe.

Gern hätte nun Leo, nachdem er sich in sein Schlafcabinet zurückgezogen, noch ein Wörtchen mit seinem

Freunde Mys geplaudert, aber sey es nun, dass dieser nach allzu üppigem Genusse der ihm von Leo bereiteten Tafelfreuden in ungewöhnlich tiefen Schlaf versunken war, oder dass er noch immer zürnte und trotzte; er war durch keine Bitten zu bewegen, aus der Guitarre hervorzukommen, obwohl Leo aus dem vollen Tone, welchen das Instrument bey der leisesten Berührung ausströhmte, deutlich sah, dass Se. Majestät noch darin Ihr Hauptquartier hatten.

Vierzehnte Portion.

Lüfte und Düfte. — Sprachgitter. — Signora-ani. — Kriegspräliminarien. — Dichtertafel. — Forçirtes Concert. — Versuchung.

Am folgenden Morgen wurde Leo durch Töne geweckt, welche ihn in das höchste Entzücken versetzten. Charlotte war es, welche, nur durch ein schmales Gässchen und zwey Mauern von ihm getrennt, in ihrem, seinem Kämmerlein gerade gegenüber liegenden, Zimmer eins seiner neuesten Lieder, welches die Schmerzen sehnsuchtsvoller Liebe aussprach, mit einer Innigkeit vortrug, die ihn auf einmal alle Sorgen und Zweifel vergessen liess.

O du himmlisch gutes, reines, treues Wesen, rief er entzückt aus, du weist es nicht, dass ich dir so nahe bin und gedenkst dennoch meiner mit solcher Wärme. Mit diesen Worten sprang er freudig auf, kleidete sich rasch an und versuchte es, sich der Geliebten zu zeigen. Allein das hoch an der Decke angebrachte, einzige kleine, eng vergitterte Fenster seines Schlafcabinetts verstattete zwar ihm den Anblick Charlottens, nicht aber ihr den seinigen.

Drüben sass sie im netten schneeweissen Morgenkleide und vertraute im herzentquellenden Gesange ihr Lieben, Sehnen, Sorgen und Hoffen dem einsamen Zimmer. Oft bewegte sie, während sich ihr die Brust von schweren Seufzern zu heben schien, ihr Tuch zum schönen Gesicht empor und schien die Thränen zu trocknen, welche als stille Zeugen ihrer zärtlichen Liebestreue aus dem reinen blauen Himmel ihres Auges herabfielen. Endlich trat sie ans offene Fenster, und begoss die dort aufgestellten Topfgewächse, unter welchen sich, neben einer blühenden Myrthe, ein aufknospender Rosenstock befand. Dann, von beyden zarte Blüthen und Blättchen abbrechend und sie in die frische Morgenluft hinauswerfend, sang sie mit leiser Stimme die Worte:

O ihr reinen, ihr himmlischen Lüfte,
Tragt zum Geliebten die Zweiglein fort,
Sammlet für ihn hier die würzigsten Düfte,
Dass sie ihn letzen am heimischen Ort.

Mit steigender Wonne hatte bisher Leo das stille Thun und Treiben der Trauten belauscht. Nun aber vermochte er nicht länger zu schweigen. Er griff nach der Guitarre und sang mit hinreissendem Ausdruck, die Melodie der Geliebten ergreifend, jedoch ihr Moll in ein kräftiges, freudig aufjubelndes Dur umwandelnd, zur Erwiederung die Strophe:

Seyd mir willkommen, ihr wonnigen Lüfte,
Von der Geliebten mir zugesandt!
Aus des Kummers dunklem Geklüfte
Führt ihr mich kosend ins Hoffnungsland.

Mit freudigem Erschrecken schien Charlotte Leos Gesang zu vernehmen. Dunkler färbte sich ihrer Wangen sanftes Roth, und die Hand bald an die Stirn, bald aufs Herz legend, spähte sie nach dem Ort umher, von welchem aus die wohlbekannte Stimme ihr entgegen klang. Endlich entdeckte sie mit dem Scharfblicke der Liebe das Gitterfensterchen, und ahnend, dass der Geliebte hinter ihm weilen müsse, winkte sie ihm freundliche Grüsse zu.

Jetzt aber erschienen im Hintergrunde des Zimmers mehrere Gestalten, welche Leo nicht deutlich zu unterscheiden vermochte. Er fürchtete nun Charlotten in Verlegenheit zu bringen, wenn er sich noch ferner bemerklich machte und stieg daher von dem Stuhl, auf welchen er, um das Fensterchen zu erreichen, getreten war, herunter.

Als er sich umdrehte, stand hinter ihm sein Freund Fritz, welcher sich leise herbeigeschlichen hatte und ihn auf eine komische Weise singend mit Aennchens Worten aus dem Freischütz begrüsste: Willst du den Himmel observiren? Das wär' nun meine Sache nicht! — Allein von Leo über die Geheimnisse des Gitterfensters belehrt, stand er, blitzschnell sich über die Lehne schwingend, selbst auf dem Stuhle.

Heisa! rief er, nach einem flüchtigen Blick durch's Fenster, vergnügt aus. Julchen und Charlotte umarmen sich! Wahrlich ein Paar Götterkinder! Glück auf, Du Löwensohn, bald wirst Du von Liebchen hören, dass es Dir treu sey!

Ha, das weis ich schon, Herzensfritz, erwiederte Leo, und ich bin der Glücklichste unter den Menschenkindern. Aber bist Du toll! Pfui, wie kannst Du so unverschämt am Fenster trommeln! Wahrhaftig ich kehre Dich um und um, wenn Du nicht Ruhe hältst.

Ach, ich trommle nur zum Abmarsch, erwiederte Pfiffrecht, denn eben sind sie alle auf und davon gegangen, und wir müssen nun auch wohl ausfliegen, Allervortrefflichster.

Ich muss nun vor allen Dingen Dir Gewissheit schaffen, entgegnete Leo, und gehe auf der Stelle zum Baron. Wollens die Götter, so bringe ich Dir heute Mittag zum Desert die Gerichtshalterey.

Mit diesen Worten ordnete er schnell noch Einiges an seinem Anzug, nahm die Guitarre und ein Paquet Musikalien unter den Arm und schritt ganz heiter und wohlgemuth auf das prächtige Haus des Barons los. Dieses sollte er jedoch nicht ohne ein neues Abentheuer erreichen. Denn als er mit raschem Schritte die herrliche Hauptstrasse durchmass, trat ihm plötzlich, von einer Menge stutzerhaft geputzter Herrn umschwärmt und wie eine Prinzessin geschmückt, aus einer Querstrasse kommend, die Signora - ani entgegen, eine sehr schöne Opernsängerin, deren Rouladen nicht selten bis ans dreigestrichene *f* hinauf reichten und welche desshalb in ganz Z. . . ungemein verehrt wurde.

Leo, der sie, ihres prächtigen Anzugs und ihres zahlreichen Gefolges halber, in der That für eine Prinzessin hielt, zog vor ihr ehrerbietigst den Hut, allein während er diess that, liess sich, allem Anscheine nach von ihm ausgehend, ein ausserordentlich vollstimmiges und scharfes Pfeifen vernehmen, ganz dem ähnlich, welches ein unbefriedigtes Parterre- und Galerie-Publikum in den Augenblicken des höchsten kritischen Unwillens anzustimmen pflegt.

Gleichsam als Antwort auf dieses Pfeifen erfolgte augenblicklich ein ganz eigenthümliches, hohnlachendes Tongegurgel, ungefähr dem vergleichbar, welches man da und dort von kehlfertigen Sängerinnen beym Vortrage Rossinischer Bravourarien hört, und Aller Blicke richteten sich dabey auf die Signora hin, in deren Kehlkopfe das sonderbare Geräusch zu entspringen schien. Hierauf trat noch einmal, und zwar mit verdoppelter Kraft, das Pfeifen ein und plötzlich sank die Signora, ganz heiser ächzend und wie von einer Ohnmacht überwältigt, einem ältlichen, reich mit Brillanten besetzten Jünglinge in die Arme, welcher, nach antik-ägyptischer Weise, die Ohren auffallend hoch am Kopfe trug.

Augenblicklich strömte nun von allen Seiten her auf ihre, gar nicht ohnmächtig aussehenden, Wangen ein wahrer Regenschauer von Eau de Cologne und anderen wohlriechenden Essenzen herab, so dass die Signora ungemein schnell wieder lebendig wurde und am Arm des hochgeöhrten Herrn in ein nahe gelegenes Haus treten konnte.

Die übrigen Herren aber gingen nun sehr grimmig auf Leo los, den sie für eine Art von Bauchredner oder vielmehr Bauchpfeifer hielten und für die der Signora verursachte Alteration eclatant zu züchtigen gedachten.

Der geneigte Leser erwartet nun ohne Zweifel hier ein imposantes Schlachtstück voll blutiger Köpfe und Nasen und zerfetzter Röcke und Busenstreife, allein unseren Quellen mit historischer Treue folgend, können wir leider damit diessmal nicht aufwarten.

Zwar hatte unser Held, sich durch eine Wand und einen hohen Eckstein den Rücken und die linke Flanke deckend, und die Guitarre als Schild benutzend, eine sehr feste Stellung eingenommen, in welcher er die immer näher rückende feindliche Colonne ruhig beobachtete, allein plötzlich warf sich, oder trat vielmehr zwischen die schlagfertigen Massen ein vermittelndes Prinzip in der sehr ansehnlichen Person des Kücheninspectors Koch, welcher es für Pflicht hielt, dem jungen Mann, in welchem er sogleich den Hornissenbändiger wieder erkannt hatte, beyzuspringen. Durch einen freundlichen Wink mit der einen und einen derben Ruck mit der anderen Hand, zog er ihn rasch in sein Haus, vor dessen Thür sich zufällig die Schlachtordnung ausdehnte, und lud die übrigen Herren ein, bey ihm frische Austern und Rheinwein zu geniessen. Sie waren grösstentheils schon vorher gesonnen gewesen, solches beym Kücheninspector zu thun, und gaben daher, als sie die gehaltvollen Worte

desselben vernahmen, augenblicklich ihre drohende Stellung auf, um sich in die bereits sehr zahlreich besuchte Weinstube zu verfügen.

Hier befand sich nun Leo auf einmal mitten im Kreise der ausgezeichnetsten Köpfe der Hauptstadt, welche an Dichtern, Musikern, Malern, Schöngeistern und eifrigen Verehrern und Gönnern der schönen Künste und Wissenschaften einen grossen Ueberfluss hatte. Koch stellte ihn denselben sogleich unter Nennung seines Namens vor, war aber nicht wenig erstaunt über die Wirkung, welche dieser Name auf mehrere der ausgezeichnetsten unter den anwesenden Gästen hervorbrachte.

O, sind Sie vielleicht, rief hastig der Eine, Herr Leo Tonleben, von welchem uns der Baron von Harpfenbrand so viel Rühmliches erzählt hat?

Sind Sie vielleicht, fragte ein Anderer, der Verfasser der unter jenem Namen erschienenen, ausgezeichneten Compositionen?

Ich habe allerdings die Ehre, den Herrn Baron zu kennen und auch unter meinem Namen mehrere Compositionen herausgegeben, erwiederte Leo mit bescheidener Würde — und ausserordentlich erfreut über die günstige Wendung des fatalen Vorfalls auf der Strasse, welchen er mit Recht der rachsüchtigen Laune seines immer noch erzürnten Schutzgeistes zuschrieb. Indess wurde er von jenen beyden Herren, welche wir unseren Lesern als den Historienmaler Heinrich Mähler und als den Dichter Rollstaub bezeichnen wollen, den übrigen Anwesenden auf eine Weise vorgestellt, welche ihn bey denselben auf einmal die grösste Achtung verschaffte.

O Sie müssen uns ein Consert geben, sagte der junge, bildschöne Graf Woldemar. Ich kenne Ihre geistreichen Compositionen recht wohl und habe erst gestern

noch einige Ihrer schönen Lieder von Fräulein von Richter entzückend vortragen gehört. Ich werde es heute noch der Fürstin melden, dass Sie hier sind. Auch sie schätzt Ihre Compositionen sehr hoch.

O Sie Göttlicher! rief der junge Hochheimer, der schwarzlockige Sohn eines steinreichen Banquier, seine goldgespickte Börse wie einen Fangball in die Luft werfend. Sie sehen in mir einen ganz rasenden Verehrer Ihres himmlischen Talents. Sagen Sie, womit kann ich Ihnen dienen?

Schwere Noth! rief der junge pausbäckige Dümmling, der hoffnungsvolle Sprössling eines sehr begüterten Oberamtmanns, Sie müssen mit mir sogleich eine Flasche Champagner trinken, denn ich thue die Componisten, oder wie sie's Ding heissen, ganz mordialisch verehren — und das will auch Papa zu Hause, der mich express rein geschickt hat in die Residenz, dass ich die Bildung studiren soll. Ach neulich habe ich die Jahreszeiten von Bätofen gehört, die haben mir ganz kanibalisch gefallen. Und die Sonntag und die Schachner habe ich auch gehört und bin ihnen nachgereist. Das hat mich viel Geld gekostet. Schwere Noth!

Diese und ähnliche seinem Talente dargebrachten Huldigungen versetzten unseren Freund in die heiterste Stimmung, und ob er gleich recht wohl merkte, dass viele, und gerade die lautesten Lobredner, welche sich zu ihm herandrängten, wenig oder nichts von der Musik verständen und nur aus Eitelkeit sich für Kunstfreunde ausgaben, so empfand er doch bey dem Eifer, mit welchem man sich ihm gefällig zu machen suchte, ein gewisses Wohlbehagen. Besonders aufmunternd und erfreulich war aber für ihn das von gründlicher Einsicht und tiefem Kunstverständniss zeugende, sehr günstige Urtheil, welches Rollstaub, im Verlaufe eines mit ihm angeknüpften Gesprächs über seine bereits erschienenen Compo-

sitionen aussprach, und zum ersten Male wurde er sich jetzt seiner künstlerischen Kraft klar bewusst; zum ersten Male regte sich jetzt in ihm jener freudige Glaube an seinen Genius, ohne welchen auch der reich begabteste Geist nie etwas wahrhaft Grosses zu erzeugen vermag; zum ersten Male erwachte jetzt in ihm ein edles, kräftiges Selbstgefühl, welches, durch natürliche Schüchternheit und übertriebene Bescheidenheit, so wie durch den Druck seiner äusseren Lebensverhältnisse zurückgehalten, bisher noch nicht in seiner Brust zu erstarken vermochte.

Sein Gespräch mit Rollstaub, woran auch Mähler lebhaften Antheil nahm, wurde endlich vom Grafen unterbrochen, welcher sagte: Es ist nicht recht, Ihr Schoosskinder der Musen, dass Ihr uns armen prosaischen Köpfen gerade heute, wo ein neuer Stern unter Euch aufgegangen ist, die gewohnte Götterspeise entzieht. Wohlauf, ihr lorbeerbekränzten Jünger Apollo's, die Ihr euch Rollstaub, Reimar, Dagobert oder sonst wie nennet, thut auf Eure Brieftaschen und lasset hören, was jüngst die Muse Euch eingab. Vielleicht, dass dann Eurer Lieder Eins wiederklingt in dieses Orpheus Brust, und er, mit Zaubergewalt die Lyra rührend, es neu Euch schafft wie's der Gott ihm eingiebt.

In der That zogen jetzt mehrere der vom Grafen theils genannten, theils angedeuteten Herrn ihre Brieftaschen hervor, aus welchen sie kleinere und grössere Gedichte mittheilten, die sie jüngst verfertigt hatten, und als ein jeder das Seinige gegeben, wurde darüber abgestimmt, wem heute der Kranz und der Nektar gebühre. Der Preis wurde Rollstaub zu Theil, welchem nun der Graf mit ceremonieusem Anstande einen frischen Lorbeerzweig und einen, mit köstlichem Rheinwein gefüllten, goldenen Becher überreichte, der, nachdem ihn Rollstaub geleert, wieder in einen besondern Wandschrank verschlossen wurde.

Nun ist die Reihe an Ihnen, lieber Orpheus, sagte hierauf der Graf zu Leo. Sie haben sich an unsre Liedertafel gesetzt, welche keiner, der sich zum erstenmale ihr naht, ohne Opfergeschenk verlassen darf.

Leo erbat sich das von Rollstaub vorgelesene Gedicht und improvisirte es, sich mit der Guitarre begleitend, nachdem er es nur noch ein einziges Mal flüchtig durchlaufen hatte, mit so hinreissender Kraft und Tiefe der musikalischen Auffassungsweise, und so geistreichem, durchaus vollendetem Vortrage, dass ihm am Schlusse der Verfasser begeistert um den Hals fiel und, seinen Lorbeerzweig ihm darreichend, versicherte, dass nun erst sein Gedicht völlig klar geworden sey und das rechte Leben und Wesen empfangen habe. Der Becher wurde jetzt noch einmal herbeigehohlt und gefüllt, auch Leo dargeboten, der ihn aufs Heil der Liedertafel austrank.

Hierauf wurde der Sänger von allen Seiten her mit Bitten bestürmt, dass er doch ja in der Residenz ein Conzert geben möge.

Ja, das müssen Sie thun, sagte der Graf, ihn auf eine sehr freundliche Weise bey der Hand fassend und sie herzlich drückend — und zwar heute noch. Sie brauchen dazu weiter nichts als sich selbst, Ihre Guitarre und einige Gedichte, welche Ihnen in reicher Zahl zufliessen sollen. Für das Uebrige lassen Sie uns nur sorgen. — Sie, lieber Hochheimer, bestellen Saal und Beleuchtung. Sie, lieber Rollstaub, treffen die nöthigen Verabredungen mit der Kapelle, welche, wie ich glaube, heute vacant seyn wird. Sie, lieber Reimar, besorgen sogleich in der Wochenblattsexpedition eine eclatante Anzeige. Sie, lieber Spürlich, vertreten uns bey der Wohllöblichen Polizey. Meine geringe Person besorgt das Nöthige bei Hofe — und Sie, lieber Dümmling, müssen auch etwas thun, Sie frühstücken heute ein paarmal öfter, als gewöhnlich und machen es bey den Italienern und in den Hotels bekannt,

dass uns heute Abend hier unser excellenter Freund einen köstlichen Ohrenschmaus geben wird.

Schwere Noth, das will ich! rief Dümmling begeistert aus. Wie wird sich Papa freuen, wenn er so was von mir hört! — und nachdem er eiligst den Rest seiner Flasche geleert, stolperte er zur Thür hinaus, sehr erfreut darüber, eine so köstliche Gelegenheit erlangt zu haben, zu artistischen Zwecken einmal recht gründlich zu frühstücken.

Als hierauf Leo, welcher bisher die ganze Sache für blossen Scherz gehalten hatte, voll heiteren Uebermuths erklärte, er werde beym Conzert, wenn ein's zu Stande käme, nicht fehlen, gingen auch die Uebrigen fort, um ihre Aufträge zu besorgen und er selbst erinnerte sich, dass es nun wohl Zeit seyn möge, zum Baron zu eilen. Bevor er aber in's Freye gelangte, hatte er noch eine arge Versuchung zu bestehen. Als er nehmlich fortgehen wollte, trat ihm ein greisiger, baumlanger dürrer Herr in einer rothen, etwas verwitterten Uniform in den Weg, welcher sich bisher, in einer dunkeln Ecke sitzend, ganz ruhig verhalten hatte.

Ich bin ein Liebhaber von alten, seltsamen Instrumenten, sagte der Rothe, und besitze deren eine hübsche Sammlung. Sie haben da eine Guitarre von ungewöhnlicher Form, um deren Willen ich Ihnen recht gern dafür 10 Ducaten geben will, welche ich Ihnen hier gleich herzähle. Ich weis es wohl, dass ich damit das Ding über den Span theuer bezahle.

Leo, der das Instrument in einer Auction für einen Speziesthaler erkauft hatte, war eben im Begriff, die schönen blanken Ducaten einzustreichen und dem närrischen Alten, welchen er für eine Art von Sonderling hielt, die Guitarre abzulassen, als ihm noch zu rechter Zeit einfiel, dass ja sein Freund Mys darinnen wohne. Hastig

schob er desshalb die Kaufsumme zurück und erklärte, dass ihm das Instrument lebhaft an einen sehr lieben und verehrten Freund erinnere, und ihm desshalb um keinen Preis feil sey. Vergebens legte der Alte, dessen Gesicht jetzt eine fieberhafte Röthe durchflog, erst 10 und dann noch 10 und wieder 10 Ducaten hinzu, welche ihm ordentlich wie aus den Fingerspitzen hervor zu wachsen schienen und einen wahren Sonnenglanz auf dem Tische verbreiteten; Leo nahm sein Instrument unter den Arm, und ging, zum grossen Erstaunen der noch anwesenden Gäste, welche den alten Klimperkasten kaum auf einen Thaler taxirten, eiligst fort.

Draussen im dunklen Hausflur fühlte er sich aber stark am Ohr gezupft. Er stand, dadurch aufmerksam gemacht, still und vernahm alsbald die Worte:

Das war Dein Glück, Freund Leo, dass Du uns nicht dem Rothen verkauft hast für schnödes Gold! Hättest Du's gethan, so wären wir auf immer von Dir gewichen. Nun aber bleiben wir Dir in Gnaden gewogen und werden Dir heute Abend, wo Dir unsre Hülfe wohl nöthiger seyn wird, als Du's jetzt einzusehen vermagst, huldreichst beystehen.

Schluss folgt.

Vorwärts oder Rückwärts?

Ein Brief.

Sie klagen über diese Zeit, deren leidenschaftliche Unruhe auf alles Geistige, besonders auch die Tonkunst, verderblich einwirke.

Ich bin weit entfernt, diese Klagen schlechthin ungegründet zu nennen.

Es ist eine alte Bemerkung, dass der Lebensathem der Kunst, Friede und behaglicher Ueberfluss, nur aus dem Vollgefühle des Daseyns hervorgehe, wie es so selten auf der Welt gefunden wird. Und wie könnte eine Periode des Ueberganges, der Entwickelung eines Neuen, Unbekannten, wie sie fast seit einem halben Jahrhundert begonnen hat, jenes seligen Zustandes sich rühmen! —

Wir werden von den Wellen hin- und hergetragen, und Alles, was wir dichten und trachten, theilt die schwankende Bewegung.

Nun haben Sie freilich Recht, dass aus dem Schwanken in künstlerischer Beziehung kein Heil erwachse. Es ist wahr, dass die Mode, diese Gegnerin des Geistes, nie willkürlicher gewechselt, als seit dem Beginn der Umwälzungen, und auch die Musik hat diesen Wechsel empfunden.

Wie mancherlei Sterne und Irrlichter sind seit Mozart's Tode, der mit dem Anfange jener Epoche

ungefähr zusammentrifft, mehr oder weniger schnell auf einander gefolgt! — Was hat nicht alles Freunde und Bewunderer gefunden! —

Als Beethoven's erste Symphonien bekannt wurden, nannte man sie in gedruckten Beurtheilungen dunkel, verworren, abgeschmackt. Zwanzig Jahre später gebrach es den Kritikern an Worten, um nicht nur diese ersten Werke, sondern auch die spätern und letzten, welche doch unläugbare Spuren tragen von der Taubheit und geistigen Verstimmung des grossen Mannes, ohne alle Ausnahme zu den Wolken zu erheben.

Der edle C. M. v. Weber musste ringen und kämpfen, ehe Freischütz, Euryanthe, Preciosa u. a. über Rossini und Consorten den Sieg davontrugen. Er war schön und vollständig, dieser Sieg, und die Entzückung des Volkes wies ihm für kurze Zeit den erledigten Thron des Lieblings-Setzers an. Aber wie lange grünte die mühvoll erkämpfte Palme! —

Da kamen aus Süden und Westen neue Klänge, die dem Ohr noch süsser schmeichelten, da glühten Vulkane, und Räuber wütheten, die Augen hatten vollauf, Herz und Seele blutwenig zu thun, aber jeder Ton ging so glatt und behaglich ein, wie junger Rebensaft, — und die Menge vergass ihres Lieblings über kleinen Geistern.

Ich will nicht schmähen, kein edles Streben, keinen wohlverdienten Kranz herabwürdigen. Auch deren haben die letztvergangenen zehn Jahre gesehen, und an Virtuosität hat es vollends nicht gefehlt. Gesang und Spiel schwangen sich zu früher kaum

geahndeter Höhe. Was möchte Mozart wohl über Paganini und ähnliche Talente gesagt haben? —

Wenn nur die Ausbildung des Mechanischen, wie sie von dem Virtuosen verlangt wird, dem geistigen Gehalt nicht fast immer Gefahr drohte! — Wie die Virtuosität wächst, sinkt die Kunst. So liegt es in der Menschennatur. Wo ein glücklicher Triller allein tausend Hände in Bewegung setzt, und eine rasche Tonleiter hinreicht, Goldströme in des Sängers Tasche zu leiten, — wehe da der Kunst! —

Sie sehen, mein Freund, auch ich vermisse Stetigkeit, Tiefsinn, echte Schönheit in dem modischen Musikwesen; auch mir entgeht nicht der fremde, kalte Ton, der seit der französischen Bewegungen vor drei Jahren die Welt durchzieht, und über einseitiger Politik so manches Gute und Edle erstickt.

Aber dennoch scheint es mir zuviel gesagt, was Sie behaupten, — wir gingen von Tag zu Tage mehr rückwärts, statt vorwärts, und wer wahre Liebe zur Tonkunst im Busen trage, müsse seinen Blick zurückwenden auf die grossen Geister des vorigen Jahrhunderts, und aus Joh. Seb. Bach's und Händel's, aus Haydn's und Mozart's Werken in Einsamkeit und Stille das Urbild des Wahren und Schönen rein hervorrufen.

Ja, sie sind voll des Guten und Schönen, diese Werke, und die Welt hat nichts Vollkommneres seitdem gesehen; nie wird dies geläugnet werden, ausser von dem Unverstande, und nur Thorheit ist's, wenn hier und da eine Stimme laut wird, „in die Zeit der Dampfschiffe und Eisenbahnen gehörten Händel's und Bach's Werke so wenig, als die Allonge-

perücken.“ Wo ist denn dieses kalte und gleichgültige Publikum, auf welches solche Stimmen sich wohl berufen? — Ihr seid verpflichtet, ihm das Gute darzubieten, sein Beifall bleibt nicht aus. Wo ich eines dieser erhabenen Werke, aber wohlbemerkt! würdig geben sah, drängte sich stets die Bemerkung auf, dass auch die grosse Menge von sehr verschiedener musikalischer Ausbildung durch einen Chor, ein Solo, aus Händel's Alexanderfest, Messias, Samson u. s. w. zehnfach mehr gerührt, und dadurch ein zehnfach lauterer Beifall hervorgerufen wurde, als durch alles Neuere von gefälliger Form und einschmeichelnder Süssigkeit, was etwa daneben stand, damit auch die Klasse des Publikums, welche nicht für Kenner gelten kann, etwas für sich finde.

Giebt es Orte, wo die Meinung des Publikums entschieden anders lautet, — (und warum sollte das nicht seyn, bei so vielfacher Verkehrtheit?) — da wird es freilich einen geistigen Kampf kosten, allein kein Zweifel, auch dort wird, wenn die Lehrer und Leiter der Chöre und Aufführungen nur nicht ermüden, zuletzt die gute Sache siegen. Aber im Allgemeinen lässt sich behaupten, die Schuld liegt in solchen Fällen an dem Steuermann, der dem Fahrzeuge keine feste Richtung zu ertheilen weis, weil er selber nicht zu den rechten Sternen schaut, sondern auf irgend ein Irrlicht.

Und damit habe ich einen Ihrer Haupteinwürfe gegen unsre Zeit berührt. Gerade darum steht es an manchen Orten, kleinen und grossen, — (ja, in mancher Residenz so sehr, und mehr, als in Provin-

zialstädten,) schlimm mit der Musik, weil man, statt verständig im Getümmel des Tages die gute Sache wahrzunehmen, auszuweichen und in Nebendingen, wo es angeht, nachzugeben, entweder in unnützem Widerstreit, also in Hader und Missmuth, die Kräfte verzehrt, oder kurzweg mit dem Strome schwimmt.

Falsche Richtungen hat es jederzeit gegeben. Kein Jahrhundert in der Weltgeschichte ist ohne einen grossen Grundirrthum, den das folgende dann stets sehr klug zu belächeln versteht, — und so wird es bis zum Ende wohl bleiben. Auch Seb. Bach und Händel lebten unter Kriegen und Parteikämpfen. Vielleicht war keine Zeit nach Erneuerung der Wissenschaften geistesärmer, kraftloser, förmlicher, als das Jahrhundert der Königin Anna, des Herzogs Regenten, Ludwig's XV. und Georgs I. und II. Händel blieb mit den Strudeln bewegten Lebens nicht unbekannt, und Seb. Bach überwand nur durch Frömmigkeit das enge Bedürfniss. Aber im Busen hegten beide eine ewige Flamme, die keinen Theil hatte am Weltwesen, am Meynen und Dünken der Menge, an äussern Rücksichten. Sie wollten dichten und singen, was die Begeisterung gab und nichts weiter, und darum gelang es ihnen, wie keinem Andern.

Eine kräftige Bestätigung dieser Gedanken liefert ein jüngst erschienenes Buch, von dem ich Ihnen den grössten Genuss versprechen kann. Es ist der von F. W. Riemer herausgegebene Briefwechsel Göthe's mit Zelter, bis jetzt (Ende 1833) 2 Bände, Berlin, Dunker, 1833.

Wir sehen einen anerkannt tüchtigen Musiker in einer grossen Hauptstadt, unter den grössten Zeitenstürmen, gegen tausend feindliche Richtungen die Sache der edlen Musik verfechten, und eine ehrenwerthe Anstalt, die Berliner Singakademie (von Fasch gestiftet,) fester begründen, erweitern, zu grossartigen Leistungen befähigen.

Ich will hier kein Wort sagen von dem reichen Schatze des Geistes und Gefühles, der in dem Austausche zweier so hochstehender Männer zum Vorschein kommt, wobei namentlich Zelter's kraftvoll ernste, jugendlich liebevolle Natur sich im schönsten Lichte zeigt. Seine Verehrung für Göthe hat etwas Begeistertes, das sich mit den Jahren steigert, statt abzunehmen, und eben so schliesst Göthe's Herz sich immer mehr dem Freunde auf, besonders nach dem rührenden Briefe (von 1812), worin er Zelter tröstet, als der Selbstmord seines Stiefsohnes Diesen geistig zu beugen drohte. Alles das ist zu schön und ergreifend, es hier auszuheben, — Sie müssen es in dem Buche selber lesen. Aber wie lehrreich und anziehend sind dann erst die Verhandlungen des Dichters mit dem Setzer über die Melodie, den Vers, den Inhalt seiner Lieder und Balladen! — Eine Fülle von Bemerkungen wird hier gemacht, die meines Wissens auf diese Weise noch nicht zur Sprache kamen, und keinesweges ist Göthe über allen Widerspruch erhaben. Das giebt z. B. Manches über die Johanna Sebus von Göthe Vorkommende kund.

Mitunter sind wirkliche Abhandlungen eingeschaltet, z. B. über Dur und Moll, und die Neigung der

nördlichen Völker zu Molltonarten, über echte Kirchenmusik, über Cantaten und Oratorien, über Gesangbildung u. s. f.

Bei der Gründung der Berliner Liedertafel, die, eine Erfindung Zelter's, zu allen folgenden den Anstoss gab, wird manches ernste und scherzende Wörtchen laut über den Einfluss solcher geselligen Kunstgenüsse auf Veredlung des Lebens überhaupt.

Durch Zelter sieht Göthe sich veranlasst, manches heitere Lied für diesen Zweck zu dichten, weil es den ernsten Deutschen bei einem Ueberfluss von Gesängen der Sehnsucht, Trauer und Klage an ermuthigendem Jubel doch zu sehr gebreche.

Dies erinnert an Jean Paul's Wort, dass er in aller neueren Literatur nicht über zwei oder drei Bücher gefunden, welche einen durchaus heitern Eindruck hinterliessen. —

Kurz keine Seite dieses Briefwechsels ist ohne einen geistreichen Wink, ein treffendes, wenn auch zuweilen schroff hervortretendes Urtheil.

Wenn es z. B. von Beethoven heisst: „seine Werke klingen alle, als ob ihr Vater ein Weib, die Mutter ein Mann gewesen," — so erkennen wir zwar die Richtigkeit der Bemerkung über das Missverhältniss von Stoff und Form in gedachten Werken, glauben indess, in manchen derselben sei auch der Vater Mann genug, um es mit Legionen Anderer aufzunehmen.

Göthe lobt Beethoven's Beflissenheit, in das Wesen der Poesie einzudringen, findet jedoch, dass sein Widerwille gegen alles Wirkliche und in der Welt Bestehende, den er im persönlichen Umgange

zu Töplitz kennen gelernt, lächerlich und verkehrt erscheine, da er eben nichts dazu beitrage, den Verdriesslichen selbst liebenswürdiger zu machen. Gerecht, wenn auch strenge, bezeichnet Zelter Christus am Oelberge von Beethoven als „eine Unkeuschheit an heiliger Stätte verübt.“ Denn wo drängte die verfehlte Ansicht neuerer Zeit in Bezug auf den Inhalt und die Behandlung heiliger Gegenstände sich schneidender und verletzender hervor, als in diesem Werke, besonders wenn man Händel und Bach daneben stellt? —

Sie sehen, mein Freund, wo ich hinaus will. Widerspruch gegen Unrichtiges und Verkehrtes, Kampf mit falschen Richtungen des Tages, mit der todesähnlichen Gleichgültigkeit so Mancher, — das war und ist das Loos der Kunst überhaupt und namentlich der Musik. Aber durch diesen Kampf geht ihre Bahn vorwärts, nicht rückwärts. Nicht anders verhält es sich mit dem Fortschreiten der ganzen Menschheit. Nicht geradeaus, sondern nach der scheinbar stets in sich zurückkehrenden Spirallinie brechen Geist und Bildung ihren Pfad durch die ungeheuern Gebirge der Zeiten mit ihren Lavinen und Abgründen. Redliches Streben führt Völker und Einzelne zum Ziel, der verzweifelnde Jammer über Misslingen und Niederlage ist wenig besser, als völlige Thatlosigkeit.

Als Joseph, der Sohn Jakobs, durch den Neid der Brüder in den wasserlosen Brunnen der Wüste gestürzt war, da erfüllte, wie morgenländische Dichter sagen, der Glanz seiner überirdischen Schönheit die finstre Höhle mit lieblichem Rosenschein.

Kennen sie ein glücklicheres Sinnbild der Wirksamkeit echter Kunst? — In der Verfinsterung soll sie leuchten, der Verlassenheit Trost, der Kälte und Verworrenheit der Zeiten Licht und Klarheit bringen.

Und sie thut es mit angestammter Macht, sobald wir die Hände nicht sinken lassen und das Auge frisch erhalten. Grosse Erscheinungen können immer nur selten seyn; wir verehren dankbar die Güte der Vorsehung, welche jedem Jahrhunderte einen oder zwei erfindende Geister schenkt; ihre Thätigkeit, die Früchte ihres Daseyns pflanzen sich dann fort, still und öffentlich, langsamer und schneller, verachtet und geehrt, immer aber dringen sie vor und befestigen sich in tausend Seelen.

So war es die letzten zehn Jahre her, deren Buntheit Sie freilich mit Recht gerügt haben, so ist es in diesem Augenblick. Thäte es Noth, wie leicht liessen sich Orte namhaft machen, wo eben jetzt tüchtige Männer durch Gründung neuer Vereine oder durch Leitung längst bestehender, durch Aufführung tiefsinniger Meisterwerke von den alten Italienern, von Seb. Bach und Händel u. A., so wie durch berichtigende und anerkennende Urtheile des auf dem lauten Tagesmarkt Geltenden, der guten Sache Siege über Siege verschaffen.

Getrost darum, mein Freund! — Sehen Sie auf's Ganze, — und *Vorwärts* ist das Wort.

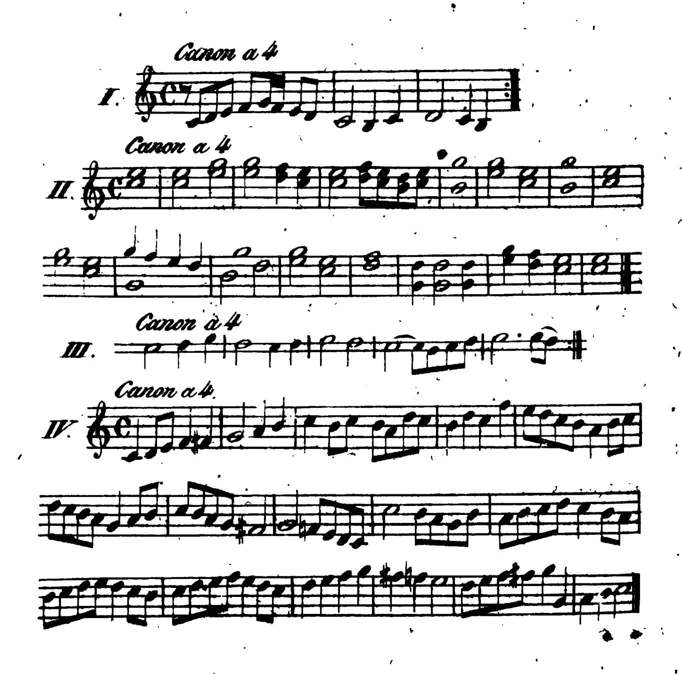
Ds.

Vier Räthsel-Kanons

von

C. A. B. Braun,

Königl. Musikdirector in Stockholm.



Die Auflösungen in einem der nächsten Hefte.

C. A. B. Braun.

König Mys von Fidibus,

oder

Wahrheit und Dichtung aus dem Leben eines ausgezeichneten Musikers der neuesten Zeit.

Fortsetzung.

Fünfzehnte Portion.

Zerfahrenes Quartett. — Zerwürfnisse. — Steckenpferd. — Neue Kreisleriana. — Interessante Actenstücke.

Sehr beruhigt durch die, in der vorigen Portion erhaltene Zusicherung seines königlichen Gönners, trat Leo in das Haus des Barons von Harpfenbrand. Hier wurde er aber sogleich von einer Musik empfangen, bey welcher sich ihm die Haare zu Berge sträubten. In einem Zimmer rechts übte nehmlich der Kammerdiener des Barons, mit äusserster Anstrengung, die erste Violinstimme des schwèren, am vorigen Abend verunglückten Beethovenschen Quartetts, und in zwey daneben liegenden Zimmern thaten zwey andere dienstbare Geister dasselbe mit der zweyten Violin- und der Violoncello-Stimme. Ein Stock höher aber strich der Baron in einem Zimmer dicht an der Treppe gewaltig seine Bratsche, deren Töne aus der offen stehenden Thüre mächtig herunterschallten. Die Thür liess

aber von Harpfenbrand desshalb offen stehen, damit die Leute unten hören möchten, dass er sich's selbst sauer genug werden lasse, und sie sich ein Beyspiel nähmen.

Durch die sehr heterogenen Productionen dieses auf eine so seltsame Weise quartettirenden Personals in eine Art von Hölle versetzt, zog Leo mit Macht an der Hausklingel — aber kein Hahn krähte darnach, und Alles quartettirte ruhig fort, wie es das vorliegende Allegro, Adagio oder Scherzo, das ein Jeder gerade vor sich hatte, verlangte. Unglücklicher Weise gingen die einzelnen Sätze aus sehr verschiedenen Tonarten, und man kann es sich daher wohl denken, was Leo leiden musste.

Von grässlichem Ohrenzwang gefoltert, öffnete er endlich die erste beste Thür, hinter welcher kein geigender Dämon zu vermuthen war. Zufällig hatte er die der Frau Schliesslein getroffen, und vor dem Eintretenden floh mit einem Schrey des Entsetzens Julchen, welche eben damit beschäftigt gewesen war, sich vor dem Spiegel ein Paar Reifrockärmel eines modischen Kleides anzuprobiren, hinter den Ofenschirm. Als sie indess die Stimme des sich entschuldigenden Reisegesellschafters wieder erkannte, nickte sie diesem, über den Schirm hervorblickend, einen freundlichen Gruss zu und sagte: Ach Sie sind es, Herr Tonleben! Ey wie Sie mich erschreckt haben! — Sie Glückskind! Ich habe heute dem Fräulein von Richter wohl eine ganze Glockenstunde lang von Ihnen erzählen müssen. Aber gehen Sie doch nur ein paar Minuten da in's Cabinet, dass ich die weiten Dinger da wieder ausziehen kann. Ach ich muss recht närrisch aussehen und bin nur froh, dass Sie nicht der wilde, ungezogene Fritz sind. Wenn der mich so getroffen hätte!

Leo war eben im Begriff, der Weisung der erschrockenen Kleinen gemäss, ins Cabinet zu gehen, als zu seinem Unstern der Baron eintrat. Dieser war beym angestrengten Exerziren endlich sehr hungrig geworden, und

da er seine Leute, wenn sie mit Musik beschäftigt waren, nur im äussersten Nothfall zu stören pflegte, so kam er jetzt selbst herunter, um sich bei der Frau Schliesslein sein Frühstück zu bestellen. Der ins Cabinet flüchtende Studiosus und das hinter dem Ofenschirm versteckte Julchen erregte in ihm natürlich den Verdacht, dass eben zwischen beyden ein *tête-à-tête* stattgefunden, und mit zornfunkelndem Auge und vor Heftigkeit zitternder Stimme trat er auf Leo los und fragte ihn, was er hier zu schaffen habe?

Leo, das Verdächtige seiner Situation wohl fühlend, stotterte etwas von Ohrenzwang, Anmelden, Aufwartung machen und Wohlwollen empfehlen, hervor, machte aber dadurch das Uebel nur ärger, indem der Baron in seiner verschämten Bestürzung nichts, als ein Geständniss seiner Schuld sah und darüber nur noch mehr in Zorn gerieth.

Pfui, schämen Sie sich, junger Mensch! redete er in einem schneidenden, verächtlichen Tone ihn an. Ist das Ihre Liebestreue und Begeisterung für die Tonkunst, wovon Sie mir in Ihrem letzten Briefe noch so viel vorgefaselt haben? In der That! Sie haben meinen alten grauen Kopf um eine bittere Erfahrung reicher gemacht. Ich habe es wahrlich gut mit Ihnen gemeint. Ich habe an Ihrem Glücke gebaut mit väterlicher Sorgfalt. Aber glauben Sie nicht, dass Sie mit mir spielen dürfen. Nein, wahrlich! junger Mensch, das sollen Sie nicht, und wenn Sie sich noch hinter zehn Weiberschürzen verkriechen. Im Augenblick verlassen Sie mein Haus und kommen Sie mir nie wieder vor die Augen!

Bey den letzten Worten machte der Baron eine Bewegung, als wolle er sich thätlich an Leo vergreifen; dieser aber, vor gerechtem Unwillen glühend und sich mit der äussersten Anstrengung zur Fassung zwingend, trat ihm mit fester, stolzer Haltung entgegen, und sagte mit

gepresster Stimme: Wagen Sie es nicht, mich aufs Aeusserste zu treiben! Bey Gott, ich werde keine thätliche Beleidigung dulden, selbst von Ihnen nicht! Das Gute, was Sie für mich gethan, habe ich mit dankbarem Herzen erkannt, diese Arbeiten hier mögen Ihnen in ruhiger Stunde als Beweis dafür dienen. — Ihre Wohlthaten aber berechtigen Sie nicht, mich, um eines unwürdigen Verdachtes willen, auf eine so ungerechte und empörende Weise zu beschimpfen. Ich fühle mich zu stolz, um über Ihre kränkende Vermuthung noch ein Wort zu verlieren, und Ihr Alter hält mich ab, ihre Beleidigungen zu erwiedern. Leben Sie wohl!

Mit diesen Worten legte Leo ein Paket Musikalien auf den zunächststehenden Tisch, und ging, mit einer kurzen Verbeugung, eilig fort.

Der Baron, durch das ihm als unverschämter Trotz erscheinende Betragen des jungen Mannes aufs Aeusserste erbittert, griff augenblicklich nach dem Paket, um es dem, oben am Fenster Vorübergehenden, nachzuschleudern. Allein Musikalien übten über ihn eine unwiderstehliche, wahrhaft zauberische Gewalt und er konnte niemals welche in die Hand nehmen, ohne sie wenigstens flüchtig durchzusehen. So vergass er nun auch jetzt, sobald er die Musikalien in die Hand genommen, augenblicklich seinen Vorsatz und fing unwillkürlich an, sie durchzublättern. Da fand er denn ein für ihn geschriebenes und ihm dedicirtes Originalquartett für die Bratsche, sowie mehrere, für Streichinstrumente arrangirte, ihm ebenfalls zugeeignete Claviercompositionen, welche er sich oft in solcher Weise gewünscht hatte. Er konnte sich nicht enthalten, vorzüglich das Originalquartett, welches auf dem Titelblatte sein schön gestochenes Wappen trug, und in einem köstlichen Prachtexemplare vorlag, sogleich genauer durchzusehen und fand in der als Hauptstimme behandelten Bratschen-Partie gleich so viel schöne, vortheilhaft geschriebene Stel-

len für sein Lieblingsinstrument, dass er, ohne sich um das, immer noch hinter dem Ofenschirm stehende, vor Angst und Schrecken fast ohnmächtig gewordene Julchen nur im Geringsten zu bekümmern, hastig auf den Hausflur hinaustrat, und mit gewaltiger Stimme rief: Heda! Joseph! Wilhelm! Görge! ihr Wetterjungen, heraus! heraus! — und während nun alle eiligst herausstürzten, fuhr er weiter fort: Nun, ihr braven, fleissigen Burschen, lasst jetzt das verdammte Ding von gestern Abend nur liegen. Seht, da hab' ich was ganz Nagelneues, das wir gleich probiren müssen. Geht aber erst in den Keller und holt was Frisches herauf! Wo nur die Schliesslein mit den Schlüsseln stecken mag? Rasch, Kinder, brecht die Thür auf! Wir können nicht auf sie warten.

Der Befehl des Barons wurde von der Dienerschaft, welche ihn, trotz seiner aufwallenden Hitze und seiner, oft höchst sonderbaren Launen, ungemein liebte und für ihn auch wohl noch etwas Aergeres gethan hätte, pünktlichst befolgt und nach wenigen Minuten schon standen Alle um das schön gearbeitete Quartettpult versammelt, um sie her aber eine ziemliche Anzahl voller Flaschen mit viel versprechenden Devisen.

Nun, Kinder, schenkt Euch ein und haltet Euch tapfer! — Es geschah, und das Quartett nahm seinen Anfang. Gleich im ersten Satze war die Bratsche, als dominirende Stimme, so geistreich und ansprechend und doch auch wieder so leicht ausführbar gehalten, dass der Baron vor Entzücken ganz ausser sich gerieth und bald diesen bald jenen von seinen weniger beschäftigten und desshalb auch recht brav spielenden Leuten ganz selig anblickte. Die übrigen Sätze schienen immer schöner, immer glänzender und prächtiger zu werden, und der Baron wusste zuletzt gar nicht mehr, wie er seine Freude und sein Wohlbehagen recht ausdrücken sollte.

Nun, was meint Ihr? sagte er nach Beendigung des humoristischen Schlussallegro, ist der Leo nicht ein prächtiger Junge? Verdient er's nicht, dass ich ihn zum Gerichtsdirektor mache, da er nun einmal nicht Capellmeister werden will?

Ach! erwiederte Joseph, der Kammerdiener und erste Violinist, ich sollt' halt meinen, dass der Verfasser dieses Quartetts könnt' Premier-Minister werden. Schauen's, kein Minister in der ganzen Welt schreibt halt ein solch Quartett.

Der Baron lachte und brummte dann vor sich hin: Ach! wenn er doch nur bey der Stange geblieben wäre, der verdammte Junge! Was soll ich nun mit Charlotten und Richtern anfangen? Aber Charlotte hat ihn vielleicht auch schnöde und kalt behandelt und aus Desperation hat er umgesattelt. Das Quartett ist doch gar zu herrlich und er hat's recht express nach meinem Gusto geschrieben. Ich bin wohl ein wenig zu hart mit ihm umgesprungen. Nun, wir wollen sehen, was sich thun lässt.

Mit diesen Worten ging er an seinen Secretär, schrieb Verschiedenes, packte eine Anzahl Goldstücke dazu und als er damit fertig geworden, sagte er: Nun Jungens, nehmt die übrigen Flaschen nur mit und thut Euch gütlich, Ihr habts Euch heute sauer genug werden lassen. Einer von Euch aber, an dem heute die Reihe ist, muss nüchtern bleiben, jetzt sogleich diesen Brief besorgen und dann mit mir auf längere Zeit verreisen. —

Vom Hause des Barons, durch dessen räthselhaften Empfang er sich nicht nur schmerzlich gekränkt, sondern auch im Betracht seiner Aussichten und Hoffnungen und der seines Freundes sehr beunruhigt fühlte, war indess Leo mit weniger heiterem Muthe, als er es am Morgen verlassen hatte, in sein Hotel zurückgekehrt. Er trat, in

der Hoffnung, hier den Actuarius zu treffen, in die Gaststube, wo er den jungen Dümmling zu seinem Besten eifrigst beschäftigt fand.

Dieser bestellte sich nehmlich soeben sein sechstes Frühstück, und als der Marqueur ihn verwundert fragte, ob er nicht lieber befehle, zu Mittag zu speisen, es werde so eben angerichtet, wurde er sehr zornig.

Schwere Noth! rief er aus, frühstücken soll ich, hat der Graf gesagt, und wenn Er mir nicht gleich was bringt, so kann er eine Tracht Prügel besehen. Ich verstehe heute keinen Spass! Versteht er mich? und als nun der Marqueur das Frühstück gebracht, schwur er, sich mit den Anwesenden unterhaltend, hoch und theuer, dass er heute Morgen Paganini gehört habe, und dieser werde am Abend ein mordialisch schönes Conzert geben, wie's noch kein Mensch gehört. Denn derselbe componire gleich aus freyer Hand und es ginge ihm von der Leber weg wie Butter.

Ach! Sie meinen wohl, bemerkte ein fremder Herr, den jungen Tonkünstler, den ich eben hier im Wochenblatt so rühmlich empfohlen finde? Aber der heisst ja nicht Paganini, sondern Tonleben.

Heisst er so? erwiederte Dümmling, Schwere Noth! ich hatte es ganz vergessen. Ach, unser Eins hört Künstler wie Sand am Meer, und da wird man zuletzt ganz confus. — Ja das versichre ich Sie! es ist ein mordialischer Kerl, der Tonleben, und versteht das *cis*, *fis* und *bis*, oder wie's Dings heisst, aus dem ff. Rollstaub und die Anderen sagten's auch, und die wissen, wo Barthel Most holt. Schwere Noth! was wollte ich sagen? Kellner, noch eine halbe! Mir ist von dem vielen Reden über die Kunst die Lunge so trocken geworden, wie 'ne Streusandbüchse. Uf! Was wird sich Papa freuen, wenn ich ihm das schreibe!

Leo, welcher sich, um nicht von seinem enthusiastischen Verehrer erkannt zu werden, in gehöriger Entfernung gehalten hatte, zog sich, da Pfiffrecht nicht zu finden war, auf sein Zimmer zurück, wo er sich sogleich wieder aufs Observiren legte. Doch wollte sein Stern durchaus nicht aufgehen und als er mit einer rauschenden Phantasie, welche er seiner Guitarre entlockte, weiter nichts erzielte, als dass ein kehrendes Stubenmädchen an's Fenster trat, so warf er sich sehr ärgerlich und verstimmt aufs Sopha nieder.

Kaum hatte er indess hier eine behagliche, zum Meditiren geeignete Stellung eingenommen, als der Graf mit Hochheimer eintrat. Sie berichteten mit grossem Bedauern, dass heute aus der musikalischen Abendunterhaltung nichts werden könne; denn für's Erste habe ein gewisses, obscures Männlein, welches sich Conzertmeister Frosch nennen liesse, das gewöhnliche Lokale bereits für den Abend in Beschlag genommen, um ebenfalls darin ein Conzert zu geben, wozu ihm auch vom Fürsten die Mitwirkung der Hof-Kapelle bewilligt worden sey, und für's Andere werde der Hof und mithin auch die ganze musikalische Stadt jenem Froschischen Conzerte beywohnen, und wenn man daher die beabsichtigte Abendunterhaltung auch in einem anderen Lokale veranstalten wolle, so werde es doch an Zuhörern fehlen, und der Fürst, welcher den Frosch sehr zu begünstigen scheine, noch überdiess solche Aemulation sehr übel aufnehmen. Man habe sich desshalb veranlasst gefühlt, die Ankündigung der musikalischen Abendunterhaltung zurück zu nehmen.

Leo war diess sehr lieb, indem er dadurch Zeit zu allerley nöthigen Vorbereitungen gewann und auch überdiess sich nicht dazu aufgelegt fühlte, sich heute noch viel mit Musik zu beschäftigen. Er dankte den Herren freundlich für ihre gütigen Bemühungen, schlug jedoch die Einladung des Grafen, mit ihm, als sein Gast, zu

Mittag zu speisen, höflichst aus, indem er sich damit entschuldigte, dass er einen Freund nothwendig entweder hier auf seinem Zimmer erwarten, oder in der Stadt aufsuchen müsse.

Kaum waren die Beyden fort, als Rollstaub eintrat, mit welchem er sogleich in ein lebhaftes Gespräch über den Zustand der Musik in der Residenz verwickelt wurde, worüber dieser sehr genaue und gründliche Auskunft ertheilte.

Unsere Kapelle, bemerkte er unter Anderem, ist so schlecht, als sie gut seyn könnte. Sie besteht gerade aus der rechten Mischung von ausgezeichneten Künstlern und tüchtigen Handwerkern.

Wie? fiel ihm Leo verwundert in's Wort, Sie halten es also für einen Vorzug der Kapelle, dass sie aus Künstlern und, wie Sie sich ausdrücken, tüchtigen Handwerkern zusammengesetzt sey? Wäre es nicht besser, sie bestände aus lauter Künstlern?

Gewiss nicht! entgegnete Rollstaub, und Sie werden mir, wenn Sie mich recht verstehen, beypflichten müssen. Eine aus lauter ausgezeichneten Künstlern bestehende Kapelle würde einem, aus lauter grossen Generalen zusammengesetzten Armeecorps gleichen. Diese wie jene würden bey ihren gemeinschaftlichen Unternehmungen, jeder seinem eigenen Kopfe, seinen besonderen eigenthümlichen Ansichten folgen wollen und so zusammen schwerlich etwas Tüchtiges leisten. Sie finden das in der That durch sehr virtuosenreiche Kapellen bewährt, deren Productionen oft bey weitem nicht von der Vollkommenheit sind, welche man erwarten möchte, während manche andere, ihrem Personale nach, minder glänzend ausgestattete, unter tüchtiger und geschickter Leitung mit bewunderungswürdiger Einheit, Präcision und Zartheit zusammenwirken, so dass man glauben möchte, das ganze

Orchester bestehe aus einem einzigen geschickten Spieler. Hier ordnen sich nehmlich diejenigen Mitglieder, welche ich vorher geschickte Handwerker nannte, und unter welchen Sie sich Musiker denken mögen, welche, bey hinlänglicher technischer Fertigkeit, Demuth genug besitzen, um nicht ihrem eigenen Kopfe folgen zu wollen, der Leitung des Directors und dem Geiste der übrigen eminenten Künstler in ihrer Mitte, unter; sie geben genauer Acht auf Noten und Pausen und auf den Feldherrnstab des Kapellmeisters, als es gewöhnlich bey Virtuosen der ersten Grösse der Fall zu seyn pflegt, welche, durch ihr Genie und ihre Gewandtheit verführt, sich gern, wie man sagt, ein wenig gehen lassen und ad libitum verfahren — und indem nun jene *dii minorum gentium* ihren Ruhm in genauer und tüchtiger Ausführung des Gegebenen suchen, legen sie den sie inspirirenden eminenteren Geistern zugleich einen heilsamen Zügel an, so dass diese ihrem Pegasus nicht allzu kühne Sprünge erlauben dürfen.

Leo fand dieses Raisonnement Rollstaub's sehr einleuchtend und gab seinen früher gehegten Lieblingswunsche, einmal bey einer, aus lauter Virtuosen bestehenden Kapelle angestellt zu werden, jetzt um so leichter auf, da er sich erinnerte, von dem Zusammenwirken glänzender Künstlercongresse bey grossen Musikfesten eben nicht viel Rühmliches gehört und gelesen zu haben.

Ich muss Ihnen beypflichten, sagte er. Die mit Recht, oder oft auch mit Unrecht sogenannten Künstler lassen sich nicht gern in's Joch spannen und blindlings am Lenkseile leiten, und ihrer viele unter Einen Hut zu bringen, mag wohl eine schwere Aufgabe seyn. Aber wie kommt es denn, dass Ihre, aus der rechten Mischung von Künstler- und Handwerkerthum zusammengesetzte Kapelle dennoch so sehr herabgesunken ist?

Darán, entgegnete Rollstaub, ist theils der verstorbene Director, theils, unter uns gesagt, der Hof Schuld. Je-

nem fehlte es zwar nicht an Kenntnissen, aber an Energie, Fleiss und Ausdauer, und aus natürlicher Gutmüthigkeit sah er zu leicht Fehler nach, welche er durch seine, dann und wann hervortretende Hitze und Grobheit nicht wieder gut zu machen vermochte. Auch war er zu eifrig mit seinem Privatvortheil beschäftigt, um sich dem gemeinen Bessten mit gehörigem Eifer widmen zu können. Der Hof aber macht an die Kapelle all zu viele und mannichfaltige Ansprüche, als dass diese immer mit gehöriger Vorübung, mit voller physischer Kraft und wahrer Freudigkeit agiren könnte, und sie hat sich daher nach und nach an ein gewisses lockeres Wesen gewöhnt.

Um unsere Vocalmusik steht es indess noch weit schlimmer, obgleich wir uns gerade hier der herrlichsten Elemente zu erfreuen haben. Unsere Stadt ist ausserordentlich reich an trefflichen Stimmen — aber leider werden sie, zumal die Soprane, nicht gründlich genug ausgebildet. Kaum nothdürftig mit dem musikalischen A B C vertraut, wollen unsere Dilettantinnen sogleich grosse Bravourarien singen, oder schwierige Chöre ausführen helfen. Dazu sind auch unsere guten Stimmen in zu vielen verschiedenen Singvereinen vertheilt, welche fortwährend mit einander rivalisiren, aber leider nicht etwa in Hinsicht auf die Qualität ihrer Productionen, sondern in Hinsicht auf die Quantität, auf die Grösse und Menge der aufgeführten Musikstücke. Sie würden sich wundern, wenn Sie hörten, welches Heer von Oratorien, Messen, Cantaten und anderen grossen Vocalcompositionen jene Singvereine binnen einem Vierteljahre durchjagen. Es geht denn auch freylich darnach — und wenn sich an fürstlichen Geburtstagen oder bey anderen Gelegenheiten sämmtliche Vereine zur Ausführung eines grössern Werks verbinden, dann ist es ein wahrer Jammer, bey so vielen trefflichen Kräften so erbärmliche Leistungen hören zu müssen.

Hier, so wie im Fache der Instrumental-Musik, kann uns nur durch einen sehr tüchtigen und kräftig durchgreifenden Mann geholfen werden, der Autorität genug besitzt, um Allen zu imponiren, und Eifer genug, um Alle mit Fleiss und Sorgfalt auf den besseren Weg hinzuleiten. Aber leider dürfen wir uns einen solchen in dem Subjecte, welches, Gott weis durch wen, zur Besetzung der Kapellmeisterstelle empfohlen worden, schwerlich versprechen. Ich wohnte vorhin einer heillosen Orchesterprobe bey, welche ein gewisser Frosch als Capellmeister *in spe* dirigirte. Ich hätte den Menschen prügeln mögen.

O das ist bereits von mir hinlänglich geschehen, entgegnete Leo. Die Unterhaltung wurde indess durch Pfiffrecht unterbrochen. — Rollstaub empfahl sich hierauf, nachdem er noch mit Leo für den Nachmittag einen Spaziergang verabredet und sich ihm als Führer zur Besichtigung der Bilder-Gallerie und anderer Kunstsammlungen der Residenz erboten hatte. —

Nun wie stehts, Brüderchen? fragte Pfiffrecht, sobald sie allein waren, mit erwartungsvoller Miene. Haben wir unser Schifflein auf's Trockene?

Ach ja, sagte Leo, wir sitzen trocken genug und können getrost unsere Hoffnungen über Bord werfen.

Wie so? fragte Pfiffrecht weiter, steht's schlecht um Deine Herzensangelegenheiten? Die meinigen sind im schönsten Zuge und so eben habe ich mein Julchen, der *chère tante* zum Trotz, in ihre neue Stelle eingewiesen. Ich ereilte sie hier auf der Strasse und begleitete sie, alles Protestirens ungeachtet, in ihre neue Wohnung, wo ich auf dem Hausflur ein Paar bittere Worte nebst einem zuckersüssen Kuss erhielt. Du hättest nur sehen sollen, wie mein Blondchen vor liebenswürdigem Zorne ganz ausser sich war. Ha! ich sage Dir! Ich tausche mit keinem Könige!

Nun das ist mir lieb, erwiederte Leo, so kannst Du desto eher die Gerichtshalterstelle missen. Durch mich wenigstens wirst Du sie nimmer mehr erhalten, denn ich bin heute Morgen mit Sr. Gnaden auf eine so schreckliche Weise zerfallen, dass ich ihm nimmer wieder zu nahe kommen werde.

Während er nun den heftigen Auftritt mit dem Baron ausführlicher erzählte, machte Pfiffrecht ein sehr ernstes und bedenkliches Gesicht und unterbrach ihn mit den Worten:

Wüsste ich nicht, dass Du eine grundehrliche Seele bist und ein viel engeres Gewissen hast, als ich, so würde ich mich mit Dir auf der Stelle auf Pistolen schlagen. He, Freund! Wer heisst Dich fremde Bräute bey der Toilette überraschen? Aber komm her und sieh mir 'mal ganz ehrlich in's Gesicht! Nun so! ich erkenne Deine Unschuld, und vergebe Dir. Nachher gehe ich selbst zum Baron, und lässt er mich abfahren, nun so bleibe ich im Nothfalle noch ein Jährchen Actuarius, werfe mich noch tiefer in's *jus*, werde ein grosser Gelehrter, mache einige vortreffliche Bücher, finde dann Ehre und Brod überflüssig und zwinge zuletzt doch noch den alten Drachen, mir meinen Schatz heraus zu geben. — Aber sieh, da stolpert eben ein dienstbarer Geist in der Livree des Barons auf unser Hotel los. Ey der Kerl macht ja Flanken- und Contre Märsche als wollte er ein ganzes Armeecorps umgehen und aufheben. Jetzt endlich hat er die Thorfahrt glücklich forçirt. Was gilt's, er kommt zu Dir.

Dem war wirklich so; Georg, der Violoncellist, welcher die Ermahnung des Barons, nüchtern zu bleiben, nach seiner Weise, gewissenhaft genug befolgt hatte, trat, von einem Marqueur geführt, herein, überbrachte ein grosses, an Leo addressirtes Schreiben und ging wieder weg.

Dieser zerriss hastig das Couvert und fand zuerst einen Briefbogen mit folgenden Zeilen!

Ew. Wohlgeboren

danke ergebenst für das schöne Quartett und die Arrangemens, wofür ich eine Kleinigkeit beilege. Meinetwegen mögen Sie werden was Sie wollen und die Hexe von Endor heirathen.

Von Harpfenbrand.

Auf einem Foliobogen aber war mit deutlichen Worten zu lesen:

Vorzeigern dieses erkläre hiermit für meinen erwählten Gerichtsdirektor auf Schönthal und bitte Hochpreisliche Landesregierung unterthänigst, ihn als solchen in aller Form einzuführen und zu bestätigen. Aber er soll in *examine* gehöriges *jus* zeigen und meine Schönthaler nicht schinden noch placken. Sonst werde ich ihn zum Teufel jagen.

Das sonst Nöthige wird nächstdem persönlich ausrichten der unterthänigst Unterzeichnete.

(L. S.) Von Harpfenbrand.

Nun das begreife, wer's kann! rief Leo, nachdem er diese lakonischen Actenstücke flüchtig durchlaufen. Greif zu, Gerichtsdirector! Das ist das Patent von dem Pagen. *Gratulor, vir illustrissime!*

Auch Pfiffrecht durchlas nunmehr das Instrument, und obwohl ihm dasselbe nicht in gehöriger Form ausgefertigt schien, so kannte er doch die originelle Art des Barons zu gut, um sich mit diplomatischen Scrupeln zu ängstigen. Er umarmte feurigst seinen Freund, von welchem er nun glaubte, dass er ihn blos zum Scherz ein wenig habe hinhalten und ängstigen wollen und pries ihn als den Urheber seines Glücks.

Dass der Baron eigentlich dem Verfasser des Quartetts die Gerichtshalterstelle zugedacht habe, das kam, weil es freilich auch unwahrscheinlich genug war, keinem von beyden in den Sinn. Leo freute sich indess herzlich des Glücks, welches seinem Freunde auf eine so unbegreifliche Weise zu Theil wurde, und von welchem er jetzt muthmasste, dass dabey wohl Julchen im Spiel gewesen seyn möge. Er sendete indess das Geschenk des Barons, welches in 20 Louisdor's bestand, mit einem höflichen Danksagungsschreiben demselben zurück und ging, während Fritz sogleich zum Präsidenten eilte, um durch dessen Gunst seine Bestallung möglichst zu beschleunigen, hinunter in die Gaststube, um dort an *table d'hote* zu speisen.

Sechzehnte Portion.

Musizirende Bilder. — Begegnisse. — Körbchen. — Mysische Pagenstreiche.

Vom Speisesaale wurde Leo bald durch Rollstaub abgerufen, welcher kam, um ihn auf die Bildergallerie zu begleiten. Hier fanden sie Mählern, welcher eben damit beschäftigt war, ein grosses, herrliches Gemälde zu copiren. Dieser, zu welchem sich Leo auf eine geheimnissvolle Weise hingezogen fühlte, so dass es ihm schon beim ersten Zusammentreffen mit ihm, am Morgen, zu Muthe gewesen war, als müsste er sich ihm an die Brust stürzen und ihn als Freund umarmen, erbot sich dazu, beyde in den verschiedenen Sälen umherzuführen und sie auf die bessten und interessantesten Bilder aufmerksam zu machen.

Wunderbar! sagte Leo, vor einem Paare neben einander hängender, ausgezeichneter Gemälde stehend, es ist mir, wenn ich mich so recht in diese Bilder versenke, als ströhmte mir aus ihnen eine herrliche Musik entgegen.

Da geht es Ihnen, entgegnete Mähler, wie umgekehrt mir, wenn ich Musik höre. Sie gestaltet sich, zumal Mozart'sche und Beethoven'sche, vor meinem inneren Auge zu herrlichen Gemälden.

O das ist, bemerkte Rollstaub, ein deutlicher Beweis, dass Sie beyde wahre, ächte Künstler sind. Die Künste alle sind unter einander durch ein magisches Band verschlungen, so dass wer die eine recht innig und warm ans Herz drückt, die anderen zugleich mit umfangen muss.

Leo vermochte indess kaum von diesem und jenem köstlichen Gemälde sich loszureissen. Es war ihm, als ginge jetzt seiner Seele auf einmal ein neues, höheres Leben auf und als begriffe er jetzt seine eigene Kunst um vieles tiefer und in viel grösserem Umfange, als bisher. Er fühlte seine Einbildungskraft mit neuen herrlichen Schätzen bereichert und ihre Schwingen zu höherem Anfluge gestärkt. Die Scenen aus der heiligen Geschichte und Mythologie, welche von Meisterhänden hingezaubert, ihm von allen Seiten her entgegentraten, gestalteten sich ihm zu ebensoviel ihnen entsprechenden, grossartigen Tongemälden, welche vor seinem inneren Auge auftauchten und welche sein schaffender Genius blitzschnell ergriff, ausarbeitete und fortspann — und als Mähler zuletzt von einer meisterlichen Copie der berühmten Dresdener Madonna den verhüllenden seidenen Vorhang hinwegzog, da gerieth er vor hoher Begeisterung ganz ausser sich. O ich höre eure Chöre wohl, rief er entzückt aus, ihr Engelschaaren, die ihr hoch aus dem Lichtgewölk auf eure lieben Gefährten dort unten hernieder schallen lasst und wie diese im heiligen Wettgesange euch antworten. Silberhell klingen eure Stimmen, und eure melodischen Weisen wogen in reich verschlungenen Harmonieen auf und nieder, wie überströmende Lichtmeere. Und Du, hocherhabene Jungfrau —

Belieben Sie doch sich ein wenig zu moderiren, unterbrach ihn hier die heisere Stimme des alten aschgrauen

Gallerieinspectors. Sie stören ja die fremden hohen Herrschaften, welchen ich soeben hier im nächsten Saale ein niederländisches Küchenstück zu demonstriren habe.

Leo erwachte wie aus einem herrlichen Traume, und starrte das aschgraue Männlein befremdet an. Heinrich aber umarmte ihn mit Inbrunst und sagte: Lieber! ich bin für immer Dein Freund und sey Du's auch mir! Und ich, sagte Rollstaub, sey in Euerm Bunde der Dritte!

Sie verliessen hierauf den Saal und wandelten nun, Arm in Arm, sich im traulichen Gespräche Geist und Herz immer tiefer erschliessend, in den schattigen Gängen des fürstlichen Parks umher. Da schwebten ihnen auf einem minder betretenen, einsamen Wege, aus dem Gebüsch hervortretend, zwey liebliche Jungfrauengestalten entgegen, in welchen, als sie näher herankamen, Leo Charlotten und Julien erkannte, und die Freunde fühlten ihn in ihrer Mitte zusammenbeben und erzittern.

Mit hocherglühenden Wangen erwiederte Charlotte den Gruss, welchen die drey jungen Männer ihr darbrachten und eilte sichtlich bewegt an ihnen vorüber. Mit den Freunden weiter fortwandelnd, entdeckte Leo an der Stelle, an welcher die Geliebte mit ihrer Begleiterin aus dem Gebüsch, wo sie sich Immergrün gepflückt, hervorgetreten war, ein Taschentuch, welches er, bey näherer Betrachtung, für Charlottens Eigenthum erkannte. Wie ein Sturmwind flog er ihr nach, und als er nun, den Fund überreichend, vor ihr stand, da wollte ihm vor freudiger Unruhe das Herz zerspringen und fast wäre er vor ihr niedergesunken. — Theure, geliebte Charlotte! flüsterte er, während Julchen ein Paar Schritte weiter ging, ihr hastig zu, ich konnte nicht anders! ich musste Sie hier in Z. . . aufsuchen. Ist's nicht möglich, dass ich Sie noch einmal irgendwo sehe und spreche? Theurer Leo! erwiederte sie rasch und leise, mit einem Blick voll unaussprechlicher Liebe und Zärt-

lichkeit, ach! Sie kennen das Verbot meines Vaters. Ich habe ihm Gehorsam angelobt. Lassen Sie uns glauben und hoffen! — Leben Sie wohl! Mit diesen Worten eilte sie, ein Zweiglein Immergrün fallen lassend, ihrer Begleiterin nach. Leo hob das freundliche Liebeszeichen schnell auf, verbarg es in seinem Busen und kehrte zu den Freunden zurück. —

Ey, wie Du glühest, rief Rollstaub ihm entgegen. Das Fräulein von Richter hat Dirs gewiss auch angethan, wie bereits diesem und jenem. Nimm Dich in Acht! Diese köstliche Rose hängt hoch, und schon mancher tüchtige Mann, der sie pflücken wollte, hat sein Körblein leer heimtragen müssen, mit Dornen in wunder Brust! Unser Heinz da, der weis auch ein Lied davon zu singen.

Ach ja, sagte Mühler etwas kleinlaut, ich verschenke mein Herz an sie, so oft ich sie sehe, und handle darin als Mann von Geschmack, denn sie ist die Krone unserer Jungfrauen. Ach! ich habe sie neulich abconterfeyt. So sauer und süss ist mir noch kein Bild geworden als das. Sie schien damals sehr traurig und düster gestimmt. Ich suchte desshalb, bey der ersten Sitzung, um ihre Züge zu beleben, ein Gespräch mit ihr anzuknüpfen und zog zu diesem Zwecke zunächst das allbeliebte Wetterregister. Alle Wetter! da kam ich schön an. Sie quälte mich eine Glockenstunde lang mit den allerlangweiligsten Wettergeschichten von der Welt, und sah dabey so liebenswürdig maliziös aus, dass ich keinen ordentlichen Strich zu Stande brachte.

Bey der nächsten Sitzung zog ich das Ballregister und hatte nun das Vergnügen, eine endlose Abhandlung über Ballanzüge und dergleichen anhören zu müssen, welche sie, wie ich wohl merkte, um mich zu ärgern, bis in die kleinsten Details hinab durchführte. Dabey kam ich im Malen aber so weit, dass ich die Arbeit der vorigen Sitzung glücklich wieder auslöschte.

Endlich zog ich das Musikregister. Das schlug an. Sie gerieth in Feuer und Flammen und wurde dabey, während sie in ein vor ihr stehendes Körbchen Bohnen schnitt, so himmlisch interessant, dass ich mich alle Augenblicke in den Tönen vergriff und zuletzt eine kleine Anwandlung bekam, ihr einen Fussfall zu thun. Sie mochte so was an mir merken, und ehe ich mir's versehe, bringt sie ein Glas Wasser herbey, welches sie mir mit den Worten überreicht: Das viele Sitzen treibt Ihnen das Blut zu Kopfe, lieber Herr Mühler. Ich rathe Ihnen sehr zur Oertelschen Wasserkur. Gönnen Sie sich Erhohlung und malen Sie das Bild nach Bequemlichkeit zu Hause fertig. — Zu Hause wurde ich denn nun auch recht bald damit fertig und gelangte dabei zu der Ueberzeugung, dass es für Künstler gar nicht zweckmässig sey, sich ernstlich zu verlieben — und noch weniger zu heyrathen.

Warum denn nicht? fragte Leo, durch Mühlers Erzählung gleich sehr ergötzt als beruhigt?

Ach! aus tausenderley Gründen nicht, sagte dieser, welche ich für mich behalte. Bringt mich nicht wieder auf das Kapitel, wenn Ihr mich lieb habt. Lasst uns aber in's Conzert gehen und sehen, was der Conzertmeister Frosch für Sprünge macht, welchen unser edler Freund Koch wahrscheinlich zum Capellmeister avanciren wird.

Wie ist das möglich? fragte Leo ganz erstaunt.

Nichts ist leichter als das, erwiederte Mühler. Koch hat ihn unter seine Protection genommen. Da aber Koch den halben Hof in seinen Büchern hat, so hilft ihm der halbe Hof den Frosch protegiren. Zudem hat vor Zeiten Koch einmal dem Fürsten in einer mörderischen Bataille das Leben gerettet und darf sich dafür schon noch eine Gnade ausbitten. Ueberdiess hat heute unglücklicher Weise der Baron von Harpfenbrand, welcher allein dem Frosch auf den Kopf treten könnte, auf längere Zeit für

den Fürsten verreisen müssen und demnach die Koch'sche Intrique freyes Spiel.

Inzwischen waren die Freunde in das zwar nicht grosse, aber sehr geschmackvoll eingerichtete Theaterlokale eingetreten und kamen eben noch zu rechter Zeit, um das Einstimmen der Instrumente zu geniessen, welches heute gerade ganz besonders darauf berechnet schien, ein türkisches oder persisches Ohr vollkommen zu befriedigen. Die Musiker mochten nehmlich an ihren Instrumenten so viel schrauben, ziehen und strecken als sie wollten, immer blieb die Stimmung auf eine ganz sonderbare, unbegreifliche Weise verrückt.

Frosch besonders war arg in der Klemme und hatte viel zu stimmen. Denn mochte er seine G-Saite auch noch so tief herunterlassen, so dass sie beym Anstreichen schwabberte, er hörte doch immer einen bey weitem zu hohen Ton, wie er auf keinen Fall zu brauchen war, und mochte er eine romanische Quinte nach der andern bis zum Platzen hinaufschrauben, der Ton blieb dennoch immer zu tief. Endlich schlug ihm gar vom vielen Hin- und Herschrauben der Steg um, so dass er wieder ganz von vorne anfangen musste, was er in der festen Ueberzeugung that, dass irgend ein unsauberer Geist in sein Instrument gefahren seyn müsse. Die Schweisstropfen rannen ihm, mit vielem Puder vermischt, in Ströhmen von der Stirn auf den schwarzen Frack herab, so dass er bald ein wahrhaft tigerartiges Ansehn gewann und die Angst fuhr ihm so heftig in den Leib, dass ihm die Knöpfe von der neuen, knapp anliegenden Weste heruntersprangen wie Glasscherben. —

Den Bläsern ging es nicht viel besser. Sie gaben sich alle Mühe, ihre Haupttöne rein und kunstgerecht hervorzubringen, aber diese schlugen unaufhörlich bald auf-, bald unterwärts über die Schnur und zwar auf eine ganz sonderbare Weise, durch welche Leo lebhaft an die

nächtlichen Serenaden des Leibkaters seiner Frau Muhme erinnert wurde.

Das Publikum zerbrach sich über diesen heillosen, ganz unerhörten Stimmscandal stark die Köpfe und einige Wohlunterrichtete wollten behaupten, dass Koch heute Mittag das Orchester, um es seinem Freunde und Vetter Frosch geneigt zu machen, wohl ein wenig zu reichlich tractirt haben möge, wesshalb den Leuten das Gehör und der Ansatz ausgegangen sey. Allein wir können versichern, dass die vom Kücheninspector allerdings sehr reichlich bewirthete Kapelle im Trinken einen Puff vertragen konnte und kaum einen mässigen Spitz hatte. Niemand war an dem Spectakel Schuld als König Mys. Dieser hatte nehmlich, um dem Concertmeister einen Possen zu spielen und ihn aus dem Sattel zu heben, in der Eil eine Auswahl der allerschlechtesten Truppen zusammengerafft, welche er nur in den Bierfiedler-Instrumenten der umliegenden Dorfschaften aufzutreiben vermochte und sie in die Tonwerkzeuge der fürstlichen Kapelle geworfen. Diese Löffelbande brachte nun aber das sehr geduldige Publikum, welches sonst um keinen Preiss gepfiffen und getrommelt hätte, dermassen in Harnisch, dass es in der That schon die Lippen spitzte. Gerade noch zu rechter Zeit trat der Hof ein, der Vorhang flog in die Höhe und Frosch musste es nun losgehen lassen, er mochte wollen oder nicht. Er machte den Anfang mit einer grossen, selbst componirten, d. h. aus lauter erstohlenem Gute zusammengeschossenen Ouverture. Der erste breite, sehr stark instrumentirte Accord derselben verursachte, obgleich die Instrumente nicht auf einen Schlag, sondern wie ein gutes Rottenfeuer, nacheinander einfielen, dennoch, weil Mys alle Töne mit doppelter Ladung losschiessen liess, ein so fürchterliches Getöse, dass alle Welt heftig zusammenschrak, und Frosch selbst auf dem hohen Breterkasten, auf welchen er sich gepflanzt, beträchtlich wankte.

Indess raffte er sich zusammen und tactirte muthig fort, wobey er besonders auch die Fortes und Pianos treffend genug zu bezeichnen wusste, indem er bald auf den Fussspitzen sich möglichst emporstreckte, bald sich wieder in sehr graziöser Weise zusammenkauzte. Die letztere Bewegung verfehlte indess ihren Zweck gerade bei einer Hauptstelle gänzlich, denn als er sich hier, um für die Blasinstrumente ein vorzüglich zartes Pianissimo zu erzielen, mit äusserster Anstrengung niederduckte, platzte ihm, mit ziemlich starkem Geräusch, mehreres an seinen neuen, seidenen Unaussprechlichen. Die hinter ihm stehenden, blasenden Leute wurden dadurch zu heftiger Lachlust gereizt, so dass sie, wie man sagt, der Bock stiess. Doch wollten sie nicht gern gerade herausplatzen, sondern liessen lieber den ganzen Lachschauer in die Instrumente fahren, welche dabey ein ganz eignes, tremulirendes Forte von sich gaben. Dieses Wenige ausgenommen ging Alles zu Froschens Zufriedenheit und Niemand kam am Schlusse zu spät als die Pauken, welche noch eine kleine Coda hinzufantasirten — was man indess ziemlich allgemein für einen genialen Einfall des Conzertmeisters hielt, der es so gesetzt habe.

Indess hatte sich Serenissimus, der auf Alles genau Acht gab, trotz alles Lobhudelns, mit welchem sich einige Höflinge über Froschens eminente Composition und Gewandtheit im Dirigiren verbreiteten, vollkommen überzeugt, dass derselbe ein durchaus unbrauchbares Subject sey. Er liess daher sogleich den Küchenmeister in seine Privat-Loge rufen und sagte, ihn ein wenig auf die Seite winkend: Lieber Koch, er ist ein Esel! Bleib er künftig hübsch bei seinem Departement und stell Er den Frosch meinetwegen bey der Küche an. — Sehr wohl, Ew. Durchlaucht, antwortete Koch, und überzeugt, dass Niemand als er selbst den Ausputzer vernommen habe, trat er mit äusserst freundlichem Gesicht ab und rühmte sich draussen, so eben beym Fürsten eine sehr wichtige Privataudienz gehabt zu haben.

Während sich der Hof entfernte, begann ein sehr grosses, Froschisches Violinconzert, welches der Conzertmeister selbst vorzutragen gedachte. Dasselbe bestand, wie leider manches andere, aus einem Galimathias überaus schwerer, schlechtklingender Passagen, wovon sich indess Frosch einen ausserordentlichen Erfolg versprach. Er zerarbeitete sich und seine Geige fürchterlich, bewirkte aber damit weiter nichts, als ein abscheuliches Gequick und Gequack, vor welchem er sich selbst entsetzte. Dabey erblickte er auf einmal wieder, zu seinem grössten Schrecken, die fürchterliche Hornisse, welche ihn in immer engeren Kreisen umflog und ihm immer näher zu Leibe rückte. Plötzlich begann er daher, mitten in einer mörderischen Passage abbrechend, wie ein Besessener um sich zu schlagen; allein je mehr er schlug, desto mehr schien das Ungeheuer sich zu vervielfältigen und von allen Seiten her sah er ganze Schwärme gegen sich heranstürzen. Da vermochte er nicht länger seinen Platz zu behaupten, sondern ergriff, von einem donnernden Gelächter und einem wüthenden Pfeifen und Pochen begleitet, eiligst die Flucht. Vor Angst halbtodt, langte er im Hause des Kücheninspectors an, welcher ihm freundschaftlich rieth, wo möglich noch diese Nacht die Stadt wieder zu verlassen, weil man sonst kommen und von ihm das Eintrittsgeld zurückfordern, ja ihn auch wohl thätlich misshandeln werde.

Frosch nahm diese Warnung zu Herzen und war sehr froh, als er die Residenz eine Meile weit hinter sich hatte.

Siebenzehnte Portion.

Kritisirender Dilettantismus. — Privatconzert. — Portraitmalerey. — Hochzeitsfeierlichkeiten.

Die drey Freunde verfügten sich, nach dem verunglückten Conzerte, in Leo's Wohnung, wo sie den Gerichtsdirector damit beschäftigt fanden, sich reisefertig zu machen. Dieser, rasch und gewandt, wie er war, hatte noch im Verlaufe des Nachmittags sämmtliche, seine Stelle betreffende Angelegenheiten in Ordnung gebracht, und da es ihm eingefallen war, dass er für den folgenden Tag in Schönthal einige wichtige Termine angesetzt habe, sich schnell entschlossen, die ganze Nacht hindurch zu reisen. Er schied von Leo, dem er noch ein Billet an Julchen zurückliess, mit den feurigsten Versicherungen seiner dankbaren Liebe und warf sich in den Wagen.

Rollstaub und Mühler bestürmten nun Leo wetteifernd mit Bitten, dass er doch bey ihnen Wohnung nehmen möchte; allein ihm war sein Zimmer, des vergitterten Fensters wegen, zu lieb geworden, als dass er sich entschliessen konnte, dasselbe, so lange er noch in der Residenz verweilte, mit einem anderen zu vertauschen. Er lehnte daher den Antrag Beyder ab, und verabredete dagegen mit ihnen gewisse Stunden, in welchen sie täglich zusammentreffen wollten.

Ihre weitere Unterhaltung kam bald auf das verunglückte Conzert zurück und Mühler bedauerte den armen Frosch, dem es doch in der That allzu schlimm ergangen sey.

Oho! sagte Rollstaub, Leute von seinem Schlage müssen auf solche Weise gewitzigt werden, denn ihre An-

massungen übersteigen oft alle Gränzen. Hat man ihrem mittelmässigen Talente und ihren hoch mittelmässigeren Producten an irgend einem Winkelörtchen, über welches sie niemals hinausgekommen sind, einige Achtung und Anerkennung — oder auch wohl nur schonende Duldung angedeihen lassen, so halten sie sich flugs für Sterne erster Grösse am Kunsthimmel und drängen sich mit unausstehlicher Arroganz hervor. Sie wagen es dann, sich an Orten als Künstler darzustellen, wo man sie nur für Stümper erklären kann; sie treten als vagabundirende Virtuosen manchem verdienstvollen Ehrenmanne in den Weg und stehlen dem Publikum das Geld so zu sagen aus der Tasche. Nein, dem Frosch ist sein volles Recht widerfahren, und um des Ohrenzwanges willen, den er uns durch sein heidnisches Geigenspiel verursachte, hätte er weit Schlimmeres verdient. War es nicht unerträglicher Uebermuth von dem Männlein, das gewiss nicht im Stande ist, auch nur das allerleichteste Violinconzert vollkommen rein und tüchtig vorzutragen, sich solch ein Gemengsel der allerschwierigsten Gänge und Passagen zusammenzuwürfeln, welche selbst wohl kaum der grösste Künstler mit vollkommener Sicherheit zu beherrschen und zu einiger Ergötzung für das Ohr vorzutragen vermöchte?

Nun, was die Ergötzung für das Ohr betrifft, fiel ihm Mühler ins Wort, so darf man sich darauf, wie mir's scheint, bey den neueren Violinconzerten und Variationen überhaupt nicht immer allzusehr Rechnung machen. Ich habe auf meinen Kunstreisen nach und nach eine ziemliche Anzahl berühmter Violinvirtuosen gehört, aber nur wenige von ihnen trugen Compositionen vor, welche nicht die eine oder andere Passage enthalten hätten, deren einziges Verdienst in ihrer ungeheuren Schwierigkeit zu bestehen schien — und diese Schwierigkeiten wurden nicht einmal von den sehr geübten Verfassern selbst, von welchen ich öfter dieselben Compositionen an verschiedenen Orten vortragen hörte, immer mit vollkommener Sicherheit und Reinheit überwunden.

Solche Passagen aber sind überhaupt für mich, zumal wenn sie in die höchsten Regionen hinaufsteigen, ein wahrer Gräuel, und ich habe sie, auch bei der glücklichsten Ausführung, nie mit wahrem Wohlgefallen angehört. Sie scheinen mir über das eigentliche Gebiet der Kunst, welche sich im Gebrauche ihrer Mittel stets innerhalb gewisser Schranken halten muss, hinauszuliegen und in das hinüber zu streifen, welchem die abscheulichen Gliederverrenkungen und halsbrechenden Sprünge der Gaukler und Seiltänzer angehören, mit welchen ich sie vergleichen möchte.

Dein gesunder und unbefangener Sinn, lieber Mühler, bemerkte Rollstaub, lässt Dich auch hier das Wahre und Gute erkennen. Allerdings ist unsere neuere Virtuosenmusik auf allerley tolle Ab- und Irrwege gerathen und durch sie dem Gebiete der wahren Kunst mehr und mehr entrückt und auf das der todten, schalen Künsteley hinüber gedrängt worden. Als solche aber erscheint mir Alles, was entweder über die Gränzen des gebildeten Gehörsinns hinausliegt, oder was als leere Form, als Ding ohne einwohnende Idee und ohne Gehalt für Geist und Herz, hervortritt und weiter keinen Eindruck hervorbringt, als etwa den, welchen man beym Anblick des Kirschkerns im Dresdner grünen Gewölbe empfängt.

Wenn mir's nachginge, bemerkte hierauf Mühler, so müssten zunächst wieder die Gränzen der Töne, deren sich die Virtuosen bedienen, in einen etwas engeren Bereich zusammengezogen werden, für welchen man vielleicht den gesammten Umfang der Menschenstimme vom tiefsten Basse an bis zum höchsten Sopran hinauf, als natürlichen Maasstab annehmen könnte, über den man nicht viel hinausschreiten dürfte. Die Töne, welche allzuweit über den Bereich einer tiefen Bassstimme hinunter und über den einer hohen Sopranstimme hinausliegen, scheinen mir für das Ohr immer unverständlicher und mithin als Kunstmittel immer unbrauchbarer zu werden, so wie

etwa in der Malerey der allzudunkle, in Finsterniss übergehende Schatten und das allzuscharfe grelle Licht.

Ich pflichte Euch in der Hauptsache bey, nahm Leo das Wort, und würde mich nie entschliessen können, irgend etwas in der vorhin erwähnten Weise zu schreiben. Aber bedenkt nur, über welche grosse Anzahl brillanter Bravourstücke man den Stab brechen müsste, wenn man sie nach diesem Grundsatze beurtheilen wollte. Das Publikum will nun einmal solche Tändeleyen und Seiltänzerkunststückchen und die Virtuosen müssen sich, wenn sie emporkommen wollen, darnach bequemen.

Nein, bey Gott! das müssen sie nicht, entgegnete Rollstaub etwas hitzig. Sie sind es gerade, welche den Geschmack des Publikums irre geleitet haben und in der Verirrung forterhalten. Es liegt bloss an ihnen, wieder umzukehren und sich zum Besseren zurückzuwenden. Das Publikum wird gern ihnen folgen. Nicht das Publikum, sondern die Künstler bilden und verbilden die Kunst. Jenes muss hinnehmen und nimmt in der Regel nur zu geduldig hin, was von diesen ihm geboten wird, indem es, gutmüthig genug, etwa so raisonnirt: Freylich gefällt uns von dem, was man uns als Kunstwerk auftischt, gar Vieles nicht, aber es wird uns von Leuten geboten, welche sich besser auf die Kunst verstehen müssen, als wir, und so muss es eben gut seyn.

O man glaube nur nicht, nahm Mühler, sich auf eine komische Weise in die Brust werfend, das Wort, dass wir Leute vom Publikum so gar einfältig sind, als Ihr Leute vom Fache uns machen wollt. Nein! Wir haben uns, trotz Eurer Bemühungen, unsern guten Geschmack zu verderben, dennoch eine gute Portion davon aufbewahrt. Das will ich Euch gleich beweisen. Als uns neulich der N. seines hochherrlichen Meisters und Lehrers Spohr köstliches Violinconzert in Form einer Gesangscene so schön und innig vortrug, da sassen wir Leute vom Publikum mäuschenstill und wagten kaum zu athmen;

ja einige schöne Augen füllten sich sogar beym Adagio mit Thränen. Als aber darauf derselbe N. in der zweyten Abtheilung des Conzerts ein ungleich schwierigeres Stück mit sehr vielen halsbrechenden, himmelschreyenden Passagen, gewiss sehr meisterhaft spielte, da zeigten wir uns ziemlich zerstreut, blieben kalt — und plauderten auch wohl ein wenig, obgleich wir nachher, aus purer Galanterie, tüchtig applaudirten.

Nun, wenn dem wirklich so ist, entgegnete Rollstaub lachend, so sind die Componisten — und zumal die componirenden Virtuosen, um so mehr darüber zu tadeln, dass sie, was noch an Euch gut geblieben, so wenig respectiren. Doch anstatt, dass wir hier allerley unnützes Kunstgeschwätz verführen, wornach doch kein Hahn krähen wird, mag uns lieber Freund Leo einige seiner neuesten Compositionen hören lassen.

Das werde ich wohl bleiben lassen, ihr kritischen Hechte, entgegnete Leo — ich müsste es denn thun, um all Eure feinen Theorieen über den Haufen zu werfen.

O, ich will Dich schon in den Zug bringen, erwiederte Mühler, und Dein unermessliches Genie soll, aufsprühend in leuchtenden Götterblitzen, uns heute Abend noch hinlänglich für die Froschische Prellerey entschädigen! Mit diesen Worten eilte er hinunter und kam etwa nach einer Viertelstunde mit einer Bowle köstlich duftenden Punsches zurück, welches Getränk er mit grosser Kunst und Einsicht zu bereiten verstand, — während ihm ein Marqueur Gläser und einen Teller mit Backwerk nachtrug.

Fürwahr! rief ihm Rollstaub entgegen, das ist ein glücklicher Gedanke von Dir, göttlicher Heinz, und Du verdienst vom Fürsten zum Professor sämmtlicher schönen Künste creirt zu werden, die Kochkunst mit eingerechnet. Komm! Komm! ich erlaube Dir, mich brüderlichst zu umarmen.

Mühler aber füllte schnell die Gläser, reichte einem Jeden das Seinige und nachdem der auf der Bilder-Gallerie geschlossene Freundschaftsbund, in altherkömmlicher Weise durch gehörige Libation, seine Weihe empfangen hatte, drückten sich die Freunde, unter einem herzlichen Bruderkuss, freudig Brust an Brust.

Nun heb' an Dein Lied, sag an Dein Sprüchlein, Du gebenedeyter Musensohn, sagte hierauf Rollstaub, und wiege Deinen Punschgesang, in Ermangelung eines Besseren, auf den mattherzigen Tönen dieses verrosteten Klimperkastens.

Mit diesen Worten griff er, um sie Leo darzureichen, nach dessen Guitarre, fühlte aber, in dem Augenblicke, als er sie berührte, scheinbar durch das Springen einer Saite, seinen Finger so empfindlich verletzt, dass er den Schmerz kaum zu verbeissen vermochte.

Sieh, sagte Leo, das die gerechte Strafe für Deine böse Zunge, welche den Genius dieses edlen Instruments so lästerlich verunglimpft hat. Du sollst Dich wohl verwundern, welch ein Zauber in ihm verborgen liegt.

Mit diesen Worten zog er schnell die gesprungene Saite wieder auf und begann fantasirend ein so wunderbares Säuseln, Wogen, Schwellen und Stürmen allerley seltsamer Accorde hören zu lassen, dass den Freunden ganz unheimlich zu Muthe wurde.

Ha, das ist der Erlkönig, rief Mühler aus, ich sehe ihn da mit seinem eisgrauen Haupte am langen gespenstischen Nebelrumpfe aus dem Punsche hervortauchen! und als nun wirklich Leo den Erlkönig, nach eigener Composition, in seiner eigenthümlichen Weise vortrug, da gerieth auch Rollstaub ganz ausser sich, und beyde fanden, nachdem Leo geendigt hatte, des Rühmens und der Bewunderung kein Ende.

O Du entsetzlicher Mensch, rief Mühler, wenn ich Dich nur vor purer Liebe und Verehrung recht vom Grunde des Herzens maltraitiren könnte! und dabey begann er ihn wirklich, nachdem er ihm einige unschädliche Gegenstände an den Kopf geworfen, ziemlich ernsthaft zu prügeln.

Rollstaub aber sagte, solchen närrischen Liebkosungen steuernd: Beym Himmel, dieses unwissende, bärenhafte Naturkind da hat Recht, und nie habe ich einen Gesang gehört wie den Deinigen! Auch die Composition ist wundervoll, obgleich darin einige Accorde und Modulationen vorkommen, für welche Du einst noch in der Hölle wirst brennen müssen. Aber sage mir nur, Mensch! was Du für eine Stimme hast? Wahrlich, die muss Dir Mephisto eigenhändig eingesetzt haben.

In der That fühlte Leo selbst, dass mit seiner Stimme eine plötzliche Veränderung vorgegangen sey. Sie schien ihm nicht nur um vieles kräftiger und biegsamer geworden zu seyn, sondern auch auf eine ausserordentliche Weise im Umfang gewonnen zu haben, so dass er selbst darüber erstaunen musste.

Dass bereits am Morgen die Königin von Cantu, nachdem sie Mys aus dem Kehlkopfe der Signora verjagt hatte, in den seinigen gefahren sey, wusste er freylich noch nicht. Indess sang er, hoch erfreut über sein herrliches Organ, nunmehr unaufgefordert noch einen grossen Theil seiner gedruckten und ungedruckten Compositionen.

Dadurch wurde er selbst so wie die Freunde in eine immer lebhafter werdende geistige Aufregung versetzt und Mühler begann bald während der Gesangpausen allerley tolle Streiche zu verüben. So zeichnete er z. B., mittels eines verkohlten Korkendes, welches er sich zu diesem Zweck schnell präparirt, heimlich auf Rollstaubs

erbsengelben Rock, während der Eigenthümer sehr eifrig kritisirte, so viel niesende, gähnende und anderweitig verzerrte Rollstaubsche Köpfe, dass dieser, als er endlich dieser komischen Art von Pastellmalerey inne wurde, ärgerlich, aber doch lachend versicherte, sein Rock werde ihm künftig beträchtliche Ausgaben für Augengläser und Brillen ersparen, denn er sey nun ganz Gesicht und könne nach allen Seiten hinsehen wie Argus. Um diess zu beweisen, versuchte er rücklings das Licht zu putzen — und putzte es aus.

Du bist doch noch ganz der alte blinde Hesse, sagte Mühler und wollte es mit dem noch brennenden wieder anzünden, hatte aber dabey das Unglück, dieses ebenfalls auszulöschen.

O du vermaledeyter Heinz, rief Rollstaub, indem er an allen Wänden nach der Klingel umher tappte, nun hast Du uns schön in die Tinte gebracht. — Alle guten Geister! fuhr er mit plötzlich gedämpfter Stimme weiter fort. Schaut einmal dort in's Fenster! Dort ist's wahrlich nicht richtig! Seht Ihr nicht, wie dort im Mondschein die Schachfiguren herumspaziren?

Die Beyden sahen hin und Mühler, ein wenig erschrokken, sagte leise: Beym Himmel! das ganze Schachspiel ist auf den Beinen, und zwar ganz herrlich kostumirt. Das Bauernvolk hat das gute Zeug angelegt und tanzt wie närrisch. He! da gibts eine Hochzeit. Ja Hochzeit! rief Rollstaub ganz ausser sich, komm Heinz, wir wollen tanzen helfen. Mit diesen Worten fasste er Mühlern am Kragen und sie fingen nun an, grimmig mit einander zu walzen, wobey verschiedenes Glaswerk zerbrochen wurde, und sanken endlich ganz erschöpft aufs Sopha nieder.

Da schwebte auf einmal durch das Zimmer ein wunderbar süsses, harmonisches Säuseln, von englisch schönen Melodieen, unter welchem sie augenblicklich, wie von einem Zauberstabe berührt, einschlummerten.

Der geneigte Leser möchte diesen Umstand vielleicht dem genossenen Punsche zur Last legen und uns dabey den Vorwurf machen, dass wir überhaupt in der ganzen Geschichte zu viel geistiges Getränk aufgehen liessen. Desshalb müssen wir ausdrücklich versichern, dass diesen Abend ungemein wenig verbraucht worden war. Dümmling allein hätte wenigstens noch einmal so viel genossen, als alle Drey zusammen, und sie hatten sich weit mehr von innen heraus, als von aussen nach innen die Köpfe erhitzt, wozu Mys, welcher zu den Salamandergeistern des Punsches seine Tongeister kommen liess, nicht wenig beytragen mochte.

Leo war indess dem Fenster, das seine beyden Freunde so in Alarm gebracht hatten, näher getreten und von der dunklen Ecke aus, wohin er sich gestellt, sah er nun ganz deutlich, wie König Mys, von einer grossen Anzahl geputzter Leutlein umgeben, bald gravitätisch im Mondenscheine auf dem Fensterbret hin und her spazirte, bald auch wieder still stehend, sein Schnautzbärtlein strich, und an seiner prächtigen Uniform herumzupfte, und durch alles dieses andeutete, dass er heute noch etwas ganz Absonderliches vorhabe. Dabey jauchzte er öfter laut auf und stiess so schmelzend girrende und lockende Töne hervor, wie sie Leo zuvor noch niemals von ihm vernommen hatte.

Dieser selbst aber fühlte jetzt auf einmal einen heftigen Drang zum Gähnen und als er nothgedrungen diesem Gelüste sich fügte, schien es ihm, als schössen aus seinem Kehlkopfe blitzschnell eine Menge ätherischer Körperchen hervor, welche sich in die Nähe des Königs Mys verfügten, und von diesem überaus huldvoll begrüsst wurden. Leo rieb sich ein wenig das rechte Auge und bemerkte nun ganz deutlich eine kleine, etwas über zwey Zoll hohe Dame, deren Gestalt mit der eines Adamsäpfelchens auffallende Aehnlichkeit hatte. Auf dem Haupte trug sie eine zierlich aus Rubinen und Smaragden zu-

sammengesetzte Krone, in Form einer Apfelblüthe und über dem seidenen, in's Rothe und Gelbliche changirenden Kleidchen, ein sehr nett ausgezacktes Tändelschürzchen von demselben Stoffe.

Mys ging der Dame mit majestätischer Haltung entgegen und als er ihr näher kam, verbeugte er sich mit zierlichem Anstande dreymal vor ihr sehr tief, welches von ihr mit eben so viel graziösen Knixchen erwiedert wurde, und liess sich dann also vernehmen:

Seyn Sie mir besstens willkommen, liebreizende, sehr hochgeschätzte Cousine von Cantu! Ew. Majestät haben mich durch die Willfährigkeit, mit welcher Sie sich heute Morgen aus dem Kehlkopfe der unwürdigen Italienerin in den meines sehr geliebten Pfleglings zu verfügen geruhten, unendlich beglückt und dadurch alle unsere bisherigen Streitigkeiten auf eine eben so weise als schnelle Art erledigt. Erlauben Sie nun, liebenswürdige Cousine, dass ich Ihnen dafür im Angesicht unserer beyderseitigen Höfe meine dankbare Huldigung darbringe.

Bei diesen Worten liess sich Mys mit anmuthiger Würde auf ein Knie nieder. Die Königin reichte ihm aber sogleich mit huldvollem Lächeln die Hand, welche er feurig küsste, und ersuchte ihn aufzustehen.

O dürfte ich, fuhr darauf Mys mit weicher, schmeichelnder Stimme weiter fort, diese schöne Hand mir ganz zu eigen machen, dann würden unsere Streitigkeiten für immer beygelegt seyn und unsere beyderseitigen Unterthanen sich endlich einmal eines dauerhaften Friedens erfreuen können.

Sire! entgegnete hierauf die Königin, im Tone eines sanft gemilderten Vorwurfs, Sie haben den Frieden gebrochen, nicht ich. O wollte ich Ihnen allen Schaden vorhalten, den Sie mir besonders in den letzten 100 Jahren durch ihre gewaltthätige Eroberungs- und Vergrösserungs-

sucht zugefügt haben, ich würde binnen Monden nicht fertig werden. Sie wissen, es war einmal eine Zeit, wo ich auf dem gesammten Gebiete der Musik so gut wie Alleinherrscherin war und wo Sie höchstens mit einigen Flöten, Schalmeien, Zithern, Harfen und mangelhaften Hörnern und Trommeten auftreten und sich in den Gesang mischen konnten. Aber ach! wie ist es jetzt! Jetzt haben Sie ein ganzes Heer tosender Instrumente, welche sich nach und nach die thörichten Menschen erdacht, mit ihren übermüthigen und üppigen Unterthanen bevölkert. — Ist nicht, so fuhr sie mit steigender Heftigkeit weiter fort, unter Ihrer Mitwirkung die geräuschvolle Orgel zu Stande gekommen, durch deren fürchterliches Mixturen-Getöse Sie den Gesang ganzer Gemeinden niederdonnern? Ist nicht unter Ihrer Mitwirkung das zarte, anspruchslose Clavier nach und nach durch das vorlaute Pianoforte verdrängt worden, welches sich mit unverschämter Dreistigkeit fast in jede Musik mischt, die ich durch meine Unterthanen hervorbringen lasse? Haben Sie nicht neuerdings fast alle Blasinstrumente mit Tönen ausgestattet und bevölkert, an welche ehedem gar nicht zu denken war? Drängen Sie nicht durch Ihre Symphonieen, Ouvertüren und andere geräuschvolle Spectakelstücke, meine Chöre täglich mehr in den Hintergrund? Schlagen Sie nicht, wo nur irgend etwas gesungen wird, mit Ihrem wüthenden Heere so arg drauf und drein, dass meine Leute kaum ihr eigenes Wort zu verstehen vermögen? Erregen Sie nicht, wenn einzelne Sänger und Sängerinnen auftreten, gewöhnlich dabey durch Ihre Truppen ein so betäubendes Geräusch, dass es Noth thäte, man liesse jene durchs Sprachrohr singen? Lassen Sie mir durch Ihre fatalen Instrumente, welche sich überall zudrängen, überall obligat seyn wollen, alles nachäffen und stets das ertse und letzte Wort behaupten, auch nur Eine Arie unverschnörkelt? — Ha! ich könnte Ihnen eigenhändig die Augen auskratzen, wenn ich mir's recht überdenke, wie schonungslos Sie neuerdings mit mir umgegangen sind.

Halten Sie ein, entgegnete Mys, ein Paar Schritte zurückprellend — halten Sie ein, und verbittern Sie uns diese schöne Stunde unseres Zusammenseyns nicht durch Vorwürfe, welche ich leicht theils erwiedern, theils durch erwiesene Gefälligkeiten aufwiegen kann. Sie selbst müssen es am bessten wissen, wie oft und wie sehr neuerdings Ihre Sänger und Sängerinnen durch allerley Sächelchen, die Sie meinen Violinen und Flöten abgelauscht, in mein Gebiet hinüberstreifen und wie Sie jenen kaum noch eine Passage und Figur als Eigenthum überlassen. Sie selbst wissen es auch recht gut, wie sehr Sie von jeher und besonders neuerdings wieder durch Ihre Sänger und Sängerinnen meine bessten Virtuosen, die es sich wahrlich in der Welt sauerer werden lassen müssen, als Ihre Leute, so ganz und gar in den Hintergrund zurückgedrängt haben, dass kaum noch Jemand auf sie achten wollte. Und was soll ich von den Sängervereinen sagen, die Sie jetzt allenthalben in so grosser Menge veranstalten? — Kann ich das übermüthige Treiben derselben noch länger mit Gleichgültigkeit ansehen? Und wollen Sie dagegen die mancherlei Gefälligkeiten für Nichts achten, welche ich Ihnen zu erweisen, auch während unserer letzten Disharmonie nicht aufhörte? Achten Sie es für nichts, wenn ich Ihren detonirenden Unterthanen Succurs sende und sie dadurch vor schmählichem, chromatischen Herabsinken bewahren helfe? Achten Sie es für nichts, wenn ich Ihre wankenden Chöre durch kräftige Paukenschläge und Trompetenstösse in Ordnung erhalte? Achten Sie es für nichts, wenn ich bei Bravourarien Ihren erschöpften Lieblingen durch markige Zwischenspiele zu hinlänglichem Athem verhelfe und durch spontinische Instrumentirung so manchen Fehler und Misston vertusche?

Leo hatte diesem Gespräche mit steigender Verwunderung und Besorgniss zugehört. Da kam ihm plötzlich der Gedanke: wie? wenn dich das Geschick dazu erkoren hätte, hier Frieden zu stiften und das uneinige Paar zusammen zu bringen! Gedacht, gethan! Er trat mit einem

tiefen Bücklinge hervor und redete die hohen Herrschaften also an!

Halten es mir Ew. Majestäten zu Gnaden, wenn ich, ein schwacher Sterblicher, es wage, mich in Ihrer Sache zum Vermittler aufzuwerfen. Hochdieselben beherrschen beiderseits vortreffliche Königreiche, welche schon von der Natur zu einem engen Bunde bestimmt zu seyn scheinen. O wie herrlich würde es seyn, wenn nun Hochdieselben Ihre Kronen und Herzen durch eine Mariage zu vereinigen geruhten und sich dabey zu gegenseitiger Nachgiebigkeit, Milde und Erhöhung Ihres beyderseitigen Ruhms allerchristlichst verpflichten wollten. Ha! die Welt würde an den höchst erquicklichen Folgen von Dero zärtlicher Vereinigung ihr blaues Wunder sehen und Musik hören, die sich gewaschen hätte! O geruhen Sie, *raison* anzunehmen und zu bedenken, dass jetzt sogar die Fürsten dieser Welt alles durch Heyrathen und diplomatische Unterhandlungen ausgleichen und nur noch höchst ungern ihre Unterthanen sich einander die Köpfe zerschlagen lassen. Ja! geruhen Sie, Dero allerhöchste Herzen in Eins zu verschmelzen. Wollen Ew. Majestät von Cantu wieder in meinen Kehlkopf zurücksteigen, so werde ich mir solches zu ausserordentlicher Ehre schätzen und zur Beförderung Ihrer beiderseitigen Annäherung so oft gähnen als es Ihnen gefällig seyn wird, sonst aber, als Compositeur und Künstler, so viel an mir liegt, alle Störungen Ihrer beyderseitigen allertheuersten Glückseligkeit möglichst zu verhüten suchen.

Während dieser vortrefflichen Anrede hatten sich die Gesichtszüge der beyden hohen Herrschaften, welche bey dem Wortwechsel etwas düster geworden waren, sehr erheitert und als Leo schwieg, warf sich König Mys der Königin zu Füssen und sagte; *Helas ma chère cousine!* lassen Sie sich erweichen und kommen Sie an meine zärtliche Brust! *Helas mon chèr cousin*, wie bestürmen Sie mein schwaches Herz, sagte seufzend die Königin und

sank mit einem feurigen Liebesblick in die königlich mysischen Arme.

Die beyderseitigen Höfe erhoben nun alsbald ein lustiges Getöse, indem die Mysische Dienerschaft einen gewaltigen Tusch blies, und die Cantu'sche ein jubelndes Vivat rief.

Das hohe Paar aber verfügte sich, nachdem es Leo noch mit einem huldvollen Kopfnicken begrüsst hatte, in die Guitarre, um daselbst ein festliches *souper* einzunehmen, bey welchem die von der Punschgesellschaft übriggelassenen Confituren sehr wesentliche Dienste leisteten. Auch sah Leo viele Mysishe Unterthanen häufig nach der noch nicht ganz geleerten Punschbowle fliegen, in welcher sie sich gütlich thaten, darnach aber in der Guitarre ein so tolles Getümmel erregten, dass Leo erst spät nach Mitternacht einschlafen konnte.

Achtzehnte Portion.

Träume. — Die Fürstin. — Der Fürst. — Kammermusik.

Am folgenden Morgen waren die beyden, auf dem Sopha liegenden Freunde, beym Erwachen nicht wenig darüber erstaunt, jeder neben seinem Haupte ein Paar fremde Beine zu finden. — Als sich die Inhaber derselben gegenseitig erkannt hatten, konnten sie gar nicht begreifen, wie sie in diese sonderbare Lage gekommen waren. Nur so viel war ihnen erinnerlich, dass sie auf einmal in einén somnambulen Zustand versunken seyen und während desselben köstliche Musik gehört und wundersüss geträumt hätten. Sie waren nehmlich, wie sich Beyde zugleich erinnerten, von himmlisch schönen Genien in einen herrlichen Garten geführt worden, von welchem jedoch ein

geheimes Gefühl ihnen gesagt hatte, dass es eigentlich kein Garten, sondern die Tonkunst sey. Hier hatten sie sich allerley köstliche Blumen gepflückt und sich damit bekränzt. Dann aber sey Leo zu ihnen gekommen, als Gärtner gekleidet, und habe mit beyden Händen Samen ausgestreut, worauf schnell neue und immer herrlichere Blumen hervorgekeimt wären. Sie hätten dann auch säen wollen; da habe sie aber ihr Genius in andere angränzende Zaubergärten geführt und gesagt: hier sind Eure Beete, hier streut Euern Saamen aus. Als sie nun hierauf diess auch wirklich gethan, da wären ihre eigenen mit Leos Blumen himmelhoch zu einer herrlichen Laube voll duftender Rosen und Lilien zusammengewachsen, in welcher sie alle ein unaussprechliches Wonnegefühl durchschauert habe.

In der Mittheilung dieser Visionen, über deren merkwürdige Uebereinstimmung sie sich nicht genug wundern konnten, wurden sie von Leo unterbrochen, welcher früher als sie erwacht, bereits am Gitterfenster gelauscht hatte. Sie bestürmten ihn augenblicklich mit Fragen, wie es denn gestern Abend und die Nacht hindurch ergangen sey? und da er sich nicht recht offen darüber auszusprechen schien, sagte Mühler: Wir sind für eine kaum zwanzigstündige Bekanntschaft, dächt' ich, einander bereits nahe genug getreten, um von Dir Vertrauen zu erwarten. Heraus mit Deinen Geheimnissen! Riegle Dein Herz auf! Gestehe, Du hast einen Bund mit dem Bösen geschlossen. Mich hat Dein wunderherrliches, satanisches Musiziren gestern Abend fast von Sinnen gebracht.

O das ist zum Kranklachen! fiel ihm R. in's Wort, Du selbst ein Künstler und als solcher der tollste, räthselhafteste Mensch von der Welt, wunderst Dich über unseren Freund hier, der in seiner Art gerade eben so ist als Du. Weisst Du nicht, dass alle wahren Künstler, zu welchen ich Euch Beyde rechnen zu dürfen glaube, *a priori* räthselhafte, unbegreifliche Geschöpfe sind? Hast Du mir nicht, wie ich eben zu meinem Schrecken

sehe, gestern Abend noch in purer, unbegreiflicher Tollheit, meine Rockschöse mit so köstlichen Cartons bemalt, dass ich sie augenblicklich abschneiden und für schweres Geld umsetzen könnte? Hast Du nicht vorigen Winter in eben so toller Laune die sämmtliche Hofdienerschaft mittels Deines Spatzierstocks binnen wenigen Minuten so getreulich am Hauptwege im Parke in den Schnee gezeichnet, dass alle Welt hinlief, um Dein Wunderwerk zu schauen. Nun sieh, wir haben in unserem Freunde da eben auch solch einen seltsamen Gesellen gefunden, wie Du einer bist. Lass uns nur Sorge tragen, ihn für uns zu gewinnen und ihn hier zu behalten! Komm Heinz! Wir wollen zum Grafen gehen. Der muss es bewirken, dass die Fürstin ihn höre. Vielleicht, dass sie dann ihre goldenen Netze nach ihm auswirft.

Beyde umarmten hierauf Leo herzlich, der ihnen die Hand schüttelnd ausrief, o Ihr herrlichen, guten Menschen, wie macht Ihr mich so glücklich! Ach! hätte ich Euch nur längst schon gekannt! Wie soll ich Euch genug lieben! Ihr seyd mir schnell gar tief in's Herz gewachsen und unsere Lebensbäume schlagen schön zusammen!

Als die Freunde fortwaren, eilte er zu seiner Warte, um nochmals nach der Geliebten zu spähen. Sie sass jetzt am Fenster und nähte. Er sandte ihr, ein passendes Lied anstimmend, einen frischen, freudigen Morgengesang hinüber. Sie stand auf, legte die Hand aufs Herz und winkte ihm freundlich zu. Jetzt trat Julie herein und Charlotte, mit dem rosigen Finger ihre Lippe berührend, setzte sich wieder zur Arbeit.

Leo verstand das Zeichen, liess sein Lied verstummen und versuchte es nun, einige musikalische Gedanken niederzuschreiben, die ihm gestern beym Besuche der Gallerie zugeflossen waren.

Nach einigen Stunden störte ihn in dieser Arbeit der Graf, welcher kam, um ihn zur Fürstin einzuladen, die ihn zu hören und kennen zu lernen wünsche.

Leo war für einen solchen Fall durchaus nicht eingerichtet, aber der Graf wusste ihn in der Eil auf die artigste und höflichste Weise von der Welt, mit Allem zu versehen, was er zum Erscheinen bey Hofe bedurfte, und holte ihn dann selbst in seiner Equipage dahin ab.

So sehr er nun auch in den letzten Tagen an Muth und freudiger Zuversicht zu sich selbst gewonnen hatte, so konnte er sich doch kaum, als er vor der Fürstin erschien, einer gewissen zaghaften Bängigkeit erwehren. Allein jene, eine hohe herrliche Gestalt, in deren Wesen sich deutlich derselbe Geist der Milde und Güte aussprach, dessen weitumfassendes segenreiches Wirken schon längst das Herz des jungen Mannes mit der tiefsten und innigsten Verehrung erfüllt hatte, empfing ihn so freundlich und huldreich, dass ihm bald alle ängstliche Beklommenheit aus dem Herzen entschwand.

Nach einem kurzen Gespräch, das sich um Musik im Allgemeinen drehte, und in welchem die Fürstin, selbst eine sehr ausgezeichnete Klavierspielerin, die umfassendste Kenntniss jener Kunst an den Tag legte, erging an Leo die Aufforderung, eine Fantasie, oder sont etwas von eigener Composition hören zu lassen.

Er war sogleich bereit, eine freie Fantasie zu geben, erbat sich aber dazu irgend ein passendes, poetisches Sujet, das er, gleichsam als Text, seinem Tongemälde zu Grunde legen könne — und als man ihm als solches „das unerwartete Wiedersehen zweyer Liebenden, nach langer, verzweiflungsvoller Trennung," gegeben hatte, führte er dieses Thema mit einer Originalität und Fülle der Gedanken und gegen den Schluss hin mit einem Aufschwunge der Begeisterung durch, welche den kleinen Kreis von

Zuhörern, den die Fürstin um sich versammelt hatte, und vorzüglich diese selbst, in wahre Exaltation versetzte.

O Sie spielen ausserordentlich schön! sagte sie, als Leo geendigt hatte, und ich freue mich, das wahre Wesen der musikalischen Fantasie von Ihnen so tief ergriffen und so herrlich dargestellt zu sehen! Ihre Fantasie war freylich etwas ganz Anderes, als was gewöhnlich unter diesem gemissbrauchten Namen dargeboten wird, indem man jetzt grossentheils darunter ein Variiren verschiedener fremder und oft durchaus fremdartiger Themen versteht, welche in der Ausführung an und in einander geschoben und verwebt werden. Ihre Fantasie war ganz Ihr Eigenthum. Sie schien aus Ihrem tiefsten Inneren hervorzuquellen als begeisterungsvoller Seelenerguss. Sie athmete ganz Geist und Herz. Sie war ein extemporirtes musikalisches Gedicht.

Dieses Lob, aus solchem Munde, übergoss das Gesicht des jungen Mannes mit Purpurröthe und drängte ihm ein Paar grosse Thränen in die Augen. Er hätte in diesem Augenblicke freudig sterben können und fast wäre er der, schon vorher von ihm tief verehrten, von allen ihren Unterthanen fast angebeteten Frau zu Füssen gesunken. Die Fürstin aber mochte in seinen Blicken lesen, was in ihm vorging und zu einer hinter ihr stehenden, höchst ehrwürdig aussehenden Dame sich wendend, sagte sie mit leiser Stimme: Fürwahr! dieser junge Mann ist ein ächter Künstler und ein edler, hochherziger Mensch dazu! Sorgen Sie, dass man meinen Gemahl herbeyrufe. Er muss ihn auch hören.

Hierauf sich wieder zu Leo zurückwendend, befragte sie ihn um seine Familienverhältnisse und um seine Bildungsweise. Er gab darüber kurzen Bericht, und als sie hörte, dass er aus Saitenheim gebürtig sey und ausser seinem Vater und den Werken grosser Meister, welche er studiert, weiter keinen Lehrer gehabt habe, sagte sie: Ich erinnere mich nun wohl. Sie sind der junge Ton-

künstler, von welchem mir der Herr Baron von Harpfenbrand so viel Rühmliches erzählt hat. Schade, dass er nicht hier ist! — Jetzt kam der Fürst, welcher, eben so edel und geistreich wie seine Gemahlin, die Musik zwar nicht selbst übte, sie aber doch als Kenner sehr hoch schätzte. Auch er gewann, nachdem Leo noch eine grosse Sonate und mehrere grössere Gesangstücke von eigener Composition vorgetragen, und zumal durch die letzteren sein Talent in das hellste Licht gesetzt hatte, grosses Interesse an dem jungen Manne.

Wollen Sie uns nicht, fragte er ihn, morgen Abend ein Conzert geben? Gestern sind wir, wie Sie vielleicht wissen werden, um eines betrogen worden.

Leo verneigte sich bejahend und der Fürst ertheilte nun sogleich Befehle, durch welche jener aller äusseren Anordnungen und aller Unkosten enthoben wurde. —

Apropos, mein Lieber, sagte hierauf ein Kammerherr, sich an Leo wendend, warum singen Sie immer nur deutsch und nicht lieber italienisch? Sie verstehen sich schlecht auf ihren Vortheil.

Das sollte ich nicht meinen, entgegnete Leo sehr bestimmt. Ich halte unsere deutsche Sprache, wenn sie nur geschickt gebraucht wird, für den Gesang trefflich geeignet, und was ihr etwa an wohllautendem Vokalspiele abgeht, woran es ihr indess keineswegs ganz gebricht, das ersetzt sie durch Kraft und poetische Tiefe. Auch hat das Italienische beym Gesange manche Unbequemlichkeiten, zu welchen ich vorzüglich die zahlreichen Elisionen rechne, durch die der Wohllaut und das Verständniss wenigstens für deutsche Ohren, nicht selten ziemlich beeinträchtigt wird.

O da haben Sie durchaus Unrecht, entgegnete der Kammerherr, und wenn es Durchlaucht erlauben, werde ich Ihnen das sogleich beweisen.

Beweisen Sie nur zu, sagte der Fürst mit einem fein ironischen Lächeln.

Der Kammerherr brachte nun sogleich aus der Notensammlung der Fürstin mehrere Arien herbey, welchen deutscher und italienischer Text untergelegt war. Diese hier, sagte er, singen Sie deutsch und ich will sie nachher italienisch singen, und Durchlaucht geruhen zu entscheiden, was von beyden am besten klingt.

Leo sah sich den Text durch, verbesserte sich schnell einige Härten, und sang dann die Arie wundervoll schön.

Nun ging auch der Kammerherr ans Werk und sang, mit verzücktem, zum Himmel gerichteten Auge, italienisch. Aber schon nach den ersten Tacten brach das leise Kikkern, welches sich gleich anfangs vernehmen liess, in ein ziemlich lautes Gelächter aus. Denn der Kammerherr hatte eine sehr sonderbare, etwa wie eine Kindertrompete klingende Stimme, auf welche er sich indess nicht wenig zu Gute that, und konnte noch dazu einige im Italienischen häufig vorkommende Consonanten nicht gut aussprechen.

Ey! Ey! lieber Kammerherr, sagte der Fürst, Sie haben sich da in einen schlimmen Wettkampf eingelassen und ich muss Sie wenigstens diesmal ersuchen, der deutschen Sprache Abbitte und Ehrenerklärung zu thun.

Der Kammerherr zog sich demüthig zurück, ermangelte aber nicht, bey einigen Anwesenden sich heimlich über die Verblendung Sr. Durchlaucht bitterlich zu beklagen.

Neunzehnte Portion.

Feldherrntugenden. — Miniaturmalerey. — Trauerspiel.

Als Leo von dem fürstlichen Paare entlassen war, ging er, ganz begeistert von der Huld und Milde desselben zu Rollstaub, um von ihm begleitet und eingeführt, einige der vorzüglichsten Mitglieder der fürstlichen Capelle zu besuchen und mit ihnen das Nähere in Betreff der Conzertprobe und der aufzuführenden Stücke zu besprechen. Ueberall, wohin er kam, erwarb er sich durch seine anspruchslose Bescheidenheit Wohlwollen, zugleich aber auch durch sein festes und entschiedenes Wesen, so wie durch die Kenntniss und Umsicht, welche er zeigte, Achtung und Zutrauen; überall hörte er aber auch die Klage, dass die Kapelle in der letzten Zeit durch allerley ungünstige Umstände sehr verloren habe und dass es Mühe kosten werde, mit ihr in so kurzer Zeit ein grösseres Werk einzustudieren. Da die Probe erst für den Nachmittag angesetzt war, so besuchte er noch mit Rollstaub, dessen vielseitige Kenntnisse und Erfahrungen im Gebiete der schönen Künste, vorzüglich aber der Dichtkunst und der Musik, ihm immer höhere Achtung einflösste, das Antikencabinet. Dieses gewährte ihm, besonders durch eine Reihe vortrefflicher Gypsabgüsse der ausgezeichnetsten Meisterwerke, einen herrlichen Genuss, durch welchen er seinen Geist wieder nach einer andern Seite hin bereichert und zugleich erhoben und veredelt fühlte.

Jenes geheimnissvolle Wesen, an dessen Ergründung und erschöpfender Definition schon so manche geistreiche Feder sich vergebens versucht hat, das Schöne, ging dabey seinem Gefühle immer deutlicher und lebendiger auf, und er gewann auch durch das Anschauen dieser Werke, welches er sich späterhin noch öfter zu verschaffen suchte, an höherer Bildung für seine Lieblingskunst.

Bey seiner Rückkehr ins Hotel fand er einen fürstlichen Diener vor, welcher ihm im Namen des Fürsten zu einem längeren, kostenfreien Aufenthalte in der Residenz einlud und ihm zugleich ein sehr ansehnliches Geschenk von der Fürstin überbrachte. Beydes kam ihm, da seine Börse eben nicht zum bessten bestellt war, sehr zu Statten und nahm das letzte lähmende Gewicht, das die Schwungkraft seines Geistes hemmte, vollends hinweg, so dass er sich nun frey und heiter fühlte, wie ein Gott.

Die Probe begann mit der Beethoven'schen Es-dur-Sinfonie, deren Direction Leo selbst übernahm. Bevor er anfangen liess, sprach er einige Worte über die Tendenz dieses Kunstwerks, mit welchem er sich schon früher durch ein gründliches Studium der Partitur vertraut gemacht hatte; und die Lebhaftigkeit, mit welcher er den poetischen Gehalt desselben darzulegen suchte, erfüllte schon im Voraus alle gebildeten Mitglieder der Capelle mit Lust und Liebe zur Ausführung jener herrlichen Tondichtung. Hierauf gab er die Art und Weise an, in welcher er tactiren und gewisse Zeichen und Winke ertheilen werde und liess nun den ganzen ersten Satz, so gut es eben gehen wollte, gerade durchspielen. Dann aber gab er die Fehler, welche vorzüglich die Blasinstrumente gemacht hatten, mit einer Genauigkeit und Bestimmtheit an, welche Alle in Erstaunen setzte, denn auch nicht das Kleinste und Geringste schien seiner Aufmerksamkeit entgangen zu seyn. Dazu sang er und spielte auf dem Pianoforte die Stellen, wo das eine oder das andere Instrument gefehlt hatte, so deutlich vor, dass sie ein jeder leicht in seiner Stimme aufzufinden, den gemachten Fehler zu bemerken und den richtigen Vortrag zu erkennen vermochte. Nun liess er den ganzen ersten Satz noch einmal wiederholen und er ging jetzt zwar noch etwas steif, aber doch schon ganz erträglich. Auf diesen Fehler machte nun Leo, da wo er vorzüglich hervorgetreten war, so wie auf einige versäumte Fortes und Pianos,

ebenfalls in der vorher angegebenen Weise aufmerksam, liess jedoch jetzt nicht wieder das Ganze, sondern nur einzelne Partieen wiederholen. So verfuhr er nun auch mit den übrigen Sätzen der Sinfonie und bewirkte dadurch, dass sie schon in dieser ersten Probe, ohne allzugrosse Ermüdung der Spieler, recht tüchtig zusammenging.

Ausserdem wurde noch ein von ihm componirtes Klavierconzert probirt, dessen Partitur er dem ersten Violinisten vorlegte, und welches, da Alle mit Lust und Eifer arbeiteten, ebenfalls bald recht gut eingeübt war. Bevor er nun aber die Probe schloss, rief er noch einige der schwächeren Mitglieder der Capelle bey Seite und ersuchte sie auf eine so höfliche Weise darum, sich ihre Stimmen zu genauerer Durchsicht bey ihm abholen zu lassen, dass sie sich auf's Willigste dazu verstanden und dankte dann Allen sehr verbindlich für die aufgewendete Mühe und Sorgfalt.

Beym Abschiede aber trat noch ein alter Violoncellist zu ihm heran und sagte, ihm die Hand schüttelnd: Wahrlich, Herr Tonleben, Sie sind ein geborner Kapellmeister und machen es gerade so, wie vor 30 Jahren der grosse N.! Sie sollten bey uns bleiben und bald würden wir spielen wie die lieben Engel im Himmel!

Leo dankte dem alten Herrn freundlich und sagte: Sie müssen mir erlauben, zu Ihnen zu kommen und mir dann recht viel von dem grossen N. erzählen, von dem ich wohl gern noch manches lernen möchte.

Nach einigen heiteren Gesprächen, bey welchen noch mehrere drollige Anecdoten vom gestrigen Conzert zum Vorschein kamen, ging man, auf beyden Seiten sehr wohl miteinander zufrieden, nach Hause.

An der Thür empfing ihn Rollstaub mit einem tiefen Bückling und sagte: Ey lieber Leo, Du hast dirigirt wie ein

Gott! Es war eine Lust, Dich zu sehen, wie Du fest und ruhig, den mächtigen Bleistift als Feldherrnstab in der Hand, da standest und tactirtest und das scharfe Auge bald da, bald dorthin blitzen liessest. Du gemahntest mich an Napoleon in der Schlacht — und in der That! ein Kapellmeister hat grosse Aehnlichkeit mit einem Feldherrn, obgleich er nur Schlachten liefert, die höchstens das Ohr verwunden können. Wie ein Feldherr muss er ruhig, unerschütterlich, besonnen und entschlossen seyn und für jeden Unfall Rath wissen. Wie ein Feldherr darf er mitten im ärgsten Gewühl und Gewirr nicht den Kopf verlieren, und wenn die Schlachtordnung auch noch so sehr wankt, er muss dennoch das Feld behaupten! Fürwahr! Du bist ein solcher Friedrich der Grosse, solch ein Wellington, solch ein Marschall Vorwärts, und ich bitte Dich um Erlaubniss, Dich beträchtlich lieben und verehren zu dürfen.

Leo antwortete lachend: Heil der Kunst, wenn sie stets mit der Kritik so friedlich Hand in Hand geht, wie ich mit Dir, mein herlicher Junge! Aber komm und lass uns Heinz aufsuchen. Die vortreffliche Fürstin hat mir heute einen Zug prächtiger Goldfüchslein vor den Glückswagen spannen lassen. Die sollen uns nobles Trifolium irgend wohin ziehen, wo ich mich in Eurer Gesellschaft erquicken und erholen möge. Ich fühle mich von dem vielen Spielen und Tactiren wie gerädert. —

Es fing an dämmerig zu werden, als sie vor Müllers Wohnung anlangten, dessen Zimmer sie bereits hell erleuchtet fanden. Als sie mehrmals vergeblich angeklopft und sich drinnen nichts regte und rührte, sagte Rollstaub: Unser genialer Freund ist gewiss wieder einmal ausgegangen ohne die Lichter auszulöschen. Wir müssen die Thür erbrechen!

Ihren vereinten Anstrengungen gelang es augenblicklich, das schlecht befestigte Schloss abzusprengen — aber

zu ihrer grossen Verwunderung fanden sie Mühlern am Tische arbeitend, umringt von einem Dutzend leeren Weinflaschen, in deren Hälsen brennende Wachslichter stacken.

Da er von den beyden Gästen, obgleich sie mit so grossem Ungestüm sich eingedrängt hatten, nicht die geringste Notiz nahm, so rief ihm endlich Rollstaub, ihn mächtig schüttelnd, mit lauter Stimme ins Ohr: Nun sag mir nur in aller Welt, Heinz! was Du da vorhast?

Nun, seht ihr nicht, ihr heillosen Gesellen, erwiederte Mühler, dass ich *en miniature* male? Aber es geht, wie ich eben merke, beym Kerzenlichte herzlich schlecht und ich werde gleich den ganzen Bettel wieder wegwischen müssen. Ihr ruchlosen Menschen seyd Schuld daran, dass ich gestern den ganzen Nachmittag gefaullenzt und heute Morgen nichts gethan habe. Das Bild, welches eigentlich schon vor vier Wochen hätte fertig seyn sollen, muss ich bis morgen Abend ohne Gnade und Barmherzigkeit dem Fürsten abliefern. Mache ich's aber heute Abend nicht fertig, wer weis, ob ich dann morgen früh wieder daran denke.

Das sollst Du gewiss, tröstete ihn Rollstaub. Ich will morgen ganz früh zu Dir kommen, Dich wecken und bey Dir so lange arbeiten, bist es fix und fertig ist. Jetzt aber komm mit uns. Wir wollen beisammen zu Abend essen und dann will ich Euch mein neues Trauerspiel vorlesen.

Das ist ein gescheuter Einfall, sagte Mühler; ich bringe bey dem verdammten Kerzenlichte doch nichts rechtes zu Stande.

Mittler Weile hatte sich Leo im Zimmer, in welchem eine geniale Unordnung herrschte, genauer umgesehen und eine Menge Bilder bemerkt, welche in allen Win-

keln und Ecken umherstanden. Er drehte eins nach dem anderen um und fand eine Anzahl herrlicher Portraits und Originalgemälde, welchen aber sämmtlich zur Vollendung noch einige Pinselstriche fehlten. Bey dem einen Portrait war indess nur die Nase nebst Brille vollkommen ausgeführt, das Gesicht aber, welchem Beydes angehörte, nur in flüchtigen Umrissen angedeutet, doch so, dass Leo augenblicklich den Herrn mit den aegyptischen Ohren wieder erkannte. — Ha! was ist das! rief er verwundert aus.

Nun — was ist's weiter! erwiederte Mühler. Der Aegyptier plagte mich entsetzlich, dass ich ihn abconterfeyen sollte. Endlich liess ich ihn sitzen und malte zuerst seine Brille nebst der Nase, indem ich ihm sagte, das sey an ihm am schwersten zu treffen. Das übrige Gesicht wollte ich schon gelegenlich aus dem Gedächtnisse nachschiessen. — Aber er kann lange warten, bis ich's thue. Dass aber die anderen Bilder nicht ganz vollendet sind, ist weiter nichts als ein Kniff von mir. Ich kann sie desto länger bey mir behalten und mich ihrer erfreuen. Wenn ich aber wieder einmal einen Schwub Schulden am Halse habe, so male ich an einem Tage ein halbes Dutzend fertig und verdiene horrendes Geld.

Endlich fand Leo auch ein Portrait, bey dessen Anblick er sogleich entzückt ausrief: Ha! Charlotte, wie sie leibt und lebt! Nur dieser kalte und strenge Blick ist dem Urbilde fremd.

Ey, ey, mein Freund! entgegnete Mühler. Ihr scheint gestern das Mägdlein haarscharf ins Auge gefasst zu haben und habt ein gutes Malerauge. Indess lasst mir das Bild in Ehren! Ich gäbe viel darum, wenn der strenge Blick nicht darinnen seyn müsste. — Kommt, lasst uns gehen! Es wird mir hier zu eng im Schloss, und wenn Ihr mir das Bild noch länger angafft, macht Ihr mich toll.

Sie gingen hierauf zu Koch, bey welchem sie zu ihrer Freude weiter keine Gäste vorfanden. Leo erkundigte sich sogleich angelegentlich nach dem Conzertmeister.

Ach der Hasenfuss ist fort über alle Berge, berichtete der Kücheninspector. Ich habe meine Hand ganz von ihm abgezogen, und er mag zusehen, wer ihn nun zum Kapellmeister macht. Hab' ich nicht in den Menschen Champagner über Champagner hineingefüllt — und doch hatte er kein Herz und warf um!

Ha! rief Mühler mit komischem Pathos, Sie edler Beförderer der schönen Künste! Erlauben Sie uns nachher bey Tische auf Ihre schätzbare Gesundheit zu trinken!

Koch fühlte sich dadurch ausserordentlich geschmeichelt und beeiferte sich nun, seine Gäste aufs Besste zu bedienen.

Nach aufgehobener Tafel zog Rollstaub sein Trauerspiel hervor und begann zu lesen. Die Dichtung war reich an herrlichen, erhabenen Stellen und gewährte dem kleinen Publikum einen um so höhern Genuss, je trefflicher sie vom Verfasser vorgelesen wurde. Leo fand besonders Gelegenheit, die einfach schöne und durchaus edle und angemessene Weise zu bewundern, in welcher Rollstaub die schwungreicheren Partieen vortrug und überall, ohne ins Steife zu verfallen, die Musik des Versbaues herauszustellen wusste. Er sah wohl, wie sehr es ihm künftig bey grösseren Gesangcompositionen zu Statten kommen würde, wenn er die geschmackvolle, richtige und höchst ansprechende Declamationweise seines geistreichen Freundes als Muster im Auge behielte.

Als Rollstaub geendigt und gebührendes Lob eingeärndtet hatte, sagte Leo zu ihm: Viele Stellen Deiner schönen, gehaltvollen Dichtung klangen mir so ganz wie Musik, dass ich sie gleich componiren möchte. Fürwahr!

Wenn irgend Jemand einen tüchtigen Text für grössere Gesangwerke zu geben vermag, so bist Du es. Ha, wenn Du mir einen liefern wolltest! Mit welcher Lust und mit welchem Eifer würde ich ihn bearbeiten!

Nun, dazu könnte wohl leicht Rath werden, erwiederte Rollstaub. Ich habe in der That schon heute früh in der Probe daran gedacht, für Dich ein Oratorium zu schreiben. Nur mache ich es mir durchaus zur Bedingung, dass darinnen Personen auftreten dürfen, seyen es nun Götter oder Menschen, Engel oder Teufel, oder auch nur personificirte Ideen. Auf solch ein Zusammenstellen schwimmender und schwebender, locker an einander gereihter Bilder, Gedankenmassen, abstracter Ideen, Visionen u. s. w. wie man es bereits da und dort versucht hat, lasse ich mich durchaus nicht ein.

Damit wäre mir auch nichts gedient, entgegnete Leo. Solche Oratorien, wie Du sie so eben angedeutet, werden bey grösserem Umfange, wie ich mich erst neulich wieder beym Anhören eines, von zwey höchst ausgezeichneten Verfassern herstammenden Werks überzeugt habe, durchaus unverständlich und bringen, so vortrefflich auch Text und Musik in allen einzelnen Theilen seyn mögen, doch nur einen dunklen Eindruck hervor — wie etwa ein Bild voll verschiedener herrlicher Gruppen, deren Zusammenhang man nicht zu begreifen vermag.

Nimm für mich die herrliche *Madonna di Sixto*, welche wir gestern sahen, als Sujet, lasse mir die dort auf dem Bilde erscheinenden Hauptpersonen und Engelschaaren nach einander und mit einander in dichterischer Rede auftreten und ihre Gefühle, ihre Hoffnungen, ihre Begeisterung aussprechen, und Du giebst mir ein Oratorium wie ich es wünsche.

Ey! Der Gedanke ist eben so übel nicht, sagte Rollstaub. Wir wollen uns daran versuchen und sehen, was

sich daraus machen lässt. Du, lieber Mühler, magst uns gelegentlich einmal das Bild in Deiner Weise lebendig machen.

O Du erbsengelber Mensch! erwiederte Mühler. Ist denn das Bild nicht schon lauter Leben und Bewegung. Tritt es nicht, wenn Du so recht hineinschaust, immer näher und gewaltiger zu Dir heran.

Nur piano, mein lieber Hitzkopf. So hatten wir's nicht gemeint, antwortete Rollstaub, sondern —

Hier wurde plötzlich ihre Unterhaltung durch einen Schwarm junger Leute unterbrochen, unter welchen sich der Aegyptier, Dümmling und mehrere andere befanden, welche Rollstaub und Mühler nicht wohl leiden mochten, wesshalb sie denn bald sich mit Leo entfernten. Dieser aber betrat seine Wohnung mit dem Gefühl, einen sehr herrlichen und genussreichen Tag verlebt zu haben und wusste seinem Freunde Mys herzlichen Dank dafür, dass er ihm durch die Affaire auf der Strasse zur Bekanntschaft mit zwey so ausgezeichneten jungen Männern verholfen hatte, deren Umgang ihm bereits so angenehme und lehrreiche Stunden gewährte und sie ihm noch ferner zu versprechen schien.

(Der Schluss folgt.)

Ueber
das Verhältniss der Komik zur Musik.

Eine beiläufige Aeusserung, zu der eine kritische Anzeige komischer Opern in diesen Blättern mich veranlasste, hat Herrn *K. Stein* bewogen, den berührten Gegenstand hier ausführlicher in Betrachtung zu ziehen, wofür ich ihm besondern Dank schuldig bin, weil er nicht nur das Komische in der Musik, sondern zugleich meine Theorie des Komischen überhaupt *) zur Sprache bringt.

Er glaubt, der Grund, warum ich, seiner Ansicht nach, der Musik zu wenig vom Komischen einräume, liege an meiner Theorie, und er stellt nun seinerseits, um der Musik mehr Boden zu gewinnen, eine andere auf. Aber seine eigenen Beispiele können schon dazu dienen, für meine Theorie zu entscheiden.

Meine Meinung ist, dass da, wo das dunkle Gefühl entsteht, dass die Natur mit dem Menschen

*) Versuch einer Theorie des Komischen von *St. Schütze*. Leipzig 1817.

ein heiteres (neckendes) Spiel treibe, diese Vorstellung Lachen hervorbringe.

Er führt dagegen an, wenn ein Bergmann, der nach Blei grabe, statt dessen Gold finde, so sei das ein solcher Fall, und man lache doch nicht. — In der That! wenn uns hier fühlbar würde, dass die Natur ihn zum Besten habe, würden wir schon lachen; aber es tritt hier keineswegs eine solche Vorstellung ein. Des Willkürlichen, das ein Spiel heissen könnte, ist dabei zu wenig. Und eine neckende Verspottung der menschlichen Freiheit ist es ganz und gar nicht, weil ja hier die Natur dem Menschen erst recht in die Hände arbeitet. Der Vorfall könnte höchstens durch einen Scherz in's Komische gezogen werden, z. B. wenn der Bergmann zu einem guten Freunde sagte: es will doch gar nichts mehr nach meinem Kopfe gehn, neulich grabe ich nach Blei, und wie ich meiner Sache schon ganz gewiss zu sein glaube, finde ich Gold. Nun, das ist auch wohl ein rechtes Unglück! würde sein Freund antworten und beide würden jetzt vielleicht über ihren Scherz lachen, indem sie der Vorstellung einer solchen Neckerei Raum gäben, wo sich denn meine Theorie wieder vollkommen bestätigt.

Ferner wird dagegen ein Mensch aufgestellt, der Prügel bekommt, und über den man häufig lache, obgleich hier weder von einem freien Handeln und Streben, noch von einem heitern Spiel die Rede sein könne. Freilich! Prügel an sich haben nichts Komisches, es wird nur darauf ankommen, wie sie

beschaffen sind und wie sich der Mensch dabei gebehrdet. In dem Zappeln könnte denn doch schon ein Streben nach Freiheit sichtbar werden. Das Leiden selbst dürfte nicht hervortreten, wohl aber ein unmännliches Verhalten dagegen, Furcht und Zaghaftigkeit und eine Beweglichkeit der Glieder, worin sich recht gut ein Spiel der Natur mit dem Menschen abspiegeln, und die verspottete Freiheit angeschaut werden kann. Diese Vorstellung ist es denn auch, die in Lachen über ihn ausbricht. Und so wird man bei jeder Sache, die wirklich Lachen erregt, diese Vorstellung im Hintergrunde als die letzte bewegende Ursache entdecken.

Kommt uns etwas gar zu närrisch vor, so ist gewiss der Grund davon, dass der Antheil der Natur daran zu gering ausgefallen ist, und ihr Hindurchhandeln zu schwach, zu wenig empfunden wird. Auf diesem Wege zieht sich das Komische allmählich in das Lächerliche hinein, das aber bis zu einem gewissen Punct immer noch etwas vom Komischen behält und in demselben Verhältnisse auch in der Kunst noch brauchbar bleibt.

Der Verf. jenes Aufsatzes hat es sich mit dem Komischen leichter gemacht, indem er nicht nach der Grundursache und Grundbedeutung desselben fragt, sondern schon bei der Erscheinung stehen bleibt, und sagt: das Komische beruht in einer überraschenden und ergötzlichen Abweichung vom Vernünftigen, Zweckmässigen und Gewohnten! Aber — wie viel Verkehrtes wird nicht in der Welt begangen, worüber man gar nicht lachen kann!

Antwortet der Verf. darauf: es muss ergötzlich sein! so fragt sich wieder: was macht es denn nun ergötzlich, und zwar so, dass es damit für komisch gilt? Es fehlen also noch die wirklichen Merkmale des Komischen, mithin die Hauptsache. Diese Bestimmung ist, wie viele frühere, von dem Irrthum und der Abweichung des Aristoteles an, viel zu allgemein. Indess' giebt sie doch den Anschein, dass sich das Komische in der Musik damit deutlicher nachweisen lasse.

Und der Verf. führt uns damit gleich mitten in die Erfahrung und Technik der Musik hinein, indem er sagt: „das Komische entsteht hier theils durch „auffallend steife Einförmigkeit der Tactglieder an „Stellen, wo man jene nicht erwartet, theils durch „übergrosse, contrebunte, schnörkelhafte Vielgestal-„tigkeit derselben, theils durch mehr oder weniger „geschärfte Betonung sogenannter schlechter Tact-„theile, theils durch ergötzliche Verbindung verschie-„denartiger Noten in mehreren, über einander lie-„genden und sich in gleichem oder auch in verschie-„denem Tacte bewegenden Stimmen.“ — Und diese Formen zeigt er als komisch in vorhandenen Musikstücken wirklich auf. Allein — der tonkundige Forscher hat hier offenbar die Mittel zum komischen Ausdruck schon für das Komische selbst gehalten. Das Komische, das ausgedrückt werden soll, muss schon da sein, es muss den äussern Mitteln etwas Innerliches entsprechen. Die angeführten Mittel sind nicht komisch, in so fern sie vom Gewöhnlichen in der Musik abweichen, sondern in so fern sie die

(komischen) Abweichungen des Gemüths abspiegeln und in Tact und Tönen hervorheben.

Und hier wollen wir gleich zum Aeussersten schreiten und die Frage aufwerfen: Kann die Musik den Humor darstellen? — Ihn selbst darstellen wohl nicht, aber doch den Zustand eines humoristischen Gemüths schildern, das wiedergeben, was bei einer humoristischen Stimmung im Menschen als empfundene Regsamkeit vorgeht, die Grundlage, den subjectiven Antheil des geistig auf- und abschweifenden Humors in kühnen Tonverbindungen zur Sprache, bei dem Zuhörer zur Ahnung und zum Anklang bringen. Das Ungleiche, Hin- und Herfahrende, Plötzliche, Abgerissene, Aufstreben und Niedersinken geht im Gemüthe selbst vor, und ist eben die Abspiegelung des Kampfes und der Anfechtung zwischen Geistesfreiheit und Natur, worin sich das Tragische und das Komische mischt, je nachdem der Geist den Eindruck der Welt als feindseligen Angriff oder als ein leichteres Spiel um ein gefälliges Nichts hinnimmt. Durch Phantasie und Sympathie wird freilich Vieles hier zur Auslegung ergänzt, indess wie will man das, was der Zuhörer sich dabei denken mag, von dem scheiden, was der Componist wirklich sagt!

Etwas von einer selbstständigen, wenn auch nur nachempfundenen, Komik wird man also der Musik wohl einräumen müssen, und ist man hierüber einig, dann kann auch eine Musterung und Nachweisung der verschiedenen Mittel, welche die Musik

zum Ausdruck des Komischen brauchen kann, wohl verdienstlich und zur gelegentlichen Anwendung von Nutzen sein.

Von allem, was der Mensch denkt und thut, vermag die Musik nur den subjectiven Antheil völlig klar und bestimmt auszudrücken. Wie wenig ihre Bestimmung darin bestehe, rein objectiv zu sein, einen äussern Gegenstand wirklich darzustellen, sehen wir schon daraus, dass die ächte Kunst es von jeher verschmäht und der Geschmack es verworfen hat, ein ganzes Werk (ein Ganzes in Tönen) nur aus Tonmalerei zusammenzusetzen, als wodurch sie doch ganz allein die Gegenstände unmittelbar erfassen und schildern kann. Man weis ja schon, was man von Schlachten und Zwergfellserschütterungen am Klavier zu halten hat. Selbst mit Hülfe einer solchen Tonmalerei, die nicht unmittelbar, sondern nur vergleichungsweise (zwischen Ton und Erscheinung) verfährt, muss doch immer Vieles in der Musik dunkel und unbestimmt bleiben, und wir werden uns stets dabei nach dem Gemüthe umsehen, das die Erscheinung schon in sich aufgenommen, und zu einem innern Gebilde ausgeprägt hat. Sonst — wenn Tonmalerei schon Selbstständigkeit gäbe, wäre sie für die Musik das beste Mittel, völlig komische Tonwerke zu schaffen. So aber muss sie sich, um etwas komisch darzustellen, mit vorkommenden Einzelnheiten begnügen und dazu erst die Gelegenheit abwarten. Weit natürlicher ist es ihr, da sie den Gedanken selbst nicht offenbaren kann, ihn nur mit den passenden Tönen zu begleiten, und hier tritt sie mit

dem Komischen der Rede oft in eine recht wirksame Verbindung, wobei wir aber nicht übersehen dürfen, dass das Komische schon im ausgesprochenen Gedanken, im Text, enthalten ist. In den Tönen spiegelt sich alsdann nur das Komische wieder, das wir schon mit der Vorstellung aufgefasst haben.

Auch ist dabei das mit dem Komischen blos Verwandte noch vom Komischen selbst zu unterscheiden. Namentlich tritt hier das Heitere, das Lustige ein, das die Musik recht gut ausdrücken kann. Dies sind aber nur Gemüthsstimmungen, die dem Komischen zum Grunde liegen und wieder zum Komischen empfänglich machen. Damit kann die Musik vollständige Handlungen, ganze Dramen begleiten, wo wir die Zustände von den Personen, die komisch erscheinen, in den Tönen mit Vergnügen wieder finden. In lustigen Liedern (man wird sie nicht leicht komisch nennen) giebt die Melodie die Lustigkeit, der Text die komische Vorstellung selbst.

Der Musiker, der ganz in Musik lebt, sieht darin auch bald auf das Komische und sieht es darin weit mehr, als Andere, aber er denkt sich bei komischer Musik unwillkürlich gleich das Komische nach Art und Weise der Musik und schliesst also das Bedingte schon mit ein. So wird er denn bei heitern, drolligen, humoristischen Quartetten und Symphonien weit mehr als Andere das Komische heraushören, weil er gewohnt ist, die Welt durch Töne anzuschauen, und wird daher oft die Gegenstände

selbst zu sehen glauben, indem er leicht die Eindrücke derselben, welche der Musiker wiedergiebt, auf sie zurück übersetzt. Wenn er hier das Komische geniesst und preist, geht er schon vom Standpuncte der Musik aus. Ein Anderes ist es, wenn wir ganz frei und unbefangen das Komische selbst nach seiner vollständigen Natur in's Auge fassen.

Von diesem Standpuncte aus werden wir bei komischen Leistungen der Musik noch Manches vermissen, das zu einer selbstständigen, bestimmt und allgemein ansprechenden Komik erfordert wird. — Der Unterschied in der Wirkung kann doch wohl nicht ohne alle Bedeutung sein, und dieser ist in der That sehr gross, ja höchst auffallend. Wenn wir bei der Vorstellung eines Lustspiels in ein Theater treten, sind wir erstaunt, die Versammlung alle Augenblick in ein lautes Gelächter ausbrechen zu hören. Wann begegnet uns dieses in einem Concert? Ein heiteres Lächeln können wir wohl zuweilen darin gewahr werden, selten ein lautes Lachen.

Damit muss sich, auch ohne weitere Untersuchung, uns schon die Vermuthung aufdringen, dass im Allgemeinen die Musik ihrer Natur nach für sich allein wohl nicht zu komischen Schöpfungen bestimmt sein könne. Wie viel oder wie wenig sie davon zu erfassen vermöge, darüber werden wir mit dem Musiker recht gut einig werden, wenn wir unsererseits seinen schärfern Bemerkungen im Gebiete der Tonkunst Gehör schenken, und er seinerseits sich gefallen lässt, ganz abgesehen von der Musik mit

uns die Komik selbst mit allen ihren Forderungen in eine strengere Betrachtung zu ziehen. —

Das Verhältniss der Musik zur Komik vollständig auszumessen, dazu eröffnet sich ein viel weiteres Feld, als wir hier durchschritten haben. Doch dürfen wir es für jetzt bei diesen Andeutungen bewenden lassen, weil schon in der Allgemeinen musikalischen Zeitung (N. 17 und 18) eine Abhandlung erschienen ist, welche, gleichfalls auf Veranlassung des Aufsatzes von *K. Stein*, diesen Gegenstand viel gründlicher und ausführlicher erörtert hat, auf welche ich mich menschlicher Weise um so lieber berufe, als sich mir darin ein Philosoph kund giebt, der ganz in meine Theorie des Komischèn eingedrungen ist und dadurch zugleich in mir die angenehme Hoffnung erweckt hat, dass nun auch vielleicht Andere sich geneigt fühlen werden, meinen Versuch, dessen Inhalt ich nicht ergrübelt, sondern, fast ein ganzes Leben hindurch, aus dem Leben selbst geschöpft habe, ihrer unbefangenen Aufmerksamkeit und ihrem Nachdenken zu unterwerfen.

St. Schütze.

Recension.

Beschreibung einer, in der Kirche zu Perleberg, im Jahr 1831 aufgestellten, neuen **Orgel**; von *F. Wilke.* Zum Gebrauche für Kirchenpatrone, Cantoren, Organisten und Orgelbauer. Mit der Abbildung der Orgel.

Neu-Ruppin und Gransee.

Wenn überhaupt jede treue und zweckmässige Darstellung eines Kunstwerkes für die Förderung der Kunst selbst in mannigfaltiger Hinsicht erspriesslich wird, so erscheint die vorliegende Nachricht über die Disposition und sonstige Einrichtung der in der Kirche zu Perleberg aufgestellten Orgel keineswegs überflüssig, um so weniger, da es von Kunstwerken dieser Art nur wenige vollständige und zweckmässige Beschreibungen giebt.

Das vorliegende Schriftchen enthält eine solche vollständige und, aus dem Munde eines so viel bewährten (auch den Lesern unserer *Cäcilia* befreundeten) Mannes wie Herr Musikdirector *Wilke* in Neu-Ruppin, unfehlbar trefflich belehrende Darstellung eines in seiner Art seltenen grossen Orgelwerkes. Der würdige Mann begleitet seine Orgelbeschreibung mit den, für Sachkenner interessantesten Bemerkungen, und nicht ohne Theilnahme wird man in dem kleinen Heftchen Anklänge von gar Manchem finden, was schon früher in unsern Blättern vom Herrn Verfasser und Anderen zur Sprache gebracht war.

d. Rd.

Aus Breslau.

Man hat es längst anerkannt, dass Schlesien durch den im Volke weit verbreiteten musikalischen Sinn eine Verwandtschaft mit Böhmen und Oesterreich an den Tag lege, und dem, der näherer Kenntniss davon entbehrte, würde das vor zwei Jahren erschienene Werk des Musikdirector Hoffmann zu Oggeln: „die Tonkünstler Schlesiens" (Breslau bei Aderholz) Kunde geben, wie bedeutend, im Allgemeinen genommen, die musikalische Thätigkeit der Provinz seit einer langen Reihe von Jahren gewesen. Es gewinnt dieser Umstand an Bedeutsamkeit, wenn man erwägt, dass Schlesien selbst in seiner Hauptstadt eines Vereinigungspunktes der wesentlichsten Kräfte, etwa in einer grösseren Kapelle, die von einer fürstlichen Person abhinge, entbehren muss. In andern, selbst minder bedeutenden Städten, als Breslau, wo nur irgend ein noch so kleiner Hof besteht, gehört eine Kapelle einmal wesentlich zum Luxus. Hier, und noch mehr in den andern Provinzialstädten, muss der Gemeinsinn einer Anzahl von Musikfreunden sich selbst Alles erschaffen, um so mehr, als im Ganzen die Anzahl der durchreisenden Fremden verhältnissmässig gering ist. Freude an der Tonkunst findet sich aber selbst in den niedern Ständen, und dies hat zur Folge, dass eine grosse Anzahl von Familienvereinen, Ressourcen, Kränzchen und Concertgesellschaften genannt, sich in der Musik Unterhaltung schaffen. Dass diese der verschiedenartigsten Natur seyn müsse, versteht sich von selbst. Hier freut man sich an Spohr, dort an Auber, hier an Mozart und Beethoven, dort an Händel und Bach, selten vereinigen sich die nicht allein um Kunstansichten, sondern auch um Privatrücksichten willen getrennten Partheien zu gemeinsamer Thätigkeit. Hiermit habe ich zugleich angedeutet, worin die vielfachen Hindernisse, die der Entfaltung des Aechten, von wahrhaftem Werthe belebten, worüber Einsichtige klagen, ihren Grund finden. Wäre z. B. Breslau nur die Residenz eines königlichen Prinzen, so würde sich vielleicht ein Kulminationspunkt künstlerischer Bestrebung bilden, während jetzt Alles sich mehr in die Breite ausdehnend, in der Masse zersplittert, und sehr achtbare Kräfte hauptsächlich darum spurlos vergehen, und sich selbst aufzehren, weil es ihnen so sehr an Mustern fehlt. Ich könnte mehr als einen der in Schlesien, namentlich in Breslau lebenden oder bereits verstorbenen Tonkünstler nennen, deren Geschick dies leider gewesen.

Nach diesem folgt wohl nicht unpassend eine übersichtliche Darstellung der hier bestehenden musikalischen Institute.

Billig fange ich mit dem Theater an, das in dem Besitze eines stehenden, tüchtig eingespielten, insbesondere durch den neuen Direktor, Herrn Krancke, erweiterten Orchesters und Chores ist. Was die Sänger und Sängerinnen anbelangt, so ist freilich bis jetzt manche Lücke leider unausgefüllt. An einer ersten Sängerin, und einem ersten Tenor fehlts. Madame Mara und Demoiselle Hanff besitzen Methode, aber leider keine jugendlich frischen Stimmen. Demoiselle Meitl ist für zweite Parthieen geeignet; (hübsche Stimme, hübsches Aeussere, aber wenig Stimmbildung). Für den Bariton sind die Herrn Wiedermann und Eicke da, die auch Tenorparthieen singen müssen. Der letzte namentlich ist noch im Vorschreiten; seine Anlagen sind die besten. Dem Bass, Herrn Schumann, fehlt die Kraft. Madame Eicker ist für das Vaudeville vortrefflich. Herr und Madame Mejo helfen, wo es Noth thut, aus. — Der Musikdirektor Seidelmann ist ein thätiger, umsichtiger junger Künstler, der sich das Einstudiren angelegen seyn lässt. Soviel von dem Personal. Was mit demselben in einem ganz schlechten, der Stadt nicht zur Ehre gereichenden Hause, worin alle Musik einen wunderbar gedrückten Effekt macht, geleistet werden kann, geschieht wohl. Man schwimmt, weil die Existenz es verlangt, zum Glück langsam mit der Zeit fort. Die französischen Opern, doch auch Weber und Spohr, sind im Ganzen hier vorzüglich beliebt. Gluck kennen nur Wenige und nicht von der Bühne her; Mozart kommt auch selten dran. Doch haben wir in dieser Hinsicht Manches zu erwarten. Seit lange aber hat keine Oper solches Glück gemacht, als Marschner's „Templer und Jüdin". Man kommt dazu von weit her, man sitzt in der fünfzehnten Vorstellung so eng, dass man den Genuss mit Beängstigung erkaufen muss, und sucht den längst vergessenen: „Ivanhoe" wieder hervor. Ueber die Musik ist, da der grösste Theil des musikalischen Publikums dieselbe längst kennt, hier wenig zu sagen. Man hat davon schöne Effekte, und schöne Intentionen zu bewundern. Auch fehlt es nicht an glücklich erfundenen Melodieen. Aber das Ganze krankt an einer Ueberladung, einer Häufung von Reizmitteln, die eine freie künstlerische Entwickelung nicht aufkommen lassen, ungeachtet einzelne Nummern, wie das Finale des zweiten Aktes, eben so wirkungsreich, als in sich vollendet erscheinen. Die Bekanntschaft mit Marschner's spätern Arbeiten lässt mich aber eben diese Oper als einen Durchgangspunkt seines Talents auf dem Wege zu selbstständigerer Entfaltung betrachten. Nach Kräften giebt man das Werk gut und anständig ausgestattet. —

Nun zu dem Concertwesen! — Es ist bekannt, dass manche, selbst bedeutende deutsche Städte von Concertmusik, besonders was die classische Instrumentalmusik betrifft, wenig zu hören bekommen, ungeachtet sie eine treffliche Kapelle besitzen, die für's Theater, und allenfalls die Kirche allein verwendet wird. Dem war besonders früher nicht also in Breslau. Ausser dem Theaterorchester, das täglich beschäftigt ist, hatte der verstorbene K. M. Schnabel, von Berner unterstützt, ein ganz tüchtiges Orchester sich herangebildet, womit er während des Winters wöchentlich dreimal vor verschiedenen geschlossenen Hörerkreisen concertirte. Ohne ein schaffender Genius von dem ersten Range zu seyn, besass Schnabel eine solche gründliche Kenntniss des gesammten Empirischen, und eine solche musterhafte Umsicht bei dem Dirigiren selbst, dass seine Aufführungen, wenn nicht ausgezeichnet, doch sehr tüchtig genannt werden mussten. Ihm dankt das hiesige Publikum die Bekanntschaft mit allen classischen Symphonieen, und Ouverturen; und standen auch nicht Virtuosentalente vom ersten Range zu Gebote, so gebührte doch manchem der Solospieler die ehrenvollste Anerkennung. Das Vertrauen zu Schnabel war ein allgemeines; und, wieviel ein solches wirken kann, weis jeder Einsichtige. Nach seinem Tode ging, ungeachtet sein Sohn (Musiklehrer am hiesigen Schullehrerseminarium) an seine Stelle, als Concertdirigent, trat, allmählich manches tüchtige Mitglied des Orchesters ab, und die Theilnahme des Publikums sank, wie der innere Gesangwerth des Orchesters. In der That ist es schwer, in einer Provinzialstadt aus Musikern, die von kärglichem Unterrichtslohn, oder gar von Tanzmusikmachen leben, Orchestermitglieder tüchtigerer Art herauszufinden, und zu künstlerischer Wirksamkeit zu erheben. Aber gesteigert wird diese Schwierigkeit, wenn die Befähigteren selbst, wenig zusammenhaltend, sich selten einem Leiter mit unbedingtem Vertrauen hingeben wollen. Hierin liegt der Grund, wenn die Tüchtigkeit des früheren Concertorchesters in Breslau gegenwärtig vermisst wird; obgleich hinzutritt, dass unser Publikum, von mittelmässiger Musik fast übersättigt, den Maasstab für höhere Vollendung zu verlieren, in Gefahr steht. Virtuosen besuchen jetzt unsre Stadt selten genug; was auch sein Schlimmes hat, da den einheimischen dann Sporn und Muster abgeht. Dies Alles erwogen, ist dasjenige, was im letzten Winter für Concertmusik, (hier hauptsächlich Instrumentalmusik im Auge behalten) hieselbst geschehen, immer anerkennenswerth. Die Abonnementsconcerte liessen die classischen Werke nicht unberücksichtigt. Die Quartette des Breslauer Künstlervereines fanden sehr erfreuliche Theilnahme, die einem fleissigen Streben gebührt. Unter den Virtuosen

unserer Stadt habe ich (mit Uebergehung der Dilettanten, worunter sehr ausgebildete sind) die Herren Köhler und Hesse, als Orgel- und Klavierspieler, die Violinisten Lüstner und Albrecht, den Violoncellisten Herrn Kantor Kahl, und für Flöte und Klarinette die Herren Gehl und Metzler zu nennen. An tüchtigen Ripienisten würde es bei tüchtiger Auswahl und Anführung durch einen eben so strengen als anerkannten Meister auch nicht fehlen.

Was die Vokalmusik anbelangt, so sorgen eine Menge Institute gut oder übel für deren Pflege. Von Allen habe ich hier nur zwei, den Singverein des Kantor Siegert und die Singakademie des Königl. Musikdirektor Mosevius als die bedeutendsten zu erwähnen. Jeder sorgt nach seiner Weise und Ansicht für die Verbreitung des Interesses an kirchlicher Musik, und an deren älteren Meisterwerken. So führte denn während der Passionszeit ersterer die letzten beiden Theile des Händelschen Messias, letzterer Sebastian Bach's Passionsmusik nach dem Evangelium Matthäus auf. Ich kann namentlich dieses letztere Werk niemals ohne die höchste Ehrfurcht vor dem Geiste, der das Heiligste so in sich aufgenommen, wie wenige Sterbliche, und in einer jeden Pulsschlag des mächtigen von ihm entfalteten Tonlebens durchglühenden gotterfüllten Begeisterung wiederzugeben vermochte, nennen. Man kann von Allem fast behaupten, es habe bereits unter der Sonne existirt, diese Mystik der Töne, nur darum, weil sie wahr und ächt, wie sie im Herzen des Komponisten wohnte, hervortritt, von so tiefer Bedeutung, muss auch der anerkennen, dessen Anschwung der Religion eine andere ist. Die Aufführung zeugte von der Begeisterung aller Mitwirkenden für die Aufgabe.

An andern einzelnen grösseren Concertleistungen fehlte es im verflossnen Winter nicht. So gab der akademische Musikverein das Schneidersche „Weltgericht", Schnabel die hier sehr beliebte „Schöpfung" von Haydn. — Des letztern „Jahreszeiten" wurden zu wohlthätigem Zwecke von dem Musikdirektor Mosevius in einer sehr sauberen Ausführung vor überfülltem Saale dem Publikum in Erinnerung gebracht.

Hierbei sey erwähnt, dass Mosevius, ausser seiner Thätigkeit als Gesanglehrer sowohl in der Singakademie, und dem königlichen Institute für Kirchenmusik, noch den Musikunterricht an der Universität mit dem Domorganisten Herrn Wolf zusammen besorgt, und ausserdem noch mehren musikalischen Einrichtungen, die ich hier nicht übergehen darf, vorsteht.

Dazu gehört die Breslauer Liedertafel, ganz nach der Zelterschen in Berlin eingerichtet, monatlich einmal sich versammelnd, aus Sängern, Tonsetzern und Dichtern bestehend; dann der musikalischen Sektion der schlesischen Gesellschaft für vaterländische Cultur, worin zu Zeiten theoretische, historische, kritische Abhandlungen zu gegenseitiger Mittheilung über die Tonkunst und deren Interessen anregen; endlich einem erst begründeten musikalischen Cirkel. Er besteht aus Mitgliedern und Theilnehmern. Erstere (fast nur Dilettanten) tragen Musik vor, letztere (nicht über 300 Personen stark) bilden die Hörerschaft. Das Gebiet der Tonkunst, das hier mit Glück gepflegt wird, ist die Kammermusik; Gesänge und Instrumentalsachen, fast nur von irgend einer ausgezeichneten Art, werden abwechselnd zur Ausführung, wozu bedeutende Talente bereit sind, erwählt.

Nunmehr habe ich von den Componisten unserer Stadt zu reden, worunter gleichfalls sehr achtbare Talente sich befinden. Der fruchtbarste ist Hesse, der als Orgelvirtuose zunächst natürlich sein Instrument bedenkt. Es ist ihm natürlicher Fluss der Schreibart, Leichtigkeit der Form, contrapunktische und harmonische Gewandheit nachzurühmen. Weniger originell ist seine melodische Erfindung, wo er oft zu wenig Ausdruck des Gefühls hervortreten lässt. Daher sind seine Gesangcompositionen durchgängig bei weitem geringer, als seine Instrumentalwerke, wo er durch Kenntniss der Instrumentation und jene an ihm gerühmten Vorzüge reiche Effekte bewirkt. Ihm ist Oekonomie der Mittel, und Studium der Poesie, ohne welche alle Musik todt bleibt, am meisten zu empfehlen. Ihm aber gerade ist bei seinem Fleiss, und seinen tüchtigen musikalischen Kenntnissen und Anlagen, die Kritik vor Allem Aufrichtigkeit schuldig. Er hängt nur zu sehr an Spohr's Eigenthümlichkeit, den keiner leicht nachahmen wird, ohne ins Manierirte zu verfallen. — Ernst Köhler hat sich gleichfalls beinahe in allen musikalischen Formen bewegt, und dabei Einsicht, Erfahrung und günstige Anlagen bewährt. Was wir hier wünschen, ist, dass er vermeide ins Virtuosenwesen überzustreifen, wozu freilich der Beifall des grösseren Publikums nur zu leicht verleitet. — Als Gesangcomponisten sind zwei talentvolle Männer Richter und Philipp, deren vierstimmige Männergesänge namentlich trefflich sind zu rühmen. In Philipp ist auch viel Fähigkeit für dramatische Musik zu bemerken. — Manche erfreuliche Arbeiten von Seidelmann, Scholtz und Albrecht dürfen hier nicht unerwähnt bleiben.

Die Leitung des schlesischen Musikwesens, insbesondere insofern die K. Regierung davon Kenntniss zu neh-

men hat, ist verfassungsmässig immer einem kunstverständigen Gelehrten übergeben, und gegenwärtig in den Händen eines sehr befähigten Mannes, des Professors der Philosophie Dr. Braniss. Freilich aber ist das, was menschlicher Wille für die Entfaltung der Kunst thun kann, überall das Wenigste, und wir müssen, wenn wir in die allverbreiteten Klagen der Entartung der Kunst zu Zeiten einzustimmen berechtiget sind, den Segen von Oben erwarten.

August Kahlert.

Autograph

von

Michael Haydn.

In der Beilage liefern wir den Verehrern des wahrhaft herrlichen Kirchencomponisten *M. Haydn* einen scherzhaften Kanon nach seiner eigenen Handschrift facsimilisirt.

d. Rd.

---

n.

möÿst mi

sagn sagn wenst mi

dolce

Naui!

Ege = dächer!

d a c h dach Ege

dacapo

König Mys von Fidibus
oder
Wahrheit und Dichtung aus dem Leben eines ausgezeichneten Musikers der neuesten Zeit.

Schluss.

Zwanzigste Portion.

Duell. — Reise. — Oratorium. — Ohnmacht.

Um den geneigten Leser nicht zu ermüden, wollen wir nun den weiteren Aufenthalt unseres Helden in der Residenz etwas flüchtiger beschreiben.

Am nächstfolgenden Abend hörten die zahlreich versammelten Einwohner der Hauptstadt ein Conzert, welches alle Erwartungen, die Leos Freunde und Gönner erregt hatten, weit übertraf.

Leo liess die Instrumente so leise wie möglich ganz im Hintergrunde der Bühne rein einstimmen, welches Mys, der alles schlechte Gesindel augenblicklich verjagte, überaus schnell bewerkstelligen half. Dann stellte sich das Orchester so geräuschlos hinter dem Vorhange auf, dass das Publikum bereits darüber in Besorgniss gerieth,

wo es nur bliebe. Da flog plötzlich der Vorhang in die Höhe und man hörte ganz unerwartet die herrliche Symphonie so rein, sicher und geschmackvoll vortragen, wie man es seit langer Zeit nicht mehr von der Kapelle gewohnt war. Alle Sätze wurden applaudirt und am Schlusse des Ganzen wollte des Bravorufens kein Ende werden.

Nur der Aegyptier wagte es, sanft mit seinem Stocke auf die Dielen zu pochen, wurde aber dafür von Dümmling, der es für pure Malice erklärte, mit grosser Bravour zur Thür hinaus geworfen. Bey den Gesangcompositionen aber, welche Leo späterhin gab, wusste das Publikum vor enthusiastischer Bewunderung fast seinem Leibe keinen Rath mehr. Das fürstliche Paar nahm an dem allgemeinen Enthusiasmus den lebhaftesten Antheil und beschloss, den so talentvollen jungen Mann wo möglich ganz für die Residenz zu gewinnen.

Wenn er nur etwas älter wäre, sagte der Fürst, so könnte man ihn, ohne die anderen allzu sehr vor den Kopf zu stossen, an die Spitze der Kapelle stellen, welche in der That unter seiner Fahne Wunder von Tapferkeit verrichtet. Wir wollen indess erst hören, was Harpfenbrand dazu sagen wird, der in 6—7 Wochen wohl wieder hier seyn kann.

Nun so lassen Sie uns, entgegnete die Fürstin, den jungen Mann noch so lange hier behalten — oder ihn, was vielleicht noch besser wäre, auf Reisen schicken.

Der Fürst erklärte sich für das letztere und nach dem Conzert erhielt Leo, nebst einem reichen Geschenk von der Fürstin, welche ihr grosses Privatvermögen fast ausschliesslich der edelsten und umfassendsten Wohlthätigkeit zu opfern gewohnt war, ein sehr gnädiges Handschreiben vom Fürsten, welches ihn aufforderte, nach Belieben noch 8 bis 14 Tage in der Residenz zu verweilen, oder auch sogleich eine grössere Reise anzutreten

und darnach einer passenden Anstellung in seinem Fache gewärtig zu seyn. Dabey lagen einige bedeutende Wechsel auf Handlungshäuser im südlichen Deutschland ausgestellt, wo Leo die in musikalischer Hinsicht besonders ausgezeichneten Städte besuchen sollte.

Mühler war eben bey ihm, als ihm das Alles überbracht wurde. Ach! sagte er, ich wollte, die Fürstlichkeiten hätten mir auch einige Reisegelder mitgeschickt, denn Du musst wissen, dass ich Willens bin, mit Dir zu ziehen. Bleibe nur noch so lange hier, bis ich meine Bilder fertig gemalt und gegen gute Goldstücke umgesetzt habe, dann fliege ich mit Dir auf und davon.

Leo ging natürlich mit Freuden in diesen Vorschlag ein und verlebte die noch übrige Zeit in der Residenz sehr angenehm. Täglich brachte er in Gesellschaft Mühlers, der dort arbeitete, einige Stunden auf der Gallerie zu, welche ihm an der Seite eines solchen Freundes immer höheren Kunstgenuss gewährte. Rollstaub aber wirkte durch geistreiche Gespräche und Mittheilungen über Musik und Dichtkunst wieder von einer anderen Seite auf die rasche Entwickelung seines, immer glänzender hervortretenden Talents kräftig und gedeihlich ein und von Beyden, so wie vom Grafen wurde er nach und nach in die gebildetsten Zirkel der Hauptstadt eingeführt, in welchen sich ihm treffliche Gelegenheit darbot, seine Menschen- und Weltkenntniss zu erweitern und seinen Geist durch die mannichfaltigsten Ideen und Anschauungen zu bereichern.

Vergebens hoffte er indess in diesen Gesellschaften mit Charlotten zusammen zu treffen. Sie lehnte alle Einladungen in grössere Cirkel ab und Leo sah sie daher nur am Fenster und zufällig auf Spaziergängen.

Am Abend vor der Abreise begegnete er ihr noch einmal, mit Mühlern lustwandelnd, in derselben einsamen

Gegend des Parks, wo er das erste Mal mit ihr zusammen getroffen war. Die beyden Freunde hatten eben, sich unbelauscht achtend, ganz laut über ihre morgende Reise gesprochen und als sie jetzt Charlotten und Julien, welche auf einem nahen Seitenwege sich ergehend, ihr Gespräch vernommen hatten, plötzlich begegneten, schien Charlotte ausserordentlich erschüttert. Auf ihrem Angesicht wechselten schnell nach einander Rosengluth und Lilienblässe und zwischen ihren Lippen stahl sich ein leises Ach! hervor, während Leo am Arme seines Freundes fühlbar erbebte und die heftigste innere Bewegung verrieth.

Ha! rief Mühler plötzlich, mit ihm in das Gebüsch einlenkend, nun ist es gewiss, was ich längst schon geahnt, Du bist mein Nebenbuhler! — Du musst Dich auf der Stelle mit mir schiessen. Mit diesen Worten zog er ein Paar Terzerole hervor, welche er sich kurz vorher für die Reise gekauft und, um sie in dem an den Park gränzenden Walde zu probiren, scharf geladen hatte, und ersuchte Leo, sich eins davon zu wählen. Dieser, plötzlich vom finsteren Dämon der Eifersucht überwältigt, griff hastig zu und spannte den Hahn, während Mühler sagte: Du trittst mir sechs Schritte vom Leibe, wir zählen beyde im langsamen Walzer-Takt 1, 2, 3, und in dem Momente, in welchem wir die letzte Zahl aussprechen, schiessen wir los.

Beyde stellten sich an und zählten 1 — — 2 — — da stürzte leichenblass und vor Entsetzen ausser sich, Charlotte herbey und rief, sich zwischen Beyde werfend: Um Himmels willen, halten Sie ein, Sie wilder, heftiger Mensch! Ich habe Ihren Freund längst geliebt. Ich war mit ihm, fuhr sie schaamhaft erglühend weiter fort, bereits heimlich verlobt, bevor ich Sie nur kannte, und nie — nie dürfen Sie von mir ein anderes Gefühl erwarten, als die Achtung, welche Ihr Talent und Ihr besseres Selbst verdienen.

So — sagte Mühler, in einem weinerlich scherzhaften Tone, das wollte ich nur wissen. Nun wird's mir freylich blutwenig helfen, wenn ich Dich todt schiesse, lieber Leo, und Dir noch weniger, wenn Du mich triffst. Lass mich die verdammten kleinen Krabben da nur wieder einstecken. Halte mich, Freund, es wird mir ganz wunderlich zu Muthe!

Leo umfing ihn mit beyden Armen und sagte: Guter, herrlicher, seltsamer Mensch, ermanne Dich! Sey wieder Du selbst! Da raffte sich Mühler kräftig zusammen und sagte, sich mit der Faust an die Stirn schlagend: der Stoss ist vorüber. Komm, glücklicher Freund, Du verdienst Dein Glück. Aber lass uns noch diese Stunde hinaus in die freye weite Welt! Adieu, mein Fräulein — auf Nimmerwiedersehn!

O das nicht! lieber Herr Mühler, erwiederte Charlotte, heftig weinend. Nein, Sie müssen wiederkehren — und dann — ach dann werden wir vielleicht alle noch glücklich. Sie aber müssen Freunde bleiben; Sie müssen sich lieben. O, nicht wahr, Sie werden es?

Ja, wir werden es, rief Leo begeistert aus, und Mühler, Charlottens Rechte in Leo's fügend, setzte hinzu: Da nimm sie, Du Glücklicher, Beneidenswerther. Aber das sage ich Dir: Liebst Du mir nicht diesen Engel so wie sich's gebührt, so werde ich Dir dennoch gelegentlich etwas Bley zu kosten geben.

Charlotte sagte hierauf Beyden ein herzliches Lebewohl, und von unaussprechlichen Gefühlen durchstürmt, sahen sie noch lange der Hinwegeilenden nach. Endlich brach Leo das düstere Schweigen und sagte mit bebender Stimme: Kannst Du mir's vergeben, Heinrich, dass sie mich liebt, ob Du's gleich mehr verdienst als ich?

Ach, Herzensbruder! erwiederte Jener, wohl möcht' ich Dich unaussprechlich hassen. Aber ihr zu Gefallen werde ich Dich doch wohl, wie bisher, rechtschaffen lieben müssen, was Du ja auch, wenn ich mir's recht überlege, vollkommen verdienst. Glaube mir, es wäre mir sehr fatal gewesen, wenn ich Dich erschossen hätte, und ich hätte das schwerlich überstanden.

Leo musste über diese letzte Aeusserung Mühler's lachen und aus beyder Herzen schwand nun schnell auch der letzte Schatten von Missgunst und Eifersucht hinweg. Sie kehrten eiligst in die Stadt zurück, ordneten ihr Gepäck und schon nach einer Stunde flogen sie auf der Eilpost dem herrlichen Rheingau zu, welches sie, nebst einem Theile der Schweiz, zusammen bereisen wollten.

In der letzteren hatte Leo das Glück, seinem tollkühnen und dabey im Klettern wenig geübten Freunde, bey Ersteigung eines Gletschergebirges, das Leben zu retten, indem er ihn, mit eigener Todesgefahr, vom Sturze in einen fürchterlichen Abgrund zurückhielt. Unweit der Gränzen Italiens schieden sie von einander unter heissen Thränen, nachdem sie sich nochmals brüderliche Liebe und Freundschaft angelobt. Mühler ging nun nach Rom, Leo aber bereiste die vorzüglichsten Städte des südlichen Deutschlands und kehrte dann, an Geist und Herz mächtig gestärkt und erhoben, und durch einen grossen Schatz neuer Ideen, Anschauungen und Kenntnisse bereichert, nach — L — zurück.

Hier fand er mehrere Briefe vor; einen von Rollstaub, der ihm einen trefflichen Text zu einem Oratorium schickte, und eine ganze Menge von seinen Eltern, die ihm über sein lockeres Umherstreifen, wie sie es nannten, sehr ernste Vorwürfe machten und ihn fast drohend aufforderten, sich nun sogleich zum theologischen Examen zu stellen, indem er nun lange genug studirt habe, um etwas Tüchtiges leisten zu können.

Leo gerieth dadurch in die grösste Verlegenheit. Auf die Verwendung des Barons glaubte er nicht mehr rechnen zu können, und die Fürstin, welche ihm zuletzt noch, als er sich bey ihr beurlaubte, mündlich ihre Sorge für seine Anstellung zugesagt hatte, schien ihr Versprechen ganz vergessen zu haben. Vergebens hoffte er von einem Tage zum anderen auf Briefe vom Grafen, dem er seine Rückkehr sogleich gemeldet hatte — und sich durch ein Bittschreiben bey der Fürstin in Erinnerung zu bringen, dazu war er zu stolz.

So sind die Grossen der Erde! rief er daher eines Abends in einer Anwandlung von bitterem Unmuthe aus. Sie gedenken unserer nur so lange, als wir ihnen Vergnügen schaffen.

So seyd ihr Künstler, fiel ihm König Mys, ihn ziemlich schmerzhaft am Ohrläppchen zupfend, ins Wort. Kaum hat man euch ein wenig die Federn wachsen lassen, so ist mit euch kein Auskommen mehr. Dann wollt ihr vor Uebermuth und Ungeduld schier den Himmel stürmen und es thäte Noth, man gösse Gold und Ehren in Ströhmen auf euch herab. Man lerne warten! Man sey hübsch fleissig und leiste etwas Tüchtiges, so findet sich dann das Uebrige schon von selbst.

Leo fühlte sich durch diese mysische Strafrede getroffen und beschämt, denn er hatte seit seiner Rückkehr von der Reise in der That noch keine Note wieder geschrieben. Desshalb griff er auf der Stelle nach dem ihm von Rollstaub zugesendeten Oratorium, dessen Plan und Inhalt ihm bereits genau bekannt war und machte sich noch an demselben Abend einen allgemeinen Entwurf zur Composition desselben. Von nun aber versenkte er sich mit einer Lust und einem Eifer in die angefangene Arbeit, bey welchem er die Aussenwelt und sich selbst ganz zu vergessen schien.

Unter den musikalischen Gedanken und Skizzen, die er sich in Z... und auf der Reise aufgezeichnet und gesammelt hatte, befanden sich manche, welche als glückliche, in guter Stunde festgehaltene Eingebungen seines Genius, ihm jetzt trefflich zu Statten kamen. Er brauchte sie, um sie für das Oratorium zu benutzen, bloss zu erweitern und musikalisch durchzuführen, und hierbey leisteten ihm König Mys und dessen huldvolle Gemahlin, welche sich beyde nach den Reise- und Flitterwochen nun auch wieder nach ernster Beschäftigung sehnten, die wichtigsten Dienste.

Wollte nehmlich Leo eine nicht wohl sangbare Melodie niederschreiben; in der Führung der Chor- oder Solo-Stimmen sich Härten erlauben, oder allzu schwere, verwickelte und dabey doch nicht besonders effectvolle Gänge und Passagen setzen, so legte sich alsbald die Königin sehr energisch dazwischen und verursachte ihm in seinem Kehlkopfe ein schmerzhaftes Prickeln, so dass er augenblicklich die verfehlte Stelle ändern musste. Wollte er die Chöre und Arien allzustark instrumentiren und die letzteren allzu reich mit glänzender, obligater Begleitung durchflechten, so versetzte sie ihm sogleich die schmerzhaftesten Stiche in die Brust und verursachte ihm so arge Beklemmungen, dass er sich schnell eines Besseren besann.

Mys dagegen hatte fortwährend ein achtsames Auge auf die Instrumentirung. Er litt es durchaus nicht, dass den Saiten- und Blasinstrumenten schlechtliegende, übelklingende, übermässig schwere Figuren und Passagen und gewisse, naturwidrige Töne zugemuthet würden. Wollte Leo so etwas durchsetzen, so wusste ihn Mys dafür auf allerley Weise zu maltraitiren und warf ihm, wenn nichts anderes helfen wollte, das Tintenfass aufs Notenblatt, wogegen er, wenn jener zu rechter Zeit nachgab, die Clarinetten, Hörner, Trompeten und Posaunen-Stimmen

mit grosser Gewandheit kunstgerecht in die Partitur eintrug.

So kam es denn, dass Leo, welcher Tag und Nacht fast ununterbrochen fortarbeitete und, zum grossen Erstaunen der Frau Hampelmann, oft Essen und Trinken und Alles vergass, in verhältnissmässig sehr kurzer Zeit mit dem Oratorium fertig wurde.

Als er endlich in einer Nacht, da fast schon der Morgen graute, die letzten Noten niedergeschrieben hatte, setzte er sich in feyerlicher Stimmung, die Partitur vor sich hinlegend, an sein Klavier und spielte das ganze Oratorium von Anfang bis zu Ende durch. Mys besetzte dabey das Orchester und seine Gemahlin die Chöre und Solopartieen, und Alles ging vortrefflich. Leo gerieth über den herrlichen Effect seiner Composition, welche ihm jetzt als etwas ganz Fremdes erschien, vor Entzücken ganz ausser sich, und als er mit der Aufführung fertig war, drückte er sein Werk inbrünstig an Brust und Lippen und sagte leise vor sich hin: O theurer Vater, geliebte Charlotte — das wird Euch gewiss erfreuen und ich denke, dabey wird auch noch manches andere Herz erwarmen und aufgehen in frommer Liebe zum Allerheiligsten.

Hierauf warf er sich nieder, um ein wenig zu schlummern — aber seine Lebensgeister waren zu sehr aufgeregt. Er musste wieder aufspringen, um bald diesen, bald jenen Theil seines lieben Werks zu durchlaufen und sich daran zu erfreuen. Endlich eilte er mit dem köstlichen Schatze zu seinem Verleger.

Mein Gott, lieber Herr Tonleben, rief ihm dieser gleich beym Eintreten entgegen, wie sehen Sie so blass und verstört aus! Was ist Ihnen begegnet? Wo sind Sie die Zeit über gewesen?

In der That fühlte sich der junge Mann auf einmal von einem plötzlichen Schwindel überwältigt. Hier, sagte er hastig, von Fieberschauern ergriffen, nehmen Sie das Besste, was ich zu geben vermag und sorgen Sie, dass es so bald als möglich an's Licht trete. — Mit diesen Worten sank er ohnmächtig nieder, und verfiel augenblicklich in die heftigsten Paroxysmen.

Ein und zwanzigste Portion.

Strafpredigt. — Wichtige Briefschaften. — Ueberraschungen.

Ein bösartiges Nervenfieber hatte die überreizte Natur des jungen Mannes ergriffen und kaum vermochte die treue Pflege des braven Buchhändlers und seiner edelherzigen Gattin, welche sich des Schwererkrankten liebevoll annahmen, so wie die Fürsorge des geheimen Justizrathes von Richter, welcher, sobald er von der Krankheit hörte, sogleich die geschicktesten Aerzte herbey rief und sonst für alles Nöthige sorgte, das heftig erschütterte Leben zu retten. Endlich gewann die ungeschwächte Jugendkraft des jungen Mannes den Sieg und da einmal die Krisis vorüber war, ging seine Genesung, bey der sorgfältigen Wartung, welche er genoss, ungemein schnell von Statten, so dass er bald in seine Wohnung zurückkehren konnte.

Herr Jemine, sagte die Frau Hampelmann, als sie ihn zum ersten Male wieder sah, das konnte ein schönes Hauskreuz werden, denn Sie wären bey einem Haar des Todes verstorben. Aber nehmen Sie sich's ein andermal *ad notum*. Wenn der Mensch so in seine Gesundheit hinein tumulirt und Tag und Nacht so trampelt und spectakelt und singt, wo andere Christenmenschen schlafen, so

giebts nichts Gutes. Ich habe es Ihnen längst schon geprophezeyht. Marschiren Sie nur 'nauf, es liegen Briefe oben.

In der That fand Leo zwey Briefe, die wir hier unsern Lesern abschriftlich mittheilen.

Liebster Freund!

Ich sitze Dir bis über die Ohren im Glück — und das musst Du Dir leicht denken können, wenn ich Dir sage, dass ich gestern Knall und Fall mit Julchen getraut worden und folglich ihr vollständiger Gemahl und Eheherr bin — wiewohl sie mich als letzteren schlecht respectirt, denn so eben hat sie mich mit einem allerliebsten kleinen Pantöffelchen an den Schreibtisch gejagt, an den mich sonst wohl heute schwerlich Jemand gebracht hätte. Die ganze gewiss sehr wunderbare Geschichte trug sich aber folgender Massen zu.

Vor acht Tagen kam meine sehr ehrenwerthe Tante, die Frau Schliesslein mit Julchen hierher, um auf dem Gute manches zu ordnen und dann den Baron hier zu erwarten, der erst vorgestern von seiner grossen diplomatischen Geschäftsreise zurückgekehrt, und bereits heute Morgen wieder nach der Residenz abkutschirt ist. Als ich ihm nun persönlich meinen Dank für die Gerichtshalterey abstattete, war er wie aus den Wolken gefallen. Denke Dir nur! er hatte Dich an meiner Stelle zu finden erwartet, der Du doch von der Juristerey so wenig was verstehest, wie ein gewisses honettes Thier vom Lautenschlagen. Er nahm mich sogleich in ein scharfes Examen, in welchem ich ihm unsere ergötzliche Reisegeschichte und sämmtliche in Z . . . erlebte Fata sehr ausführlich und wahrhaftig mittheilte. Als ich ihm aber erzählte, wie Du, um für mich und Julchen ein gutes Wort einzulegen, zu ihm gegangen seyst, und bald darauf die Bestallungsurkunde für mich erhalten und sie mir zugefertigt habest, da gerieth er ganz ausser sich und rief, sich mit der Hand vor

die Stirn schlagend: Schreyendes Unrecht habe ich dem guten Jungen gethan! Schreyendes Unrecht! Aber bey Gott, ich will's wieder gut machen!

Nun wurde meine sehr ehrenwerthe Frau Tante citirt und musste ebenfalls ihr *examen rigorosum* bestehen. Als sich nun sogleich klar ergab, dass ihr Hass gegen mich und ihre unkluge Voreiligkeit das ganze Missverständniss veranlasst habe, da brach über sie ein fürchterliches Donnerwetter los, bey welchem es, wenn ich nicht Fürbitte eingelegt, gewiss sehr stark auf die Frau Tante eingeschlagen hätte. Zuletzt drohte er, sie augenblicklich aus dem Hause zu jagen, wenn sie mir nicht binnen 24 Stunden Julchen zur Frau gäbe. Hierdurch, so wie durch einen wohlangebrachten Pfiff von meiner Seite, wurde sie nun ganz mürbe gemacht — und kurz und gut! am andern Morgen, es war glücklicher Weise gerade ein Sonntag, wurde ich ein für alle mal aufgeboten und dann sogleich frisch weg getraut. Der Baron richtete unsere Hochzeit aus, machte uns ein sehr honettes Geschenk und als er heute Morgen fortreiste — zu meiner grossen Freude musste Tantchen auch mit — schüttelte er mir freundlich die Hand und sagte: Nun, lieber Pfiffrecht, pfeifen Sie fein nach dem Rechte. Uebrigens haben Sie mir einen grossen Gefallen gethan, dass Sie Gerichtsdirector geworden sind — und nicht der Tonleben, der nun was ganz anderes werden soll.

So eben guckt mir Julchen über die Schultern in den Brief hinein und befiehlt mir, Dich zu grüssen — und mit Charlotten stände Alles gut. Nun verlange aber keinen Buchstaben mehr von

Deinem

Schönthal
den 12. Decmbr. 18—

wohlaffectionirten
Friedrich Pfiffrecht.

Lieber Herr Tonleben!

Wegen des, in Folge eines groben Missverständnisses, Ihnen zugefügten Unrechts habe ich Sie sehr um Ver-

zeihung zu bitten, welches ich hiermit ernstlich thue. Sollten Sie diese Erklärung nicht für ausreichend erkennen, so werde ich mich Ihnen mit grösstem Vergnügen auf Pistolen stellen, indem ich den Degen mit meinem alten steifen Arm nicht mehr wohl zu führen vermag. Auf alle Fälle aber bleibe ich — das sollen Sie sehen,

Ihr

achtungsvoller und liebender
v. Harpfenbrand.

Beyde Briefe wurden noch an demselben Tage von Leo beantwortet und der Baron natürlich seines freundlichen Anerbietens im Betreff der Pistolen überhoben — aber obgleich beyde Briefe ihm ein freundliches Hoffnungslicht aufgehen liessen, so hielt doch fortwährend eine wehmüthige Stimmung sein Gemüth umfangen, das nach dem heftigen Krankheitsfalle einer kräftigen, es durchaus erschütternden Anregung zu bedürfen schien, um seine vorige Spannung wieder zu erlangen. Alles Musiciren war ihm für's Erste noch vom Arzte streng verboten und so starrte er denn, da auch kein Buch ihm recht genügen wollte, missmüthig und in ödes Hinsinnen versunken, in die todte Winterwelt hinaus, welche, wie er glaubte, allein um seinetwillen sich so düster und unfreundlich zeigte.

So kam der Weihnachtsheiligeabend heran. In melancholischem Hinbrüten hatte er den ganzen Tag zugebracht und nicht einmal durch die Durchsicht seines Oratorium, von welchem ihm am Morgen der letzte Bogen aus der Druckerey gebracht worden war, sich recht aufzuheitern vermocht.

Da trat, als es eben anfing dunkel zu werden, die Frau Muhme Hampelmann herein und bat, dass er doch nur ein halbes Stündchen hinunter gehen möchte in ihr Stübchen. Sie wünsche hier oben, weil da etwas mehr Raum

wäre, ihren Enkelchen die Weihnachtsbescherung anzurichten und er solle dabey auch ganz herrlich bedacht werden.

Er ging hinunter und beneidete anfangs die Kinder, welche so ganz von freudiger Erwartung belebt, dem heiligen Christ entgegensahen; doch aber bemühte er sich, gutmüthig und freundlich wie er war, seinen Kummer niederzukämpfen und in ihren Jubel einzustimmen — und wurde zuletzt bey ihrem muntern Scherzen und Lachen ganz heiter.

Endlich rief die Frau Hampelmann herunter, dass nun alles fertig sey. Da stürmte das kleine Völkchen hinauf, dass es donnerte und brauste, als zöge der wilde Jäger durch's Haus — und Leo eilte den Kindern wohlgemuth nach.

Als er eintrat, fiel ihm sogleich in dem prächtig aufgeputzten und erleuchteten Stübchen König Mys ins Auge, welcher, neben seiner Gemahlin, in Gallacostum auf dem Klavier auf einem prächtigen Thronsessel sass und von ausserordentlichem Glanze umgeben war. Er hatte seinen ganzen Hofstaat versammelt und um ihn her standen Minister, Räthe, Generale, Kammerherrn, Stallmeister, Kammerhusaren und allerley Truppengattungen in unermesslicher Anzahl und alle blitzend von Gold und Edelgestein.

Als er näher trat, schien ihm das königliche Paar mit sehr bedeutungsvollen Blicken zuzuwinken und auf einen grossen, an ihn addressirten Brief hinzudeuten, der vor dem Throne niedergelegt war. Hastig griff Leo darnach und traute kaum seinen Augen, als er darin eine in aller Form und Ordnung verfasste Vocation zur Kapellmeisterstelle in Z... und dabey die gerichtliche Verschreibung des Ritterguts Schönthal vorfand, welches ihm, nach dem Tode des gegenwärtigen Besitzers, erb- und eigenthümlich,

unter der Bedingung zufallen sollte, dass er künftig seinem Nahmen Leo Tonleben die Worte beyfügte: genannt von Harpfenbrand.

Als er das Schreiben und die Vocation drey- bis viermal durchgelesen und jedes Wort darin auf's Genaueste untersucht hatte, trat König Mys von seinem Throne herunter, näherte sich ihm in feyerlichem Paradeschritt und sagte: Wir wünschen Dir von ganzem Herzen Glück, lieber Getreuer. Unser königliches Wort ist nun gelöst, und Du bist Kapellmeister. Hinfort werden wir nicht mehr hier Hof halten, sondern uns in den neuen Patentstreicher verfügen, welcher, auf Befehl unseres vieljährigen Freundes Harpfenbrand, in Dein künftiges schönes Quartier in dessen Hause gebracht worden ist. Dort werden wir uns wieder sehen.

Als König Mys solches gesprochen, winkte er mit dem Scepter, und der ganze Hofstaat fuhr schnell auseinander und verschwand, denn es wurde Alles vorsichtig von den Kindern in Schachteln verpackt, worüber sich Leo sehr verwunderte.

Doch er fand nicht Zeit, sich lange darüber den Kopf zu zerbrechen, denn plötzlich trat Vater Tonleben aus Saitenheim in's Stübchen und rief, indem er das neue Oratorium seines Sohnes triumphirend, wie eine Fahne, umherschwenkte: Glück auf, Herzenssohn! Ich habe nichts dagegen, dass Du Capellmeister wirst; an Deiner Stelle hätt' ich's auch so gemacht! — und die Mutter rief laut dazwischen: Dass Tausend, mein Leochen! Ey wer hätte das gedacht! Neunhundert Gehalt und das schöne Rittergut dazu! Das hat sich nun ausgepastort und Du bist ein vornehmer Herr geworden und kannst in der Kutsche fahren!

Leo drückte die lieben Eltern gerührt an seine Brust, vermochte aber, vor Freude weinend, kein Wort zu sagen.

Alles kam ihm vor wie ein schöner Traum und im Kopfe gings ihm herum, wie ein Kreisel.

Wie wurde ihm aber erst zu Muthe, als zuletzt auch der Baron hereintrat, ihn als seinen lieben Adoptivsohn herzlich umarmte, und erklärte, dass er sogleich mit ihm und den Eltern zum geheimen Justizrathe fahren müsse, wo man sie bereits erwarte! — Mit grossen Augen starrte er den Baron fragend an, und als dieser, um nicht zu lachen, höchst seltsame Gesichter schnitt, da flog ihm eine Ahnung der seligsten Freude durchs Herz und er hätte liebend die ganze Welt an die Brust drücken mögen. Trunken vor Wonne und freudiger Erwartung stieg er mit den Eltern, die sich über Alles, was ihm und ihnen heute widerfuhr, gar nicht genug verwundern konnten, in den Wagen des Barons, der vor der Thür hielt. Unterwegs nahm er die Hand des Barons und sagte, sie an sein Herz drückend und mit Thränen benetzend: O Sie herrlicher edler Mann, wie soll ich Ihnen danken.

Lassen Sie das gut seyn, Lieber, erwiederte der Baron etwas weich. Ich habe Ihnen viel Unrecht auszugleichen und Sie haben mir dazu nur wenig Raum übrig gelassen. Ihre Vocation in die Dienste des Fürsten haben Sie sich selbst ausgewirkt, und das Uebrige ist nur ein Spass, den ich mir machen wollte. Doch da sind wir ja zur Stelle. Freundchen, erschrecken Sie nicht, wenn Ihnen gewisse Erscheinungen begegnen. Ha, Ha, Ha!

Zwei und zwanzigste Portion.

Wiedersehn. — Kritische Ausfälle. — Champagnerfeuer. — Schluss.

Den Aussteigenden kam der geheime Justizrath schon an der Thür entgegen, und nachdem er alle mit herzlicher Freundlichkeit begrüsst und willkommen geheissen, reichte er Leo die Hand, zog ihn an seine Brust und sagte: Ich freue mich von ganzem Herzen, lieber Herr Kapellmeister, dass es uns so herrlich gelungen ist, Sie durch allerley Winke und einige Prüfungen auf diejenige Bahn hinzuleiten, welche allein Ihrer ganzen geistigen Natur wahrhaft entspricht. Verzeihen Sie mir, wenn ich mich Ihnen eine Zeit lang etwas streng, ja beynahe hart gezeigt habe. Es schien mir diess nöthig, um Sie Ihrem Kraft und Zeit zersplitternden Schwanken zwischen zwey Berufsarten zu entziehen, von welchen Sie sich der einen mit Widerwillen und Lässigkeit widmeten, ohne jedoch das Studium der anderen mit tiefer dringendem Ernste zu ergreifen. Das Uebrige wird Ihnen Charlotte sagen. Es ist lange her, dass Sie nicht zusammen duettirt haben und es wird heute viel nachzuholen geben.

Bey den letzten Worten, welche der Justizrath mit einem schalkhaften Lächeln sprach, traten sie in das Musikzimmer, wo bereits die gewöhnlichen Mitglieder der früheren musikalischen Abendunterhaltungen um Charlotten versammelt waren, welche, so wie die übrigen Anwesenden, nicht wenig erstaunte, als Leo vom Baron als fürstlicher Kapellmeister vorgestellt wurde.

Umsonst würden wir uns bemühen, die Empfindungen zu schildern, mit welchen sich die beyden Liebenden begrüssten. Sie selbst versuchten es vergebens, sich ihre Gefühle auszusprechen. Als aber der Baron, nachdem

die übrige Gesellschaft etwas zur Ruhe gekommen war, Beyde aufforderte, nun doch wieder endlich einmal etwas zusammen zu singen, da ströhmten sie das reiche, mächtig bewegte Leben ihrer Herzen in Webers tief innigem Hochgesange begeisterungsvoller Liebe aus:

Nimm hin die Seele mein,
Athme mein Leben ein,
Lass mich ganz Du nur seyn! etc.

und alle Anwesende empfanden es lebhaft, dass jetzt in diesem Gesange zwey Seelen sich ergössen, welche die Natur selbst dazu bestimmt haben müsse, sich für immer und unzertrennlich einander anzugehören.

Als sie geendigt hatten, trat Vater Tonleben hastig heran, und sagte, sich eine Thräne aus dem Auge trocknend und sein schneeweisses Haupthaar über den Scheitel zurückstreichend: Gott segne Euch, meine Kinder! Ihr habt mich wahrlich heute Abend durch Euern Gesang um zehn Jahre jünger gemacht. Ja, das kam vom Herzen und ging zum Herzen. Das ist Musik! Das war Gesang! So muss es seyn! So etwas können die modischen Franzosen und Italiener mit ihrem Gepolter und süsslich flachem Quinkeliren nimmermehr geben, solche Begeisterung nimmermehr anfachen! — O wann wird doch endlich die Zeit kommen, da das deutsche Volk den Fremden ihren elenden Lappenstaat lässt und die eigenen grossen kunstreichen Meister recht nach Gebühr würdigen lernt!

Wahr gesprochen, alter Freund! fiel ihm hier der Baron ins Wort. Was uns die Fremden Grosses und Gutes zu bieten vermochten, das haben wir schon längst in uns aufgenommen. Mit den flachen, saft- und kraftleeren Producten, mit den geschmack- und sittenlosen Zerrbildern ihrer neueren Opernfabriken mögen sie uns vom Halse bleiben! Heda Kapellmeister, wenn Sie künftig einmal solches Zeug aufführen, so ist es mit uns aus!

Sorgen Sie nicht! erwiederte Leo. Ich werde mit Händen und Füssen gegen den Strom schwimmen und mich lieber wieder von Serenissimus absetzen lassen, als durch Aufführung jener aberwitzigen und verschrobenen Producte, auf welche Sie hindeuteten, zur Verwilderung des Volkes mitwirken. Möchten doch die deutschen Fürsten bedenken, wie viel böser, giftiger Saame durch die neuere Afterkunst ausgestreut wird. Sie schadet gewiss weit mehr als irgend ein von der Censur verfolgtes Buch. —

Die Herren würden sich über diesen hochwichtigen Gegenstand wohl noch weiter expectorirt haben, allein Richter trat dazwischen und sagte, man müsse sich den heutigen vergnügten Weihnachtsabend nicht durch trübe Gedanken an den gegenwärtigen Kunstverfall verbittern, sondern sich an den besseren Früchten der vergangenen Zeit erquicken, — jetzt aber, weil doch immer das *dulce cum utili* zu verbinden sey, vor allen Dingen etwas soupiren.

Die Gesellschaft verfügte sich in den Speisesaal und setzte sich um eine grosse, runde, reich servirte Tafel so, dass der Justizrath auf der einen Seite das Tonlebensche Ehepaar, auf der entgegengesetzten Seite aber Charlotte den Baron und den Kapellmeister neben sich hatte und die übrigen Gäste die dazwischen liegenden Räume ausfüllten.

Die fleissig kreisenden Flaschen — und heitere Tafellieder steigerten bald die Stimmung der Gesellschaft zur lebhaftesten Fröhlichkeit, zu welcher die joviale Laune und die muntern, kräftigen Spässe des alten Tonleben, dessen herrliche Greisengestalt und originelles Wesen ihm schon vorher aller Herzen gewonnen hatte, nicht wenig beytrugen.

Nur Leo und Charlotte sassen still in sich gekehrt und redeten mehr durch Blicke als durch Worte. Der Baron

aber fuhr unruhig auf seinem Stuhle hin und her und schien noch etwas besonderes in Petto zu haben. Und das war denn auch wirklich der Fall. Denn als der Bediente einen Korb mit Champagnerflaschen hereinbrachte, stand er hastig auf, liess schnell die Gläser füllen, ging mit dem Seinigen auf den alten Tonleben los und sagte, indem er diesem eine goldene Medaille und ein fürstliches Schreiben überreichte: *Serenissimus* sendet Ihnen dieses heute zu Ihrem 50jährigen Dienstjubiläum. — Auf, Freunde, klinget Alle feyerlichst an auf das Lebehoch des biederherzigen, hochverdienten Freundes hier, des Musikdirectors Tonleben!

Kaum hatte der gerührte Greis, dem augenblicklich von allen Seiten her ein mächtiges Vivat erscholl, von seiner freudigen Erschütterung sich etwas erholt und seinem Mütterchen den Inhalt des fürstlichen Schreibens, welches ihn zum Musikdirector ernannte und ihm eine ansehnliche Gehaltzulage zusicherte, mitgetheilt — da erhob sich auch der geheime Justizrath von seinem Sitze, befahl die Gläser frisch zu füllen und brachte ein kräftiges Lebehoch — seinen lieben neuverlobten Kindern, dem Herrn Kapellmeister Leo Tonleben, genannt von Harpfenbrand und dem Fräulein Charlotte von Richter.

Beyde sanken sich, von süssem Wonneschmerz durchschauert, einander in die Arme, die Uebrigen aber fielen, lustig anklingend, in Händels festlichen Chor: „Seliges Paar etc.“

Endlich erhob sich auch der Kapellmeister, und brachte ein schallendes Lebehoch seinen lieben Freunden und hohen Gönnern, dem Baron von Harpfenbrand, dem geheimen Justizrathe von Richter, und dem Könige Mys von Fidibus und dessen Gemahlin der Königin von Cantu.

Die vom Kapellmeister zuletzt genannten, fürstlichen Personen waren zwar mehreren Mitgliedern der Gesellschaft nicht bekannt und sie stutzten ein wenig bey den

sonderbaren Namen derselben, aber sie stiessen nichts desto weniger gar fröhlich und wohlgemuth an. Da sprangen auf einmal aus den sprudelnden und schäumenden Gläsern lustig funkelnde Accorde hervor und der ganze Saal wurde von harmonischem Wohllaut erfüllt. Denn König Mys, der incognito zugegen war, hatte seine fliegende Artillerie in die Gläser geworfen und liess ein herrliches musikalisches Feuerwerk abbrennen.

Die Beschreibung der Hochzeitsfeierlichkeiten, welche bald auf das Verlobungsfest folgten, möge uns der geneigte Leser erlassen. Wir würden dabey noch mehr Kaffee verbrauchen und unser homöopathischer Arzt hat uns denselben neuerdings streng untersagt, so dass wir, um nur auszukommen, bereits mehrere Portionen über die Gebühr ausdehnen mussten.

Doch müssen wir kürzlich noch berichten, dass der Kapellmeister seine Stelle mit Ehren ausfüllt und seit seiner Verheyrathung mehrere sehr ausgezeichnete Werke heraus gegeben hat, welchen man es beym ersten Blicke ansieht, dass König Mys und dessen holdselige Gemahlin ihm dabey treulich geholfen, und dass er beym Componiren derselben fleissig zur Frau Kapellmeisterin hinübergeblickt, welche in der That, wenn sie, am Fenster sizzend, ihn beim Arbeiten belauscht, die Anmuth und Schönheit selbst ist. —

Mühler kehrte, von einer dunkeln Sehnsucht getrieben, bald wieder in die Residenz zurück, wo er vom Fürsten neuerdings zum Professor der Malerkunst ernannt worden ist. Er besucht täglich den Kapellmeister, welcher dabey nicht die geringste Eifersucht zeigt; denn der Professor huldigt mit sichtbarer Vorliebe der reizenden Luise, Charlottens jungfräulich erblühenden, ihr sehr ähnlichen Schwester, welche unter seiner Anleitung eine sehr aus-

gezeichnete Malerin zu werden verspricht. Wenn sie so fort arbeitet, kann sie es bald zur Professorin bringen.

Rollstaub, den wir nicht mit dem berühmten Dichter und musikalischen Kritiker Rellstab in Berlin zu verwechseln bitten, zeigt sich fortwährend eben so fleissig als Schriftsteller, als saumselig als Briefsteller, und da er uns seit langer Zeit ganz ohne Nachrichten über seine Herzensangelegenheiten gelassen, so können wir nicht sagen, wie es in dieser Hinsicht um ihn stehe. Vielleicht st Eine oder die Andere unserer resp. Leserinnen in Z . . . besser davon unterrichtet und ertheilt uns darüber gelegentlich nähere Auskunft, welche wir dem Publikum nicht vorenthalten werden.

Was den Conzertmeister Frosch anbelangt, so ist dieser jetzt als Liqueurfabrikant an seinem Platze und treibt mit seinem Freunde und Compagnon, dem Kücheninspector, die Sache neuerdings ins Grosse.

Druckfehler und Berichtigungen.

S. 105 Z. 8 v. u. statt: sagt' er einmal, s a g t e e r e i n s t m a l s.
S. 106 Z. 13 v. o. statt und diese: u m d i e s e.
S. 111 Z. 9 v. o. fällt nach „wenigstens“ das , weg.
S. 115 Z. 13 v. o. sind die Worte „und zu sprechen“ zu streichen.
S. 117 Z. 5. v. u. statt zu Beyden hoffe: z u B e y d e m erwarte ich.
S. 119 Z. 4 v. u. statt reichlichen: tüchtigen.
S. 129 u. ff. statt Mähler: M ü h l e r.
S. 148 Z. 18 v. o. statt augenblicklich: r a s c h.
S. 148 Z. 19 v. o. statt oben: e b e n.
S. 151 Z. 8 v. u. statt *fis*; *fis*.

Ueber
die Bedeutung des Romantischen,

von

August Kahlert.

Als Carl Maria von **Weber** mit seiner genialen Oper: „der Freischütz“ sich Bahn brach, ward bei Vielen die sogenannte romantische Musik zu einer eigenen Musikgattung gleichsam gestempelt, und der Titel: „romantische Oper“ musste mancher misslungenen Nachahmung durchhelfen. Das Wunderbare, Volksmärchenhafte ward als wesentliche Grundlage des neuen Genre angeführt; Geister und wo möglich der Teufel waren wesentliche Ingredienzen geworden. Man stellte die romantische Oper als die eigentlich deutsche auf, und der komischen Konversationsoper, oder der heroischen Oper gegenüber.

Mir will nicht einleuchten, was mit einer solchen Klassifikation gewonnen werden soll, und dass überhaupt das innere Wesen der Musik dadurch schärfer beleuchtet werde.

Man suchte das Wesen der Romantik in allerhand Zufälligkeiten, oder in einzelnen Eigenthümlichkeiten,

die erst, mit anderen verbunden, den Begriff der Romantik anschaulich machen.

Meine Ansichten von romantischer Kunst, kürzlich angedeutet, mögen das Gesagte zu rechtfertigen suchen. —

Zuvörderst muss ich bekennen, dass, nach meiner Ansicht, romantische und musikalische Kunst innig verschwistert sind, und dass alle Musik, wenn sie irgend diesen Namen verdient, romantischer Natur ist, — eine Behauptung, die Vielen paradox erscheinen wird, durch das Folgende aber motivirt werden soll. *)

Die Grundlage aller Kunst, ihr mütterlich nährender Boden ist zu allen Zeiten die Gottesverehrung, der Cultus gewesen. Hieraus ist sie erwachsen, hieraus haben die ersten rohen Anfänge sich hervorgebildet, und die gesammte religiöse Anschauung des Volkes hat auch seiner künstlerischen, ihre individuelle Färbung gegeben. Das Band der Religion und Kunst ist ein so enges, dass selbst, die es nicht anerkennen wollten, unbewusst seine Macht empfinden würden. Die Religion des Alterthums ist, ihrem Wesen nach, eine Naturreligion, nur bei

*) Man sehe doch, was Herr K. *Stein* über das gleiche Thema schon in unseren früheren Blättern (Caecil. Bd. XV, S. 221) gesagt, so wie das, was gleich nachstehend von Ihm noch weiter vorkommen wird.

den orientalischen Völkern treten schon die Spuren des Glaubens an eine göttliche Offenbarung auf. Die Kunst, die aus der Naturreligion hervorging, konnte sich die Gottheiten nicht anders als sinnlich denken, sie suchte den Ausdruck für das Bild der Gottheit in den natürlichen Gestalten, und hielt daher die höchste Annäherung im Kunstgebilde an die Meisterstücke der Natur für ihre höchste Aufgabe.

Das Schöne beruht, nach Aristoteles, in der Nachahmung der Natur, eine Ansicht, die sich in den Zeitaltern des Skeptizismus, z. B. bei den Franzosen, wieder mit aller Macht geltend gemacht hat.

Die Ansicht des Plato von Schönheit und Kunst, liegt mit jener im Widerstreit; er nimmt schon Urbilder des Schönen in der Seele des Künstlers an, die er mit auf die Welt bringt, die aus einem früheren, besseren Zustande stammen; so hat er es schon mehr mit dem Idealen, jener mehr mit dem Realen zu thun.

Die gesammte griechische Kunst nun trägt wirklich den Charakter einer Naturnachahmung, die einer so vollendeten Art ist, dass wir vergebens Gleiches erstreben würden, weil uns das Auge des griechischen Künstlers fehlt. Die höchste menschliche Kraft und Schönheit ist den Griechen eine göttliche, und daher sind ihre Helden mit den Göttern verwandt, darum leben ihre Götter im Himmel auf menschliche Weise.

Der Geist griechischer Kunst spricht zu uns in Werken der Baukunst, Poesie und Plastik. Die Plastik, die die Formen der Natur am Anschaubarsten darzustellen hat, trägt nun auch die Elemente jenes Nationalgeistes am sichtbarsten in sich, und darum nennt man die antike Kunst auch im Allgemeinen eine plastische. —

Nun hören wir aber von der Musik der Alten reden, wie war es damit? Gfr. Weber hat in seiner Theorie der Tonsetzkunst längst darauf aufmerksam gemacht, dass der Schlüssel näheren Verständnisses jener Kunst uns abgehe, dass alles Streben hieran scheitere. Wir haben fast noch weniger Bürgschaft dafür, dass wir die musikalischen Ausdrücke des Ptolomäus, Plutarch und Plato richtig verstehen, als am Ende, ob wir die Quantität und Aussprachweise der griechischen und lateinischen Worte genügend im Geiste der Alten uns angeeignet haben. *Die spärlichen* musikalischen Ueberreste des Alterthums geben nun einmal kein Bild jener Musik. Um aber die Verwirrung zu mehren, sind die christlichen Anfänge der Tonkunst mit jenen Ueberresten oft vermengt worden, und haben unter griechischen Namen als Ergebnisse antiker Forschung paradiren müssen. Zur Aufhellung solcher Zweifel wird v. Winterfeld's „Joh. Gabrieli" viel beitragen.

Wenn man die Chöre der griechischen Tragödien aufmerksam betrachtet, und die Aeusserungen über Musik, die Plato im dritten Buche seiner Republik thut, zusammenhält, so kommt man sehr bald zur

Ueberzeugung, dass die wesentliche Schönheit jener Musik im Rhythmus, also in der Gesetzmässigkeit der Bewegung, bestanden habe. In der That nun spricht sich derselbe Geist, der in der Plastik des Alterthums sich im Räumlichen kund giebt, in dem Rhythmischen, aber nicht anders in der Bewegung, also im Zeitlichen aus. Die Rhythmik des Alterthums, so weit wir sie durch Erforschung metrischer Gesetze uns zur Vorstellung bringen konnten, ist plastischer Natur. Die Musik wurde daher auch durch die eigentliche Kunst der Bewegung, durch Tanz und Mimik gleichsam veranschaulicht. Die Musik war eine Dienerin anderer Künste, und wenn die Alten auch den Unterschied der Tiefe und Höhe im Tone gekannt haben, so haben wir Nichts, was uns anzunehmen berechtigte, dass sie ebenfalls eine harmonische Basis anerkannt hätten, auf welcher doch allein das, was wir Melodie nennen, beruht. Die Rhythmik kann sich im Schall und Laut so gut als im Tone fühlbar machen, das Geheimniss des Tones zu erkennen, war aber einer spätern Zeit aufbewahrt. Das Unisono der heutigen morgenländischen Völker deutet noch jetzt auf jene Kindheit der Tonkunst hin.

Es ist bekannt, wie die Musik sich mit der Ausbreitung christlicher Ideen zugleich entwickelt hat, wie die Musik diejenige Kunst war, worin sich der christliche Cultus zuerst entfaltete. Die Gewalt des musikalischen Geistes war nun aber auch ganz allein geeignet, die christlichen Ideen von Gott zu versinnlichen. Während im Alterthum diese Versinnlichung

durch die Plastik geschah, indem die Gottheiten in vollendeter menschlicher Gestalt, menschliche Zustände annahmen, konnte in christlicher Zeit dies nur durch eine Kunst geschehen, welche das Unendliche zur Aufgabe hat, eine Kunst, deren Element ein wechselndes, verschwebendes ist, also die Musik. Der Ton verhallt, wie das Seyn des Menschen. Das Bildwerk beharrt vor unserm Blick, und fesselt solcher Weise die irdische Gestalt. Das Tonwerk hat Nichts, was es nachahmen könnte; der Bildner kann nur sinnliche Erscheinungen, wenn er sie auch idealisirt, darstellen.

Es war nun natürlich, dass die musikalische Kunst auf alle übrigen Künste Einfluss äussern musste. Solchen nun manifestirt die Dichtkunst zuerst in der Entstehung des Reims. Der harmonische Wohlklang fängt an über den rhythmischen ein Uebergewicht zu erhalten, das auch nicht auf einmal, sondern durch Alliteration und Assonanz vorbereitet auftrat. Die ganze Kunst strebte jetzt, den Menschen zum Unendlichen, zu Gott empor zu heben, wie die antike, die Gottheit herabziehend, dem Menschen zu nähern gestrebt hatte. Dass auch die Baukunst in dem gothischen Style dies Streben auszudrücken versucht hat, deuteten Jean Paul und Friedrich Schlegel längst an.

Die christliche Kunst erzeugte solchergestalt nun die sogenannte romantische Kunst, die von so Vielen gänzlich missverstanden wird. Das Wesen der romantischen Kunst beruht in dem Streben des

Menschen, über die Sphäre seiner Erkenntniss hinauszugehen, sie bestrebt sich, das Unerreichbare, was kein Verstand umfassen kann, anzudeuten, sie trägt also das Element der Ahnung in sich. Welche Kunst aber kann dies Element mehr hervortreten lassen, als die Tonkunst, da eben der Ton der vollständigste sinnliche Ausdruck für das Ahnungsgefühl ist? Dieser Kunstgeist auch schuf in der Malerkunst die Perspective, das Helldunkel, schuf sich in jeder Kunst individuelle Mittel, die alle nur jenes eine Streben ausdrücken. Darum nun könnte man die romantische Kunst auch eine musikalische nennen, darum ist das innerste Wesen aller Tonkunst die Romantik.

Man wird nun den Ausspruch gebilligt finden, dass die Macht der Musik die des Wortes ergänze, dass das Reich jener da anfange, wo das Reich von diesem zu Ende geht, dass ohne eine süsse, sich im Zauber des Tones verlierende Schwärmerei kein wahres und ächtes Tonwerk bestehen könne. Wenn man Beethoven den Meister aller Meister nennt, so hat man darin, dass eben er jenes Streben nach dem Unendlichen am meisten veranschaulicht hat, einen Grund. Der Form bedarf jedes Kunstwerk. So weit über sie aber hinausgegangen, ohne sie selbst zu vernichten, ist keiner, als Beethoven. Ich stelle ihn über S. Bach, weil dieser dem Cultus unmittelbarer dient als jener, weil er sich nicht in dem Zauber des Tones gleichermasen verliert wie Beethoven, ich stelle ihn darum über Alle, weil er des Wortes sich ganz entledigt, und die Töne frei, selbstständig reden lässt. Die Instrumentalmusik

ist die romantischeste aller Künste, wie E. T. A. Hoffmann richtig bemerkt hat. Unter den Vokalkomponisten ist aber mehr als Einer, der befugt wäre, ihm an die Seite zu treten; wenn Beethoven in der Instrumentalmusik das Gewaltigste erreichte, so erlangte Mozart dies in jener andern Sphäre. Das romantische Leben im „Don Juan" hat kein andrer Opernkomponist gleichermasen ausgesprochen.

Unter den Neueren tritt der romantische Geist besonders bei Maria von Weber und Spohr hervor, bei jenem in zügelloserer, bei diesem in engerer Form eingeschlossen. Mendelssohn und Löwe sind aus der neuesten Zeit hervorzuheben. Indessen ist bei aller neueren Kunst das freie, unbewusste Schaffen seltner geworden. Die intellektuelle Bildung einerseits, die mechanische andererseits, üben ihren nachtheiligen Einfluss sichtlich aus. Jene Schwärmerei, die das Individuum sich selbst vergessen lässt, wird immer seltener, wie der fromme Kinderglaube, in welchem die Religion wurzelt. Das Zeitalter beginnt das Wesen der Romantik zu hassen, es verlangt das Leibliche, das Sinnliche. Solchem Verlangen zu genügen, sind nun Tausende von Tonkünstlern bereit, und allzeit fertig. Bei diesen ist die Mechanik eben lebendig geworden, und der Verstand berechnet nur die Effekte.

Neue Effekte machen aber ein Kunstwerk noch nicht neu oder originell. Das Missverständniss des Romantischen war also unvermeidlich. Man hatte

äusserliche Merkmale demselben abgelauscht, G e i s t e r und W u n d e r vor allen Dingen. So kam es denn, dass auch: „Robert der Teufel“ von M e y e r b e e r eine romantische Oper heissen musste, obgleich von romantischem Genius auch nicht die leiseste Spur darin zu finden ist.

Man sey also mit einer Bezeichnung, die ein so vollwichtiges, gewaltiges Lob, als keine andere enthält, weniger freigebig. Man denke immer daran, dass Romantik das innere Wesen der Musik ist, dass es diejenige Bezeichnung ist, die alle neuere Kunst von der antiken unterscheidet, dass endlich also in unseren Tagen jedes Kunstwerk, das den Namen eines solchen verdient, ein romantisches genannt werden muss, und so versteht sich jene Bezeichnung bei jedem ä c h t e n Kunstwerke unserer Zeit voraus.

Man wird mir einwenden, dass aber in der That die Bezeichnuug „romantisch“ auf viele der neuesten Kunstwerke durchaus nicht passen wolle. — Leider ist das so. Sie sind eben nicht aus der Erhebung aller Seelenkräfte zum Unendlichen hervorgegangen, sie haften am Boden dieser Erde, sie leben nur ein Scheinleben, und sind keine Produkte des Kunstgeistes, sondern des Verstandes, der Erfahrung, des Fleisses. Insbesondere wird dies bei den grösseren, umfassenderen bemerkt. Zu kleinen, leichten Bildern, kurzen, inniggefühlten Liedern, die wie Blitze durch die Nacht fahren, reicht die Kraft der Schaffenden und Geniessenden wohl noch aus. Aber eben das sich Verlieren in einer Menge von kleinen Zwecken,

ohne einem grossen sich hingeben zu können, ist etwas Gefährliches. Die Künste betteln auch bei einander; man sucht den Stoff, ohne ihn aus sich zu erzeugen. Raphael aber malte das Bild der Madonna unzähligemale, immer neu, immer mit Begeisterung. An Stoff ist man arm, weil die Geniessenden unersättlich sind. So werden denn die Stoffe immer reeller, immer prosaischer. —

Bei der Musik ist es nun aber die Form, die die Stelle des Stoffes vertritt, und als der tüchtigste Probirstein des Schaffungsvermögens muss immer noch die Melodie betrachtet werden. Steht sie isolirt, obgleich an und für sich anziehend, zwischen Nebendingen, die als Ballast mitgeschleppt werden, oder trägt sie die Spur des Gemachten, Gesuchten, Berechneten, so ist das Kunstwerk dieses Namens nicht werth. —

Die Tonkunst ist ein Erzeugnis des Christenthums; die Instrumentalmusik ein Erzeugnis des deutschen Geistes. Die Beziehung, in der das Gemüth des Deutschen zur Religion steht, tritt also auch hier auf's Herrlichste hervor. Lassen wir, in einer zweifelvollen Zeit, uns den Glauben an das Heiligste, weder im Leben, noch in der Kunst rauben.

Breslau.

August Kahlert.

Ueber
Komik in der Musik.

Nachschrift von *K. Stein*
auf des Herrn Professors *St. Schütze* Erwiederung.

Siehe vorstehend S. 197.

Der verehrlichen Redaction der *Cäcilia*, welche mir in ihren letzten Heften schon so grossen Raum vergönnt hat, kann ich es ohne offenbare Andringlichkeit nicht zumuthen, im 64. Hefte der *Cäcilia* alsbald eine ausführlichere Erwiederung auf die enthaltenen Bemerkungen des Herrn Prof. *Schütze* aufzunehmen. Daher sey unter dankender Anerkennung der ritterlich freundlichen Weise, in welcher mein hochverehrter Herr Gegner meinen Fehdehandschuh aufgenommen, für's Erste nur Folgendes bemerkt:

I.

Nach wiederholter genauer Prüfung der strittigen Sache und vielfacher Besprechung derselben mit nahmhaften Philosophen und denkenden Musikkennern, bin ich immer mehr in der Ueberzeugung befestigt worden, dass die Begriffbestimmung des Komischen, welche Hr. Prof. *Schütze* in seiner höchst lesenswerthen Theorie giebt, die Natur des Komischen zwar von einer Seite her sehr geistreich und consequent,

aber doch nicht erschöpfend erfasse, welcher Umstand auch wohl die Ursache davon gewesen seyn mag, dass, meines Wissens, kein einziger der später schreibenden Aesthetiker sie aufgenommen, mehre aber, wie z. B. Jean Paul, sie angegriffen und widerlegt haben. Selbst der Verfasser der Abhandlung in No. 16 und 17 der allgem. musik. Zeitung, auf welchen Herr Prof. *Schütze* Bezug nimmt, hebt an ihr „ein dreyfaches Versehen" hervor und hält sie nur unter nicht unbeträchtlichen Veränderungen und Zusätzen fest, (so macht er z. B. aus dem „heitern Spiel", ein „neckendes Widerspiel") durch welche indess, wie ich es später einmal in einer umfassenderen Erörterung darlegen werde, wenig oder nichts gewonnen wird. Er selbst reicht damit auf dem Gebiete der Musik nicht aus, und hat, um das „Lächerliche" in der (auch das in der reinen) Musik zu erklären, (das Komische spricht er derselben aus unzureichenden Gründen ab,) zum Unerwarteten, Ungereimten, Ungewohnten u. s. w. seine Zuflucht nehmen müssen.

II.

Meine Definition, welche keiner von meinen beyden Herrn Gegnern (der gar wunderlich disputirende, dictatorisch absprechende und hofmeisternde Ungenannte in der a. m. Z. hat sie gar trefflich zerstückelt, und nach seinem Gusto zugerichtet, um sie desto bequemer mit Haut und Haar zu verzehren) in ihrem ganzen Umfange erwogen zu haben scheint, ist nicht, wie der letzte grundfalsch behauptet, den sonst vorhandenen, deren jede etwas Wahres enthält, „entgegengestellt", sondern (ich bitte diess wohl

zu beachten) lediglich ein Versuch, sie so weit als möglich zusammen zu fassen — und sie fasst sie auch in der That, wenn ich anders mein Bischen Logik recht gelernt, soweit zusammen, dass selbst die meiner Herrn Gegner darin aufgehen. —

Wenn nehmlich ein neckendes Spiel oder Widerspiel, welches die Natur mit der Freyheit des Menschen treibt, wirklich als komisch belacht wird, so trägt es gewiss allemal, von Seiten des letzten, in überraschender Weise, etwas von dem in sich, was ich, den bewährtesten Aesthetikern folgend, als Abweichung vom Vernünftigen, Gewohnten, Regelmässigen etc. bezeichnet habe, und das lachende Subject lacht dann darüber im ungetrübten, kitzelnden Gefühle befriedigter Selbstgefälligkeit, welches ihm bewusst oder unbewusst zuflüstert: ey du würdest an der Stelle der komischen Person tausendmal klüger, gewandter etc. seyn, als sie.

III.

Herr Prof. *Schütze* sagt in seiner obigen Entgegnung: „Etwas von einer selbstständigen, wenn auch nur nachempfundenen Komik, wird man also der Musik wohl einräumen müssen“, und mit dieser Concession ist für die Musik doch schon etwas mehr gewonnen, als ihr die, in meiner Abhandlung zunächst angegriffenen Aeusserungen einräumten. — Ich fordere nun hiermit alle Musikfreunde, welche, wie es mir seit 20 Jahren unzählige Male widerfahren, über lächerliche, oder sagen wir lieber, weil das „lächerliche“ doch gar zu despectirlich klingt:

über komische Musik jemals recht herzlich gelacht, *) angelegentlichst auf, mit mir gegen Herrn *Stephan Schütze* in's Feld zu rücken. Vielleicht dass es unseren vereinigten Anstrengungen gelingt, dem trefflichen, ehrenwerthen Veteran, der uns mit Napoleonischer Eroberungslust für sein, von ihm wohl kultivirtes Reich, die Poesie, bisher kaum ein ganz kleines Tummelplätzchen auf dem unermesslichen Gebiete des Komischen einräumen wollte, doch noch ein proportionirliches Stück Terrain abzugewinnen. —

IV.

Die resp. Leser der *Cäcilia*, welche die mehrfach erwähnte Abhandlung in der a. m. Z. noch nicht kennen, mögen sie nicht unbeachtet lassen. Sie werden darin manche scharfsinnige und nutzbare Bemerkungen finden, und es wird ihnen da-

---

*) Sie mögen sich indess wohl hüten, mit mir, über das *Rondo Allegro* von *Beethoven*, Op. 5, als humoristisch-komisches Cabinetsstück zu lachen (leider haben es aber gewiss schon viele gethan), sonst bekommen sie von meinem Freunde in der Leipziger einen ABC-Schützenausputzer, wie ich S. 273 u. f., wo es also heisst: „So oft ich dieses Prachtstück gehört, habe „ich wohl den Ausdruck einer unendlichen Fröhlich-„keit, die bald trotzig, bald foppend auftritt, bald „sich freyen Lauf lässt; vom Komischen aber nichts „wahrgenommen. Wie darin aber eine" (eine überraschende nehmlich. D. Vf.) „Abweichung vom Ver-„nünftigen, *Gewohnten* erscheine, das wird schwer-„lich (?) Jemand herausfinden, dem nicht die 32-„theiligen Noten selbst einen Streich „spielen." — Man vergleiche übrigens meine Zergliederung des Thema jenes *Rondo*.

bey Spass machen, zu sehen, wie man mich darin in den musikalisch-ästhetischen Elementen unterrichtet und wie mir darin der Kopf zurecht gesetzt und so zu sagen kein gutes Haar gelassen wird. Ich werde dafür dem Herrn Verf. in der Leipziger selbst, falls es mir die Redaction derselben vergönnt, gelegentlich noch besonders meinen Dank abstatten. — Uebrigens läuft das Resultat jener Abhandlung darauf hinaus: dass die Musik „nicht unmittelbar und in reinen Tonzeichen das Komische und Lächerliche darzustellen vermöge,“ dass sie aber doch (auch die reine) lächerliche Effecte hervorbringen könne und zwar in einer fünffachen Weise, in deren Erörterung der Verf. ausser einigen wohlgewählten Beyspielen nichts neues beybringt.

V.

Sonst hat sich in No. 3 der „Neuen Musikalischen Zeitschrift“, auf Veranlassung meiner Abhandlung, auch noch ein Dritter über den in Rede stehenden Gegenstand ausgesprochen, für's Erste indess nur einige Beyspiele „von rein komischen Instrumentaleffecten“ anführend. Möge es dem Herrn Verf. gefallen, die versprochene ausführlichere Abhandlung „vom Humor in der Musik“ recht bald zu geben.

K. Stein.

Recensionen.

I.) **Bilder des Orients**, von *H. Stieglitz*, in einer Auswahl für **Gesang und Pianoforte** von *B. Klein*, *L. Berger*, *Curschmann*, *Taubers*, *Griebel*, *Mantius etc.*, herausgegeben von *A. Sundelin*.

Heft I und II. Berlin bey Grobenschütz und Seiler.

II.) **Nahid**, Gedicht von *H. Stieglitz*, für eine **Sopran- oder Tenorstimme**, mit Begleitung des Pianoforte, componirt von *F. Jähns*.

Op. 6. Berlin bey Bechthold und Hartje. Pr. 12 1/2 Sgr.

III.) **Nahid und Omars Nachtlied**, zwey Gedichte aus: Bilder des Orients von *H. Stieglitz*, in Musik gesetzt für eine **Sopran- oder Tenorstimme** etc., von *Georg Müller*.

Op. 14. Braunschweig bey Meyer. Pr. 12 gr.

Die Poesie ist die Basis des Gesanges, darum gestatte man uns vorerst ein Wort über den Dichter; sagt doch schon der Perser Emir Chosru aus Dehli eben so wahr als schön:

„Der Vers die Braut, das Brautgeschmeid die Töne,
„Auch ohne Schmuck gefällt die Braut, die Schöne."

„Der Sänger, singt er noch so fein und hoch,
„Bedarf zuletzt vernünft'ger Worte doch."

Wenn irgend einer von unsern jüngern Dichtern es werth ist, sich selbst zu vollenden, um etwas Vollende-

tes zu leisten, so ist es nach unserer innigsten Ueberzeugung **Heinrich Stieglitz**; er ist zum Dichter geboren, und hat sich in den Bildern des Orients nicht nur als einen Eingeweihten der poetischen Kunst, als einen Jünger der wahren Schönheit gerechtfertigt, sondern er hat auch ein tiefes Studium, einen beharrlichen Fleiss auf's unzweydeutigste offenbart.

Eine ausführliche Begründung dieses Urtheils ist, zumal in einer musikalischen Zeitschrift, um so überflüssiger, da der Werth dieser Gesänge schon anerkannt und anderweitig genugsam gewürdigt worden ist; hier bleibt nur die Beantwortung der Frage übrig: „**In welchem Verhältniss stehen diese Dichtungen zur Musik?**“ —

Mit Recht unterscheidet man schon längst (cfr. Schillers Werke Bd. 18) in jedem Gedichte die **Gedankeneinheit** von der **Empfindungseinheit**. Je nachdem die Poesie entweder einen bestimmten Gegenstand nachahmt, wie die bildenden Künste thun, oder je nachdem sie, wie die Tonkunst, blos einen bestimmten Zustand des Gemüths hervorbringt, ohne dazu eines bestimmten Gegenstandes nöthig zu haben, kann sie — **plastisch** oder **musikalisch** genannt werden. Der letztere Ausdruck bezieht sich also nicht blos auf dasjenige, was in der Poesie wirklich und der **Materie** nach Musik ist, sondern überhaupt auf alle diejenigen Effecte derselben, die sie hervorzubringen vermag, ohne die Einbildungskraft durch ein bestimmtes **Object** zu beherrschen. Sofern also die Dichtung nur Empfindungen darstellt, wirkt sie wie die Tonkunst und hat **musikalischen Gehalt**. Das musikalisch-gehaltvolle Gedicht ist aber deswegen noch nicht **componibel**, kann sogar durch eine von aussen hinzukommende Musik verunstaltet und deshalb unschön werden; es ist ein **für sich** bestehendes Kunstwerk. Das componible Gedicht muss natürlich musikalischen Gehalt haben, ist aber durchaus **nicht** ein in sich abgeschlossenes Kunstwerk, sondern erwartet seine

Vollendung erst durch die Tonkunst und ist durch musikalische Formalistik bedingt.

Ein Beyspiel wird diese Idee deutlicher machen. Shakespears „Romeo und Julie“ ist so ganz und gar in sich selbst Musik, dass eine von aussen hinzukommende nicht blos überflüssig, sondern lästig werden könnte. Wer hört nicht in jener romantischen Liebesnacht die Nachtigall auf dem Granatbaume? — es wäre die härteste Satyre auf die Phantasie, wenn der Bühnenmeister bey dieser zauberischen Scene eine „wirkliche“ Nachtigall auf dem Granatbaume erscheinen und nach Möglichkeit flöten liesse?! — Damit soll durchaus nicht gesagt seyn, dass Romeo und Julie nicht sehr glücklich als Opernsujet behandelt werden könnte; so wie Shakespeare aber nun einmal den Stoff verarbeitet hat, ist jede äusserlich zukommende Musik überflüssig; die Poesie wirkt hier schon „psychisch“ als Musik. —

Betrachten wir Stieglitzens Bilder des Orients von diesem Standpunkte aus, so ergibt sich aus einer sorgfältigen Durchprüfung, dass sie, wenn gleich überreich durch musikalischen Gehalt, doch als selbstständige Kunstwerke angesehen werden müssen, und der äussern Musik ebenso wenig bedürfen, als Shakespears Romeo und Julie. So lange der Dichter dieser Ansicht nicht öffentlich entgegentritt, muss Rec. seine Auffassungsweise für die richtige halten; wäre sie es nicht, so verdiente der Dichter harten Tadel, weil er Grundforderungen verletzt hätte, welche die musikalische Poesie ihrer Natur nach nothwendig stellen muss; so aber bewährt sich an den Bildern des Orients der oben angeführte Ausspruch des persischen Dichters Emir Chosru in seiner vollen Bedeutung:

„Der Vers die Braut, das Brautgeschmeid die Töne;
„Auch ohne Schmuck gefällt die Braut, die Schöne.

Aus dieser Ansicht ergibt sich nun auch unmittelbar der Masstab für die Beurtheilung der obigen Compo-

sitionen. Die Tondichter haben sich veranlasst gefühlt, die holde Braut noch durch ein Tongeschmeide zu verschönern; wir wollen sehen, wie ihnen diese Verschönerung gelungen ist.

Soll der Zauberhauch dieser Poesieen in Tönen verklärt werden, will der Componist wirklich etwas Kunstwürdiges leisten, so darf er nur solche Gedichte auswählen, die für sich einen bestimmten Eindruck zurücklassen; ist der Effect des Gedichts durch Vorhergehendes oder Nachfolgendes bedingt, (wie dies in den Bildern des Orients grösstentheils der Fall ist) so wird auch die isolirte Tondichtung nur einen ganz bedingten Eindruck hervorbringen können. Ueberwindet ferner der Componist mit Glück die nicht musikalischen Formen, malt er den Empfindungsausdruck dieser poetischen Ergüsse psychologisch wahr, ja noch mehr, malt er ihn schön, so fehlt seinem Werke immer noch die ästhetische Vollendung — orientalisch-nationelle Characteristik.

Der erste Punkt trägt seine Rechtfertigung in sich selbst, und bedarf wohl keines Zusatzes; — der zweite wird nicht gemissdeutet werden können, sobald man an die nationellen Anklänge in Iphigenia, Joseph, Euryanthe, Oberon und ganz vorzüglich an Spontini's Cortez denkt, in welchem Werke die Gesänge der Spanier und Mexikaner als ganz entschiedene Gegensätze auftreten.

No. I.) Bernhard Klein, welcher die *Sundelin*'sche Sammlung eröffnet, bekundet schon durch die Wahl des Gedichts seinen oft bewährten poetischen Takt.

No. 1.) Der „Wanderer im Osten" bildet gleichsam die poetische Ouverture, in welcher sich der Effect der folgenden Gedichte concentrirt. Wir nehmen die Composition des verewigten Tondichters als ein liebes Vermächtniss dankbar an, und enthalten uns aller weitern Kritik.

No. 2. „Omar's Nachtlied", componirt von E. Mantius. Das Gedicht hängt zwar mit dem vorhergehenden

„N a h i d“ zusammen, kann jedoch auch allenfalls isolirt als „S t ä n d c h e n“ behandelt werden; in der fein nüancirten Vortragsweise des sinnigen Sängers ausgeführt, wird das anspruchslose Liedchen affectuiren und mit Recht freundliche Anerkennung finden.

No. 3. „T u r a n s Z e l t“, componirt von Griebel, hat wohl zu wenig melodische Bedeutsamkeit, um sieben Verse hindurch interessiren zu können. Rec. kennt werthvollere Compositionen von Herrn G.

No. 4. „T e D e u m l a u d a m u s“ von A. Sundelin; scheint uns in unheiliger Stunde geboren zu seyn; wir decken den Mantel der christlichen Liebe über dies Vergehen wider den heiligen Geist.

Im zweiten Hefte ist „O m a r's N a c h t l i e d“, abermals componirt von L. B e r g e r. Der Name bürgt um so mehr für die Trefflichkeit des schönen Gesanges, da der gemüthvolle Tondichter nur in geweihter Stimmung zu componiren pflegt.

No. 2. „S t ä n d c h e n“ von Curschmann. Hr. C. hat schon durch mehrere Liedersammlungen und eine Oper seinen Beruf zur Composition aufs unzweydeutigste bekundet.

Ein Gleiches gilt vom Componisten der 3ten Nummer: „B l u m e n g r u s s“ Hrn. W. Taubers. Beyde Gesänge werden ihre Freunde finden.

Das Äussere dieser Sammlung ist nett. Der Preiss billig.

No. II.) Die „N a h i d“ hat eine rein plastische Haltung und kann nach der Intention des Dichters durchaus nicht von Omars Nachtliede getrennt werden; das Gedicht hat keinen befriedigenden Schluss, erhält erst durch die folgende Dichtung volle Bedeutsamkeit und poetische Vollendung; die erste dramatische Scene ruft die zweite ins Leben. Hr. J ä h n s hat dies ganz unberücksichtigt gelassen. Bey so einseitiger Auffassung der Poesie musste natürlich auch die Composition mangelhaft ausfallen; un-

natürlich ist es schon, den echt weiblichen Character der Nabid für eine Sopran-oder Tenorstimme zu componiren; von einem „Oder" kann hier gar nicht die Rede seyn; die Nabid kann nur für eine weibliche Stimme kunstwürdig in Musik gesetzt werden, wenn Stimmcharacteristik nicht ein leeres Wort seyn soll. Der Gefühlsausdruck ist nicht selten utrirt und unweiblich; der Comp. springt ohne psychologische Nothwendigkeit von einem Extrem ins andere; die declamatorische Einheit ist öfter vernachlässigt. Am gelungensten scheint Rec. Vers 1-3. Auf Seite 6-9 finden sich jedoch recht gewöhnliche Trivialitäten, die um so unangenehmer wirken, da sie mit wirklich genialen Zügen in Verbindung gesetzt sind; denn es ist nicht zu läugnen, Hr. J. besitzt Talent. Möge er das ihm anvertraute Gut gewissenhaft verwalten, und beym Studium klassischer Tonmeister seine Individualität bewahren. Für jetzt zeigt er sich als einen ängstlichen Nachahmer Webers; die beste Copie hat aber nicht so viel Kunstwerth, als ein mittelmässiges Original und Hr. J. kann sich noch über mittelmässige Originalität erheben. —

No. III.) G. Müller hat beyde Gedichte äusserlich zusammengestellt; es fehlt aber die immer psychologische Verbindung, welche durch einen überleitenden Instrumentalsatz bewerkstelligt werden konnte. Die Gesänge verdienen übrigens in mehrfacher Beziehung Anerkennung; zwar hauchen die Melodieen auch nicht den — „süssen Duft aus Ivens Blüthenhallen"; — aber es sind die erquickenden Blüthen eines Baums, der seinen Ueberhang hinüber senkt in Spohrs romantischen Zaubergarten.

Druck und Papier ist gut. Der Preiss angemessen.

G. Nauenburg.

I.) *Felix Mendelssohn Bartholdy.* Rondo capriccioso pour le Pianoforte. Oeuvre 14.

Vienne, Mechetti. 12 Gr.

II.) *Felix Mendelssohn Bartholdy.* Fantaisie sur une Chanson irlandaise p. le Pianoforte. Oeuvre 15.

Vienne, Mechetti. 8 Gr.

III.) *Felix Mendelssohn Bartholdy.* Sechs Lieder ohne Worte fürs Pf. 19tes Werk.

Bonn, Simrock. — 3 Francs.

IV.) *Felix Mendelssohn Bartholdy* Concert für das Pianof. mit Begleitung des Orchesters. Oeuvre 25.

Leipzig, Breitkopf und Härtel. 3 Rthlr.

F. Mendelssohn gehört unter den heutigen Musikern zu denen, welche nicht minder durch Herrschaft über alle Mittel ihrer Kunst, als durch das Streben nach einem höheren allgemeinen Ziele sich auszeichnen, welche die Ueberzeugung, dass in der Tonkunst eine tiefere Bedeutung, als blos die des Sinnenreizes, verborgen liege, unter den vielen Coloraturen und verminderten Septimenakkorden der Blechinstrumente, nicht verloren haben. Er will nicht blos der Form genügen, er strebt, sie unzertrennlicher mit dem individuellen Gehalte des Stoffes, den er vortragen will, zu verbinden. Geschicht dies bei ihm nun auch nicht mit jener unbewussten Kühnheit, jener Freiheit des Geistes, die *Beethoven* charakterisirt, so ist er doch zu denen zu rechnen, die am wirksamsten auf der von *Beethoven* eingeschlagenen Strasse fortgearbeitet haben. Die Instrumentalmusik verführt leicht zu jener Bedeutungslosigkeit, welche die wohlgruppirtesten, wohlklingendsten Tonfiguren schnell veralten lässt; solcher Verirrung stellt sich *Mendelssohn* mit Glück entgegen. — Seine Töne, auch wo sie sich nicht an Worte schliessen, sind geistig belebt.

I.) ist ein lebendiges, leicht, fast geisterartig hinflatterndes Rondo, dem eine gesangreiche Einleitung vorbergeht. Zwei Motive, verschiedenen Charakters, sind benutzt; das erste aber von leicht fortschwebendem Rhythmus (*e*-moll, $\frac{6}{8}$-Tact), das zweite gesangreich, beruhigend, unter Arpeggiaturen versteckt. Beide verschlingen sich zum freundlich gerundeten Ganzen, das eine launenhafte Natur an sich trägt, wie schon der Titel andeutet, und poetisch belebt ist.

II.) behandelt ein sehr inniges Irländisches Lied, das von *Moscheles* und *Kalkbrenner* längst concertmässig variirt werden ist. *Mendelssohn* benutzt es zu einer Fantasie, worin das Thema nur am Anfang ganz, in der Mitte in leiser Andeutung, am Ende in gebundenem Styl verändert, hervortritt. Was sich dazwischen hindurchschlingt, ist ein sehr bewegtes, aber doch nicht formlos sich verirrendes Treiben. — Die Ausführung erfodert, so wie die des Rondo's in *e*-moll, grosse Leichtigkeit, fast Kühnheit der Behandlung des Instrumentes, ohne dass des Virtuosenkrames dabei viel zu spüren wäre.

III.) Lieder ohne Worte sind eine Musikgattung, die längst in England heimisch und beliebt war. Kleine cantable Musikstücke für ein Instrument sind mit jenem Namen, wenn eben gewissermassen ein strophenartiges Abschliessen dabei fühlbar ist, wohl zu bezeichnen. *Mendelssohn* löset seine Aufgabe, freilich, wie meistens bei ihm keine gewöhnliche, in dem hier gebotenen Werke mit Geist und poetischem Sinne. Sechs verschiedene Charakterstücke, sämmtlich nur von solchen zu spielen, die poetische Zustände zu erfassen Lust und Geschick haben, sind in dem Hefte enthalten.

Es ist der Mühe werth, die verschiedenen Numern einzeln zu betrachten; — Nro. 1. *E*-dur, $\frac{3}{4}$-Takt, *Andante con moto*, ist ganz ruhig, innig bewegt. Die Melodie muss sehr gesangmässig, so wie der nachahmende

Bass, gleichsam mit jener duettirend, gespielt werden. Die Begleitung bilden gebrochene Akkorde der Mittelstimmen, sehr gebunden auszuführen. — Nro. 2. *Andante espressivo*, $\frac{3}{8}$-Takt, *a*-moll, ist tief elegisch bewegt, verliert sich zuletzt, wie in leisem Weinen. Wie uns scheint, ist es die Krone des Ganzen. — Nro. 3. *Molto Allegro e vivace*, $\frac{6}{8}$-Takt, *E*-dur; offenbar eine lebendige, fröhliche Jagdscene. Hörnerklang, Jagdgeschrei, stürmendes Voreilen der Jäger, Alles ist herauszuhören, wenn es gut, mit richtigem Hervorheben des Sinnes, gespielt wird. — Nro. 4. Das kleinste von Allen. *A*-dur, $\frac{4}{4}$-Takt, *Moderato*, ist ein eigentliches Lied. Nach kurzem Ritornelle, (das zuletzt auch das Ganze abschliesst,) vernimmt man eine ruhige, süsse, vertrauenerweckende Tonweise, die nur in zwei Takten deutlich an *Beethovens:* „Seufzend flüstert" in der: „Adelaide" erinnern. — Nro. 5. *Piano Agitato*, *fis*-moll, $\frac{6}{4}$-Takt, ist nicht mehr ein Lied zu nennen. Es bildet sich Alles fast zu einem Sonatensatze. Der Charakter des Ganzen, unruhige, düstere Bewegtheit, prägt sich scharf aus. — Nro. 6. *Andante sostenuto*, $\frac{6}{8}$-Takt, *g*-moll, würde jeder, der einmal nur im *Hotel d'Europe* an dem *Canale grande* zu Venedig gewohnt hat, für das, was es ist, auch ohne die Ueberschrift, erkennen, nämlich für eines jener schmelzenden Gondellieder, die in den warmen Sommernächten von den dunkeln Fluthen heraufstönen. Es ist vortrefflich; scheint übrigens, wenn unsre Erinnerung uns nicht täuscht, eine nationelle Melodie zu benutzen.

Wir empfehlen das Heft dringend jedem Freunde der Kunst, der es etwa noch nicht kennt. —

IV.) Unter den vielen Concertstücken, welche jede Messe uns bringt, endlich wieder einmal eines, welches aus dem hergebrachten Schlendrian heraustritt, und in Form und Inhalt Eigenthümlichkeit manifestirt. Unsre gewöhnlichen Fingerhelden sind mit ihren Kunstgriffen

in der That schon den Besserwollenden nach gerade verdächtig geworden. Immer nur ein langes encyclopädisches Tutti, mit dem man die Quintessenz des langen Brei's, den man zu überstehen hat, bekömmt; denn Passagen, die zu einem lüsternen Motive in der Dominante hinführen, Ritardando, grosse Bravourpassagen mit einigen schroffen Modulationen, Tutti, scheinbar gelehrte Durchführung, und die ganze Geschichte hebt in der Tonika wieder an. Das Adagio wird nur etwa des Anstands halber gebraucht, um die matten Sinne, wie Caviar nach der Suppe, zu reizen, und nun geht erst ein recht frivoles Rondo los, das den Beifall herausfodert, wie die üppigen Sprünge einer abgelebten Tänzerin. Das Concert ist aus, man klatscht, der Spieler trocknet sich die Stirn ab, und Herz und Geist kommen müde und leer nach Hause.

Wir bitten um Verzeihung ob dieser Expektoration. Wir bedurften ihrer, um anzudeuten, wie verschieden *Mendelssohn* von dem Heer der heutigen Modetonkünstler ist. Schon *C. M. v. Weber* hat in seinem herrlichen Concertstück in *f*-moll die Form des sogenannten Concertino's (worin in der Regel alle Sätze halb gegeben werden), auf geistreiche Weise erweitert, wie längst durch *Beethoven* in der Phantasie mit Chor unübertrefflich geschehen war. Aehnliches versuchte *Hummel* in der Phantasie: „Oberon's Horn."

Mendelssohn giebt im vorliegenden Werke ein ganzes Concert in drei Sätzen, dessen einzelne Theile in sich, obgleich vorsichtig abgekürzt, zusammenhängen, der zweite und dritte, durch einen cadenzartigen Zwischensatz verknüpft. *Allegro* in *g*-moll beginnt, feurig, rasch vorschreitend, von entschlossenem Charakter, mit acht Takten, Tutti, allmählich anwachsend, woran sich das Pianoforte, gleichsam phantasirend, schliesst, bis es in das Hauptmotiv, von beinahe *Händel*schem Charakter, gelangt, welches wieder von dem Orchester auf-

genommen wird. Der Charakter wird auch vom Pianoforte festgehalten, bis es in ein ruhig freundliches, gesangreiches Thema hineinkömmt (*B*-dur), aus welchem sich allerhand bunte Figuren entwickeln, die es fortführen, bis endlich, anstatt eines Schlusses in *B*, das Hauptthema wieder eintritt. Auch das *Cantabile* wiederholt sich in *g*-moll, aber fast nur angedeutet, Alles wird zusammengedrängt, der Satz schliesst sich scheinbar ab, als die Trompete mit *h* auf einmal unterbricht; das unruhige Drängen verliert sich; wir gelangen nach *E*-dur; und ein mildes *Andante*, $\frac{3}{2}$-Takt, worin die Celli mit dem Pianoforte concertiren, gleitet vorüber; ein vermittelnder Orchestersatz (*e*-moll, *Presto*, fortwährend anwachsend), geleitet uns nach einem *Molto Allegro* in *G*-dur, einem sehr muntern, heitern Rondino (fast an *Weber* erinnernd), worin eine Hauptfigur festgehalten ist, welche eine liebliche Melodie der Blasinstrumente unterstützt. Auch hier ist die Form abgekürzt und nur eine leise Erinnerung an das zweite Motiv des ersten Allegro taucht auf, um von einem sich ewig steigernden Jubel, der bis zum Schlusse fortdauert, verdrängt zu werden. — Dies ist der Gang des sehr anmuthigen, lebensreichen Werkes, das uns bei näherem Studium, wie bei der Aufführung erfreute. Für den jetzigen Stand der Technik ist es geradezu l e i c h t zu nennen, gleichwohl wissen wir Virtuosen, die es schwerlich gut spielen werden. Die Auffassung fodert dichterisches Leben.

August Kahlert.

Concerto, *Es*-**dur**, (Nro. 6) pour le Pianoforte avec accomp. de l'Orchestre, comp. par *Aloyse Schmitt;* Oeuv. 76.

Vienne, chez Trentsenky et Vieweg; Mayence, Paris et Anvers, chez les fils de B. Schott.

Prix: avec Orch. 7 fl. CM., avec Quatuor, 4 fl., pour le Piano seul, 2 fl.

Unter den mannigfaltigen werthvollen Compositionen des genannten Meisters, den unser deutsches Vaterland eben sowohl als Virtuosen ersten Ranges, wie als vielerfahrenen Mentor, und vorzugsweise als hochbegabten, geist- und phantasiereichen Tondichter, seinen würdigsten Söhnen zuzählt, — nimmt dieses sein neuestes Werk eine entschiedene Oberstelle ein, und Ref. schätzt sich ganz besonders glücklich, dass ihm, durch die von der Verlagshandlung zur Einsicht mitgetheilte Partitur, eine nähere, wünschenswerthe und lohnende Bekanntschaft eines wahrhaft interessanten Kunstproductes zu Theil geworden. —

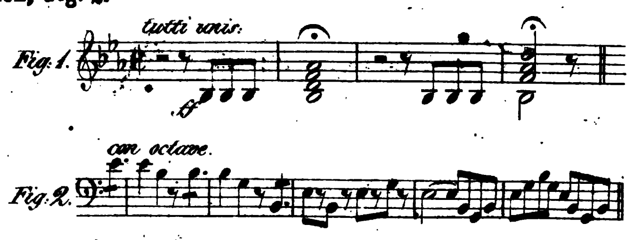
Auch ohne Divinationsgabe lässt sich erwarten, dass dieses Concert binnen kurzem einer ausgebreiteten Anerkenntnis sich erfreuen wird; denn: „**das Wahre allein ist liebenswürdig**," sagt **Boileau**; und die Zahl der Anhänger und Verfechter der Wahrheit, und jene der echten Kunstfreunde, welche treue Empfänglichkeit für ihre Göttin im Herzen bewahren, und kühn der Fluth oberflächlicher Seichtigkeit entgegen sich stemmen, ist noch nicht so gering, als es uns die Legionen der Novitäten-Cataloge fast glauben machen wollen. (Vielmehr möchte man es eine klug ersonnene, fein auscalculirte Mercantil-Spekulation nennen, wenn die HHrn. Verleger solche Unzahl von Modeartikeln in die Welt spediren, denen freylich meist die Existenz der Eintagsfliege zugemessen ist, die sich aber auch augenblicklich, ohne bedeutendes Risiko, rentiren, und also gewissermasen fast spielend mit den im Schlafe gewonnenen Cent-Procenten das

Quotidie des Hausbedarfes decken. Industrie und Vorsicht aber sorgen und denken doch auch für die Zukunft; und so werden denn von Zeit zu Zeit mitunter wohl auch klassische Kunstschöpfungen aus der Presse entlassen, die zwar nicht schnell, doch um so verlässlicher sich verzinsen, ein bleibendes Stamm-Capital bilden, und auch der späten Nachkommenschaft, in Kindern und Enkeln, noch fruchtbringend sich erweisen.) —

Ein Riese unter Pygmäen, und ein Heer derselben in Schatten hüllend, erscheint dieses Kammerstück, das, grossartig, mit eigenthümlicher Selbstständigkeit, in die Fusstapfen der herrlichsten Musterbilder tritt.

So wie bey Mozart und Beethoven, bey Hummel und Moscheles, bricht sich die Orchester-Partie eine eigenthümliche Bahn, welche, unabhängig zwar zum Scheine, dennoch nur vom Triebrade des Ganzen in Umschwung gesetzt, aus dessen Bestandtheilen construirt, und in seinem organischen Baue basirt ist. —
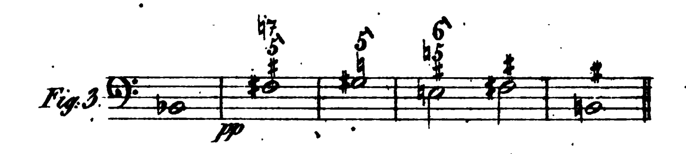
Schon im Einleitungs-Ritornell des ersten *Allegro con brio* liegt als Embryo das Gesammt-Material; mit wenig Noten Fig. 1. — die bald nachher also zertheilt erscheinen, Fig. 2.
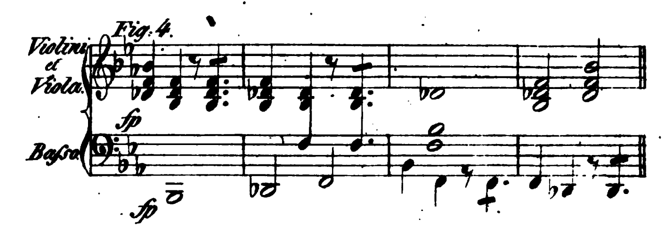


wird das Hauptmotiv festgestellt, im Verlaufe mehr und mehr entwickelt, auch imitatorisch, verbunden mit analogen Nebenfiguren, fortgeführt, und ausgesponnen.

Ebenfalls geformt daraus ist nicht minder die nur flüchtig angedeutete Mittel-Cantilena, ein *Arioso* in *b*-moll; worauf, nach einer Halbcadenz, die Principalstimme ganz unerwartet mit einem kräftigen Pralltriller auf der tief gelegten Dominante sich vernehmen lässt und, mittelst der gebrochenen Hauptvierklangharmonie, die Rückkehr des Thema vorbereitet. —

Nachdem das erste Solo mit glänzenden Passagen abschliesst, und im feurigen Postludium die Instrumentalmasse nachtönt, wendet sich die Harmonie, plötzlich zwar, doch ungemein mild und sanft beruhigend, mittelst einer enharmonischen Verrückung, von *B* nach *H*-dur.
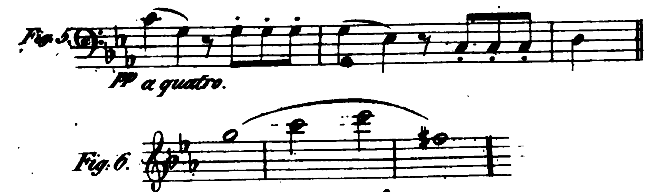


Nunmehr schweift das Pianoforte fessellos umher, gelangt durch eine abermalige Verwechslung des in *ges* verwandelten *fis* wieder nach *b*-minor, worauf das Streichquartett, thematisch, *per tonos*, nach dem Contrapuncte der Octave, diese Phrase verfolgt
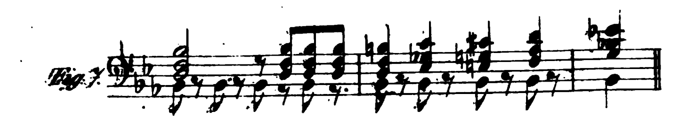


und später, während der Concertist in Triolen-Läufen auf- und abschwirrt, und die Bläser, alternirend, in breit gedehnten Bindungen die Accorde ausfüllen, erklingt inzwischen, wie aus weiter Ferne, leise flüsternd hinge-
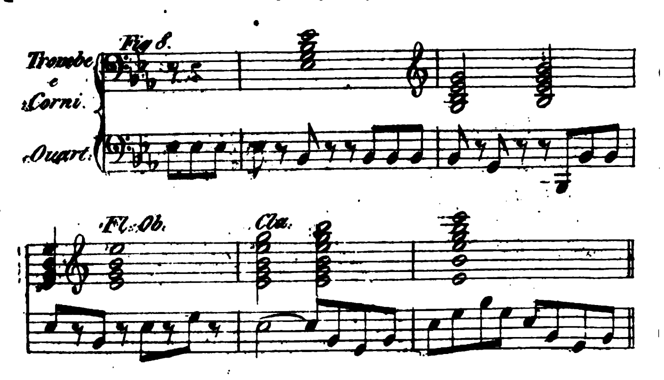
haucht im Einklang das Hauptthema Fig. 5, als Fundament der vorigen Oberstimme, Fig. 6.



Eine chromatische Fortschreitung der Fagotte und Hörner,



nach einem Zwischentacte von Flöten und Hoboen beantwortet, leitet das nächste *Tutti* ein, welches, steigernd und immer mehr anschwellend, mit derselben Figuration bis zum Thema sich aufschwingt, das aber nunmehr, wie ursprünglich, auf der Tonica, doch sogleich gepaart mit dem Contrasubject, majestätisch ertönt:
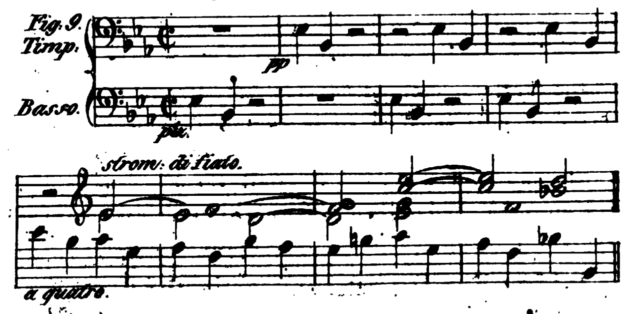


Dass das letzte Solo, sammt dem Mittelsatze in *es*-moll, nach dem Modell der ersten Hälfte ausgearbeitet, wieder-

kehrt, versteht sich von selbst; — der eigentliche Schluss wird im rapidesten Passagenfluge, alle Themate nochmals zusammenraffend, schnell herbeigeführt; der ganze Satz hält das rechte Maas und Ziel, und nimmt, ohne Hörer und Spieler zu ermüden, die volle Aufmerksamkeit bis zum letzten Strich in Anspruch. —

Das gleichfalls nur mässig lange *Andante con moto*, B-dur, $\frac{3}{4}$-Tact, hat einen innig zarten, gemüthlich frommen Character; kleine, wirksame Solotti der Bläser verschönern den melodischen Fluss; der Pianist aber muss sein Instrument auch als Sänger zu behandeln verstehen. — Nach einer *Cadenza à piacere*, bei der Modulation nach *Des*-dur und *b*-minore, wird das Colorit allmählig düsterer, die Sprache schwermüthig, leidenschaftlich drängend, und tief bewegt; — bis endlich, bey der Rückkehr des *Maggiore*, der Himmel sich wieder aufklärt, die Trauerwolken entschwinden, und alles — verhallend — in reine Harmonieen sich auflöst, wobey besonders die Echo-Antworten der Hörner eine bezaubernd reizende Wirkung hervorbringen dürften. —

Das *Rondo finale* ist ein gar kecker Geselle, mit dem jovialsten Naturell, wie er sich denn auch gleich von vorne herein ankündigt:



Unter ähnlichen, fortgesetzten Paukenschlägen tritt das Solo ein; man möchte sagen: jugendlich übermüthig, und aufsprudelnd in ungetrübt heiterer Lebenslust; ganz

damit concordirend die luxuriösen Zwischenspiele, die schmeichelhaft tändelnden Mittelsätze, in *B*, *Es*, und *c*-moll, wobey die im Eingangs-Ritornell angekündigte Ligato-Phrase der Blasinstrumente nachahmend durchgeführt wird; — alsdann ein *Cantabile* in *As*, nach *E*-dur auswandernd, und wieder zurück ins heimathliche *Es*; rastlos fast stürmt die Principalstimme dahin, gleich der Windsbraut; — ohne Unterbrechung verwandelt sich der markirte *Alla breve*-Takt in den dactylischen $\frac{6}{8}$-theiligen Rhythmus; — der bachantische Jubel nimmt, wo möglich, noch zu; — endlich, — eine emporklimmende Trillerkette bis zum Ruhepunct auf der Septime, — und von nun an eilt alles, wie erfasst von der Tarantella-Wuth, wirbelnd und brausend zum Ende. —

Der Vortrag der Concertpartie bedingt zwar einen fertigen, routinirten Spieler; allein überspannt sind die Anforderungen keineswegs; denn wer, wie unser Autor, sein Instrument also genau kennt, weis auch naturgemäss für selbes zu schreiben, und wird nie dessen individuelle Grenzlinien überschreiten. Mit Geist, Empfindung, Verstand und technischer Bravour ausgeführt, und gleich präcis, mit gemeinsamer Energie accompagnirt, muss die treffliche Composition von wunderherrlicher Wirkung seyn. —

Die Verlagshandlung hat bey Herausgabe dieses Concerts, in dreyfacher Gestalt, sehr ehrenvoll eine neue Bahn betreten; ein solches Unternehmen beweiset echten Kunstsinn, und die rege Sorgfalt für äussern Anstand und innere Makellosigkeit muss nach Verdienst anerkannt werden. —

Wien, im May 1834.

Seyfried.

Die Orgelbaukunst, nach einer neuen Theorie dargestellt, und auf mathematische und physikalische Grundsätze gestützt, ...; von *Gottlob Töpfer*, Professor der Musik am grossherzogl. Seminar und Organisten an der Stadtkirche in Weimar.

Weimar, bei Wilhelm Hofmann. 1833.

Herr Töpfer hat verwirklicht, was längst schon alle Freunde des Orgelbaues, alle vernünftige Cantoren, Organisten und Orgelbauer im Stillen wünschten: eine auf mathematische Begründung gebauete Angabe des Verhältnisses aller Orgeltheile gegen einander.

Dieses in der Vorrede gegebene Versprechen hat er, so viel es hier möglich war, gelöset; (da er kein mathematisches, kein physikalisches Lehrbuch schreiben wollte). Alles ist dem, der irgend Mathematiker ist, deutlich und fasslich gegeben und durch Beispiele erklärt, und selbst auch der Nichtmathematiker wird die ersten Kapitel nicht ganz ohne Gewinn benutzen.

Mit mathematischer Schärfe hat Hr. Töpfer den Verbrauch des Orgelwindes, die Verhältnisse der Windführungen zu einander, (von den Bälgen an bis zu den Pfeifen hin) die richtigen Verhältnisse der Mechanik bestimmt, die Mensuren der verschiedenen Windladen und Zubehör, so wie die der vorzüglichsten Labialstimmen angegeben, die er von den besten ihm bekannt gewordenen Stimmen entnommen hat.

Was die Maase der angegebenen Bohrungen der Windladen und sämmtliche Windführungen, so wie die Windbehälter anbetrifft, ob sie die Richtigsten und Vorzüglichsten sind, so kann ich diese doch immer nur erst dann mit authentischer Gewissheit würdigen, wenn ich eine darnach erbaute Orgel hören, sehen und untersuchen kann. Dass sie richtig sind, glaube ich aber, weil der Hr. Verf. S. 368

sagt: „dass die Wirkung der, nach dem in diesem Buche „gegebenen Maasen mensurirten Stimmen, so wie die Wir- „kung des vollen Werks einer nach den hier aufgestellten „Grundsätzen gebauten Orgel bei geschickter Ausführung „dem Urtheile der Sachkenner entspricht, davon habe ich „mich im vorigen Jahre bei Gelegenheit eines Orgelbaues „in der St. Martin-Kirche zu Heiligenstadt zu überzeugen „Gelegenheit gehabt. Thatsachen sprechen am kräftigsten, „am bestimmtesten.“

Niemand kann verkennen, dass der Hr. Verfasser mit rühmlichem Fleiss, mit sorgsamer Umsicht und mit dem besten Willen, nützlich zu werden, gearbeitet hat, daher ihm auch Hochachtung und herzlicher Dank aller wackeren Männer nicht fehlen wird.

Ob seine Arbeit von denen aber ganz verstanden und richtig benutzt werden wird, für die er besonders schrieb, ob Orgelbauer, besonders solche, die schon in gutem Rufe stehen, sich bemühen werden, ihn zu benutzen? ist eine Frage, die ich leider mit Ja zu beantworten nicht wage.

Das Buch ist für Orgelbauer bestimmt; also auch für solche, die keine Vorkenntnisse in der Mathematik, Physik etc. besitzen, welche Kenntnisse dem bei weitem grössten Theile unserer Orgelbauer fehlen. Dass sie sich diese durch dies Werk erwerben sollen, scheint mir unbedingt unmöglich; denn, nach der Erklärung der mathematischen Zeichen, als: +, =, :, etc. wird gleich mit der Kreisrechnung angefangen, welche aber, so viel ich mich aus meiner Jugend her erinnere, Kenntnisse der Decimalbrüche und die Möglichkeit des Verständnisses des Wurzelausziehens voraussetzt. — Nach einem kurzen Aufenthalte in der Stereometrie geht es zum Hebel (eine Wissenschaft, die allerdings jedem Orgelbauer unentbehrlich ist), zum Schwerpunkte und dann sogar zu den Logarithmen fort.

Schwerlich wird Jemand, der nicht alles hier Vorgetragene schon in einem bestimmten Zusammenhange mit anderen nothwendigen Sätzen weis, es hier richtig auffassen können. Mir scheint, es wäre zweckmässiger gewesen, die theilweis versuchte mathematische Begründung entweder gänzlich wegzulassen, oder, nur das Resultat in Gestalt einer Formel den, mit ausserordentlichem Fleisse berechneten, vielen Tafeln voranzuschicken; denn, verstanden wird diese mathematische Einkleidung doch gewiss nur von Mathematikern. Nur das in den Tabellen wirklich angeführte Dimensionsverhältnis, als etwas Praktisch zu fassendes, konnte dem Verständnisse eines nichtwissenschaftlich gebildeten Orgelbauers näher liegen.

Es hätte ferner, Statt der sogenannten mathematischen Begründung, aus akustischen Prinzipien, der Zusammenhang der Elemente einer Mensur nachgewiesen und wissenschaftlich entwickelt werden können; dies geschieht aber nicht, sondern muss aus andern Quellen geschöpft werden. Es wird sogleich zu wirklich bestehenden, gut klingenden Stimmen geschritten und dem Orgelbauer nur das Tafeln erspart, ohne ihn in den Stand zu setzen, sich für diese Rechnung Gründe anzugeben.

Physik und Mechanik werden auch hier, ohne ein vollständiges Studium der Elemente dieser Wissenschaften, aus ihrem Zusammenhange mit anderen, zu ihrem Verständnis nöthigen Fundamentalsätzen herausgerissen, folglich von demjenigen schwerlich begriffen und mit Einsicht angewendet werden, welcher weiter nichts als dies Buch zur Hand hat.

Die Gründe der hier erwähnten Mängel liegen in der Natur der Sache, indem Herr *Töpfer* über Orgelbau belehren, nicht aber ein Buch über Mathematik etc. schreiben wollte. Demohnerachtet hat der Hr. Verf. den Orgelbauern, die ihre Kunst wissenschaftlich und meisterhaft, wie es sein muss, betreiben wollen, einen Weg gebahnt,

auf dem sie, wenn sie Ehrgefühl und Muth genug haben, ihn betreten zu w o l l e n, sicher gehen und zu den schönsten Resultaten gelangen werden *).

Abgesehen von den wissenschaftlichen Belehrungen, findet der Orgelfreund, der diesen nicht zu folgen vermag, in dem Buche Vieles, was ihm verständlich und belehrend sein wird, weshalb der Ankauf desselben wohl nicht leicht Jemanden, am wenigsten aber denjenigen gereuen wird, der die Mühe nicht scheut, es unter Beistand eines wissenschaftlich gebildeten Mannes zu studiren, wozu es ja nicht leicht an Gelegenheit fehlt.

Sehr richtig sagt der Hr. Verf. in der bescheidenen Vorrede, dass, wenn es gelingt, die Organe der Organisten (allgemein) zu verbessern, auch der vielseitige Gebrauch wohlgerathener Orgelwerke manches Talent wecken und für sich gewinnen wird, dass aber auch an keine wesentliche Verbesserung der Orgelbaukunst zu

---

*) Vielleicht kommt nun bald die Zeit, dass die hohen Behörden, welche kräftig dahinwirken, dass Künste und Wissenschaften befördert werden, auch der so sehr wichtigen Orgelbaukunst, die mächtiger in's allgemeine Leben eingreift als man im Allgemeinen wähnt, ihre Aufmerksamkeit schenken, und wenigstens darauf halten, dass nur solche Männer zu Orgelbauern erhoben würden, welche in einem polytechnischen Institute sich alle zu dieser Kunst nöthigen wissenschaftlichen Kenntnisse erworben, die Kunst selbst bei einem vom Staate geprüften und sich bewährt gefundenen Meister erlernt hätten, dann würde es nicht an Männern fehlen, welche von dem vorliegenden Werke gern Gebrauch machen, daher etwas Vorzügliches in Ihrer Kunst zu liefern im Stande wären. Der Segen dieser Sorgfalt würde nicht ausbleiben und der zunächstliegende Gewinn der sein, dass die Kirchen zweckmässige Orgeln erhielten, durch die der Organist edele Empfindungen erwecken, zu heben, zu befestigen im Stande wäre und die Kirchenkassen würden nicht mehr, nach wie vor, von herumtreibenden Pfuschern schändlich betrogen werden.

denken ist, so lange die Orgelbauer selbst über die wahren Grundsätze, auf welchen das Gelingen eines Orgelwerkes beruht, noch im Dunkeln sind.

Diese Grundsätze mathematisch festzusetzen, machte sich Hr. P. T. in diesem Werke zur Aufgabe, die er so löste, dass ihm Niemand seine Hochachtung dafür versagen kann und wird.

Eben meine Hochachtung gegen den Hrn. Vf., so wie ein gleiches Streben mit demselben, der Kunst nach allen Kräften nützlich zu werden, würden mich wohl bestimmen, gegen einige einzelne Ansichten des Hrn. T., mit welchen ich nicht einverstanden sein kann, die meinigen zur Prüfung und Vergleichung der verehrten Leser dieser Zeitschrift hier aufzustellen, überzeugt dass Hr. T., der nur die gute Sache ins Auge fasst, dies nicht missdeuten, sondern es gütig aufnehmen würde.

Allein eingedenk des von der Redaction der *Cäcilia* ausgesprochenen Grundsatzes, dass der Zweck ihrer Recensionen nicht in der Erörterung von Meinungsverschiedenheiten zwischen dem Recensenten und dem Recensirten bestehen könne, unterdrücke ich diese Erörterungen hier, um sie, im weiteren Verfolge dieser Blätter, zum Gegenstande eigener einzelner Artikel zu machen.

Wilke.

Ueber eine

Compensations-Mixtur im Pedale.

Von

Musikdirector *Wilke.*

Da mehrere Fälle vorkommen können, wo eine Mixtur im Pedale unentbehrlich, — bei einer solchen aber mit der grössten Vorsicht darauf zu achten ist, dass sie nicht nachtheilig auf die höheren Pedaltöne wirke; so möge hier, zur Prüfung Sachverständiger, folgende von mir ausgehende Idee zu einer fürs Pedal bestimmten Compensations-Mixtur, ihren Platz finden.

Ausgehend von der Wahrheit, dass sehr tiefe Pedaltöne schwach, ja oft nur hauchartig klingen, daher, um deutlich und kräftig wirken zu können, Unterstützung von kleinen Stimmen bedürfen; dass hingegen die Pedaltöne auch der grössten Stimmen, ihrer Natur nach, in ihrer oberen Oktave hinlänglich stark, deutlich und bestimmt ansprechen, kleine Stimmen aber, wenn sie gleich den grossen tiefen Tönen der untersten Oktave zu deren deutlichen Ansprache

unentbehrlich sind, in der obersten Oktave zu jung klingen, scharf durchstechen, dem Pedale seine Würde schmälern und so der Natur des Pedales entgegengesetzt, ja oft widerlich klingen; — habe ich folgende Disposition einer Mixtur ins Pedal entworfen:

Erster Chor: Tertie $3\frac{1}{5}'$, fängt auf *C* an und hört auf *A* auf (also 10 Pfeifen). Mensur und Intonation dieser Pfeifen werden von E an so nach und nach schwächer, dass der Ton auf *A* möglichst schwach ist.

Zweiter Chor: Quinte $2\frac{2}{3}'$, von *C* bis B (10 Pfeifen). Mensur und Intonation werden, wie vorhergesagt wurde, von *F* an bis B hin schwächer.

Dritter Chor: Superoctave 2′, von *C* bis C (13 Pfeifen). Mensur und Intonation nehmen von *G* an, wie vorher gesagt, ab.

Vierter Chor: Quinte $1\frac{1}{3}'$ von *G* bis *Gis* (9 Pfeifen). Mensur und Intonation werden von *Es* an schwächer, und

Fünfter Chor: Siflote 1′, von *C* bis *F* (6 Pfeifen). Mensur und Intonation von *Cis* an schwächer.

Freilich darf diese Mixtur nicht von Pfuschern, sie darf, soll sie das werden, was sie nach meiner Idee werden muss, nur von Meisterhänden gearbeitet werden, wo ich mir dann von ihr verspreche, dass sie den tiefen Tönen eines starken Pedales Abrundung, Deutlichkeit und präcise Ansprache, dem ganzen Pedale gleichmässiges Verhältniss seiner Töne giebt.

Bei Gelegenheit der jetzigen Umschaffung der Orgel in der St. Catharinenkirche zu Salzwedel habe ich sie vorgeschlagen; sie ist genehmigt und wird vom Orgelbauer *Turley* ausgeführt. Von ihrer Wirkung werde ich zu seiner Zeit gewissenhaft Nachricht geben.

Wilke.

Musiker und Maler.

Ihr verwöhnt mir das Ohr, und ihr die Augen; was soll ich
Armer machen? — Schon schmeckt mir das Alltägliche nicht. —
Werdet seltner dem Menschengeschlecht mit der himmlischen Speise;
Aber dann führet uns auch ganz in die Herrlichkeit ein,
Die ihr zu schaffen vermögt, wenn einst, nach höchstem Genusse,
Des Gewöhnlichen satt, brennend die Seele sich sehnt.
Zu entweihen die Gaben der göttlichen Musen, — es ziemt nicht;
Weder sich selber, noch sie, mache der Meister gemein.

Mitgetheilt von *I. v. Seyfried.*

Druckfehler

in Herrn *J. Fesky's* beiden Artikeln

im 60. Hefte (Bd. XV.) der Cäcilia, S. 267 u. 275.

Seite 279, Zeile 18 ist, statt: *Abweichen*, zu lesen: *Abreichen*, (wie auf Zeile 20 und 22 richtig steht.)

Seite 281, Zeile 8 statt *Trillerten*, zu lesen: *Trillerketten;* — in der folgenden Zeile aber sind die Worte: *in der Quinte*, (welche jedoch allerdings im Manuscripte stehen,) auszustreichen.

Seite 268, letzte Zeile, vor dem Semikolon ist einzuschalten: *als Kunst.*

Seite 269, Zeile 1 statt: *Es war*, will der Hr. Verfasser: *Dies war.*

Seite 270, Zeile 11 statt *Uebungen*, setze *Bebungen.*

Seite 168, Zeile 26, 33 u. flg. statt: *Dermal* und *Damal*, will der Hr. Verfasser: *Dermalen* u. *Damals.*

d. Red.

Commentar

des Herrn Verfassers über vorstehende Druckfehler.

AbWeichen —? — Wehe über das W! — O Herr Setzer ahnten Sie nur, welch ein Unterschied zwischen ab*wei*chen und ab*re*ichen ist! —

Wäre Ihnen das Geheimnissvolle der *Quinte* bekannt, Sie hätten sich wohl gescheut, selbe zwischen die *Trillerten*, wie Sie Trillerketten abzukürzen beliebten, hineinzuflicken; *) und doch liegt etwas in der Sache! — Selbst meinen mühsamen Assonanzenbau zerstörten Sie. Wenn ich sagte: „Nur welsche Musik galt *als Kunst*, nur Italiens Söhne und Töchter hielt man für Künstler." So raubten Sie mir mit dem Worte Kunst meine ganze Kunst.

Ja, damit noch nicht zufrieden, setzen Sie gleich nachher anstatt: Diess war zwar ein Irrthum, — Es war zwar etc. — Böser Mensch! —

Eingeschobener Buchstaben, Worte und Kommata, und der *Ue*bungen anstatt *Be*bungen will ich gar nicht gedenken.

Auch das Damal und Dermal verzeihe ich Ihnen, denn ich liebe den Rhein und sein Verwandtes, aber . . . . .

Doch was nutzt das Zanken? das Geschehene ist nicht zu ändern. Diesen Trost schöpfte ich aber aus altem Ärger.

Indem ich nämlich mein betrübtes Auge an dem Blau des Himmels zu erfrischen gedachte, musste ich wieder dem Baumeister zürnen, dass er mein Fenster an einen Ort gemacht hat, wo mir weder Sonne noch Mond scheint. (Begegnet Ihnen also auf Ihren Reisen einmal ein grosses Haus, das vorne keine Fenster und hinten keine Thüren hat, so kennen Sie mein jetziges Quartier. Dieser colossale Musentempel verschattet sich selbst, darum ist's kein Wunder, dass in ihm nichts gedeiht. Vielleicht lag hier auch ein Druck- oder vielmehr Zeichenfehler im Risse des Baumeisters zum Grunde.)

Und giebt es nicht sogar Druckfehler in der grossen Schöpfung? — — Ich bin kein Naturphilosoph, und erwähne also nur des verhängnissvollen Cometen, der mit

*) Stand, wie vorerwähnt, im Manuscripte.

Der Setzer.



seinem Schwanze unserm Erdklümpchen einen Druck beibringen könnte, der leicht als Fehler passiren dürfte. —

Und vollends der Mensch, man nennt ihn den Herrn des All, hat er nicht oft mehr Druckfehler, als manches Musik- oder Stylstück? — — Zuweilen ist bei ihm etwas ganz und gar ausgelassen, zuweilen ist's zwar da, doch nicht am rechten Orte. — So fehlt manchem Componisten weiter nichts als Phantasie um geniale Tonwerke zu schaffen; einem Andern nichts als Verstand um durch seinen Schund nicht die Buchläden zu beschweren; einem Dritten nichts als Muth um seine Machwerke einzuschwärzen.

Besonders wird er fühlbar — nicht der Muth, sondern der Mangel desselben — wo es darauf ankommt dem Schlendrian entgegen zu arbeiten. Woher kommt das? — —

Ich ging neulich in einen Buchladen um eine Piece für Pianoforte zu suchen. Man legte mir einen grossen Haufen vor. Ich las: Variationen von Herz; Variationen von Herz; Variationen, Variationen, Variationen von Herz und immer so weiter. Endlich kam Potpourri von Herz. Nun glaubte ich, es höre auf. Nein! noch kam immer Herz, Herz, Herz! — Armes Herz klagte ich, also Herz! — Ich kannte den Mann. — Wiewohl die Leute wissen sollten, dass sie einem Musiker nichts Aergeres anthun können, als wenn sie ihm in ihren The's tüchtig vorspielen lassen, so thuen sie es dennoch, und das Schlimmste ist: immer von Herz.

Er ist also Mode! *Ergo* — — was sollen wir hungerigen Seelen machen? — wir schreiben *à la Herz*, so gut es geht. —

„So fiel mir einmal ein, dass die Musik, wenn sie sich zu ihrer höchsten Potenz schwinge, eigentlich der Worte gar nicht bedürfe, und alles auf A oder einem andern mundrechten Vokale gesungen werden könnte. — Zufällig kam mir aber, nebst andern alten Herren, auch Händel zu Gesicht, und ich wunderte mich, dass meine Erfindung nichts Neues war; denn schon er, sowohl wie die andern Veteranen, liessen auf A zehn Minuten lang singen; — endlich sagten sie: „men", und das Ding war plötzlich

ein Wort. Besonders fand ich, dass die Componisten auf solche Worte, deren Gedanken-Inhalt umfassend ist, oder etwas Bewegliches ausdrückt, vorzugsweise Jagd machten. So Händel in dem Chore des Messias: „Ihr Schall geht aus," das Wort: Welt. Sebastian Bach in der fünfstimmigen Motette: „Jesu meine Freude" in dem Chore: „Es ist nun nichts Verdammliches an denen, die in Christo Jesu sind" das Wort: wandeln.

Ich schluckte meine Idee natürlich wieder hinunter, und rief mit dem Haufen: „Es ist nichts Verdammliches an denen, die in Sebastian Bach und Händel wandeln." —

„Diess waren grosse Männer," und Niemand bestreitet es auch. „Sie sind ohne Fehler, sind classisch!" — und ich sage wieder: Ja, in gewisser Hinsicht. — „Jeder der Kirchenmusik schreibt, muss sie zum Vorbild nehmen!" und ich sage nach einigem Bedenken wieder: Ja, doch nur in gewisser Hinsicht. — Aber die Welt will nichts von den gewissen Hinsichten wissen, sie sagt: Gerade so und nicht anders.

„Wehe dem, der unsere Mode-Theaterfiguren in seine Kirchenmusik webt!" — Geliebte, seht doch einmal die Theatercompositionen jener Zeit nach, und ihr werdet erstaunen, wie elegant Händel und Sebastian Bach schrieben.

Damit will ich freilich nicht sagen, dass man Rossinische Schnörkel in die Kirche aufnehmen soll; diess wäre beinahe so abgeschmackt, als wenn man die alten Rouladen wieder aufwärmen wollte, (wiewohl das Letztere vom Publikum eher hingenommen werden dürfte.) Ziérbengelei verträgt sich nicht mit Frömmigkeit; aber den Grazien sollte man den Eintritt ins Gotteshaus nicht verwehren.

Alles Formelle ist dem Zeitgeschmacke unterworfen, besonders wo es scharf hervortritt, wie im Baue der Arien, in Verzierungen und Fortschreitungen. Nur die Empfindung bleibt ewig jung, und in allen Zeiträumen spricht uns das Erhabene und Grosse erhebend an.

Nicht so ist's mit den **weicheren** Empfindungen; wenn sie auch nicht altern, so sind sie doch mehr der individuellen wie allgemeinen Stimmung unterworfen.

Darum muss man Fugen, und vorzüglich **die Chöre** unserer würdigen Vorfahren ausnehmen, welche sich nicht durch einen alterthümlichen, verbrauchten Rhythmus auszeichnen. Diess ist eine von den gewissen Hinsichten. Ferner ihre vorzügliche Stimmenführung, und das ist wieder eine Hinsicht.

Doch **in ihren veralteten Figuren liegt nicht die Frömmigkeit;** in unendlichem Solfeggiren auf einem Vocal nicht die Würde; in Akkorden nicht das Heilige. Wohnt es nicht in Eurer Brust, so sucht Ihr es durch Dergleichen vergebens zu erringen. Aber Ihr nehmt die Form anstatt des Wesens, und das Ding sieht nach Etwas aus. Das Volk sagt: Händel redivivit, und der Vernünftige schweigt; denn die Componisten wollen leben, und jetzt gehts einmal nicht auf andere Weise. Entweder **Herz** oder **Bach**, **Rossini** oder **Händel**, **Bellini** oder **Gluck.**

Ei **Mozart!** höre ich rufen. — Ja, Mozarts Formen sind nicht so leicht nachgeahmt; denn sie gehen aus dem Wesen selbst hervor, sind mit ihm auf das Engste verknüpft; und das ist eben das Ding, woran Ihr strauchelt. Seht doch einmal die Arie im Don Juan nach: „*Metà di voi quà vadano*", oder die folgende: „*Vedrai carino*"; — da heisst es nicht: Thema, Gegensatz — Crescendo, Fermate —; dann wieder Thema, Gegensatz, Punctum; wie bei Rossini, Donicetti, Bellini et Consorten. — NB. der Punkt besteht aber aus drei Takten, wobei der Bass stets I, IV, V, V. I, IV, V, V. I, IV, V, V fortschreiten muss.

Spontini bietet schon mehr Mannichfaltigkeit; **Beethoven** schuf am Freiesten, besonders in seinen Instrumental Compositionen. Doch diese beiden Componisten singt man nicht gerne, weil Spontini zuviel Athem, Beethoven zuviel Musik verlangt. **Rossini** heisst's. — Nein, Rossini **hiess** es, jetzt ist Bellini an der Tages-

ordnung. Er ist eben so anmuthig, liebenswürdig wie Jener, (man denke nur an den Satz im Finale von Romeo und Julie: „*Se ogni speme è a noi rapita* etc.", die Füsse heben sich ordentlich vor lauter Wonne) und er fodert nicht so viel Kehlfertigkeit. Er ist also Mode!

Ergo — — was sollen wir hungerigen Seelen machen? — wir schreiben *à la Bellini*, so gut es geht.

Doch ein Druckfehler!

Ueber den Mangel an Muth, dem Schlendrian entgegen zu arbeiten, hätte ich beinahe vergessen, dass dieses Kapitel eigentlich von den Druckfehlern handeln soll. Zwar habe ich den Mangel an Muth auch als einen Fehler, oder vielmehr als eine Folge des Druckes betrachtet; doch unterscheidet er sich nach meiner Zerlegung von andern Fehlern noch dadurch, dass er mehr aus dem Magen, als aus der Seele hervorzugehen scheint.

Aber auch die Seele hat ihre Druckfehler, in so fern sie nämlich zuweilen ein zu grosses Ahnungsvermögen voraussetzt. Hören Sie! —

Im dritten Acte der Bellinischen Oper Romeo und Julie heisst die deutsche Uebersetzung, in einem Clavierauszuge, der bei Breitkopf und Härtel erschienen ist, folgendermassen:

Tebaldo. *Arresta!*
Verweile!

Romeo, *Qual mesto suono eccheggia!*
Welch dumpfe Klagetöne!

Chor in der Ferne. *Ahi sventurata!*
Ach armes Mädchen!

Romeo. *Quai voci?*
Was hör' ich?

Tebaldo. *Presentimento orribile!*
O Ahnung voll Entsetzen!

Romeo. *Oh Dio!*
O Himmel!

Chor. *Pace alla tua bell' anima,*
Friede sei deiner Seele,

Romeo. *Ah!*
Ha!

Tebaldo. *O Dio!*
O Himmel!

Chor. *Dopo cotanti affanni*
Nach soviel langen Leiden

Romeo. *Che sento!*
Was hör' ich!

Chor. *Vivi, se non fragli nomini,*
vivi, o Giulietta, in Ciel
Seelige Himmelsfreuden
winken dort oben dir.

„Giulietta!" ruft Romeo, ganz naiv, auch im deutschen Texte, ohne hier vom Chor diess Stichwort zu erhalten. —! Das nenn ich Ahnung! — —

Aber ich, dessen Feder sich mehr mit Noten- als Schriftzeichen beschäftigt hat, dürfte wohl auch zuweilen das Ahnungsvermögen meiner Leser in Anspruch nehmen müssen, und kann sie nur damit trösten, dass schöne Redensarten meistens nur das Aeussere der Kunst berühren, die Phantasie zwar angenehm beschäftigen, doch dem Künstler wenig Ausbeute geben. So hilft dem angehenden Maler die Unterweisung, wie er eine Farbe mit allen ihren Licht- und Schattenseiten auf der Palete zu mischen, und sie dann zweckmässig auf die Leinwand zu bringen habe, gewöhnlich mehr, als der poetische Erguss, den ein empfindungsreicher Kunstfreund über das Colorit ausbrütet. Ihn bildet ein Vergleichen seiner Physiognomien mit den edlen Köpfen Raphael's mehr, als alle Exclamationen über den Göttersohn.

Eben so lernt der junge Componist dadurch, dass er seine Melodieen denen grosser Meister entgegenstellt. Hier erkennt er erst recht, worin die Tiefe liegt.

So wünsche auch ich meinen Freud- und Leidgefährten manchen practischen Wink zu geben, vorzüglich aber, dass diess kein Druckfehler seyn möge.

J. Feski.

Deutsche und italische Musik

von

Carl Borromäus von Miltitz. *)

Italiänische Musik.

Schmeichelnd, durch Orangenwälder
Zieht die immer blaue Luft,
Und durch bunte Blumenfelder
Schwärmen Sang und Klang und Duft.

Heiter, wie die heitre Sonne
Sey des Künstlers munt'rer Sinn,
Und sein Schmerz wie seine Wonne
Nehm' ihm nur Momente hin.

Alles will nach Aussen drängen,
Angelacht vom Sonnenschein,
Und in Worten wie in Klängen
Will man schnell verstanden seyn.

Sehnsucht, Wehmuth, Trennungsschauer —
Worte ohne viel Gewicht;
Denn der Liebe längste Dauer
Währt, so lang man davon spricht,

Wenn sich ohne langes Sehnen
Unserm Kuss die Blüte neigt,
Wozu Wehmuth denn und Thränen,
Liebe, die aus Ehrfurcht schweigt?

---

*) Vom Herrn Verf. zur Cäcilia eingesendet am 1. Juli 1834.

Nicht doch! Fröhlich abgebrochen
Sey die Blüthe, sey die Frucht,
Was man fühlt, dreist ausgesprochen,
Was man wünschet, keck versucht.

Auf der Oberfläche Spiegel
Sey zum Spiel das Spiel gesellt,
Doch der Tiefe ernstes Siegel
Schliesst das Thor zur Geisterwelt.

Drum genossen, was im Raume
Klar sich vor die Sinne stellt.
Geisteswonn' im Ahnungstraume —
Lasst für eine andre Welt!

Deutsche Musik.

Still feyerlich; wie Waldesschatten,
So ist des Deutschen tief Gemüth.
Mit Ernst will sich die Freude gatten,
Bey Liebe gern der Schmerz erblüht.

Ein Wort tönt durch der Seele Hallen,
Und lang und langsam tönt es nach.
Ein Ton mag noch so leis erschallen,
Der Sehnsucht Geister ruft er wach.

Was immerhin die Welt mag geben,
Ist Täuschung nur und eitler Schein.
Das Inn're nur beut wahres Leben,
Doch will's im Kampf errungen seyn.

Was auf der Oberfläche spielet,
Ist wie sie selber — glatt und flach.
Was aus der Tief' empor sich wühlet,
Das zieht den Ernst der Tiefe nach.

Der Seele heilig tiefstes Streben,
Wie sich's in edeln Zügen mahlt,
Das soll die deutsche Kunst uns geben,
Wenn ächte Weihe sie umstralt.

Den heitern Ernst, die muntre Freude,
Des Ruhmes Jubel singt sie gern.
Theilnehmend an der Menschheit Leide
Ist auch die Klage ihr nicht fern.

Sie steigt empor in Tempels Räumen,
Begrüsst den Helden und die Braut,
Und zu des Dichters Ahnungsträumen
Leiht willig sie den schönsten Laut.

Der reinen Liebe Sehnsuchtsklänge,
Der Scheidethräne matten Glanz,
Eh' sie unwürdig davon sänge,
Eh' schwieg sie, tief verhüllet, ganz.

Buntgaukelnd in dem flachen Kreise,
Wie ihn bequem Gewohnheit zieht,
Das ist der welschen Schwester Weise,
Die scheu vor Ernst und Tiefe flieht.

Die Deutsche horcht den glatten Klängen,
Sie plaudern viel von Lieb' und Schmerz,
Doch kann's ihr nicht die Brust beengen,
Zum Herzen spricht doch nur das Herz.

So können sie sich nie vereinen
Zum gleichgestimmten Wechselspiel.
Der Einen Zweck ist nur — zu scheinen,
Zu seyn der Andern höchstes Ziel.

Intelligenzblatt

zur

CAECILIA.

1 8 3 4.

Nr. 61.

Cäcilia,

Zeitschrift für die musicalische Welt.

Fortsetzungsanzeige

von

B. Schott's Söhnen,

Hofbuchhandlung in Mainz, Paris und Antwerpen.

Nachdem diese, von der musicalischen Welt mit so hoher Achtung und so ausgezeichneter Theilnahme aufgenommene, gediegene Zeitschrift, während der letzten sturmbewegten Jahre nur zögernd forterschienen war, ermuthigen günstiger scheinende Verhältnisse die Redaction und uns zu dem Entschlusse, die *Cäcilia*-Hefte künftig wieder häufiger und schneller nacheinander erscheinen zu lassen. Das um Neujahr 1834 ausgegebene 60. Heft schliesst den fünfzehnten Band; der sechzehnte hat bereits mit dem 61. begonnen.

Es erscheinen nunmehr wieder in jedem Jahre wenigstens vier, höchstens acht Hefte.

Die Versendung derselben ist einer eigenen

Expedition der Zeitschrift Cäcilia
in Mainz

aufgetragen.

Vier Hefte bilden einen Band, und das Abonnement gilt jedesmal für einen Band oder 4 Hefte, wofür der Abonnementspreis 3 fl. Rheinisch, oder 1⅔ Thlr. Sächs. (ord.) beträgt. Dieser Betrag wird jedesmal gleich bei der Ablieferung des ersten Heftes eines Jahrganges *vorausbezahlt*, und die Berechnung darüber von der

Expedition der Zeitschrift Cäcilia
in Mainz

gepflogen, an welche auch die Bestellungen zu richten sind.

Jede solide Buch-oder Musikhandlung nimmt Subscription an.

Uebrigens bleiben die Bedingungen dieselben wie bisher; die Hefte werden *ganz dieselbe Einrichtung und denselben Gehalt* wie bisher behalten, und demnach fortwährend jederzeit bedeutend Mehr leisten, als ursprünglich versprochen gewesen, also auch eigene Bandumschläge, mitunter auch Portraite u. dgl., für welches Alles der Umstaud bürgt, dass auch die *Redaction dieselbe bleibt* wie bisher; und ist überhaupt *durchaus in keinem* sonstigen Puncte auch nur das Geringste geändert.

Durch die bisherige ausgezeichnete Unterstüzzung des Publicums, sehen wir uns mit Vergnügen in Stand gesetzt, unsern verehrten Abonnenten nicht allein fortwährend wie bisher immer,

mehr als die versprochene Bogenzahl, sowohl an Text und Beilagen aller Art, zu liefern, sondern auch den Ankauf der nunmehr vorliegenden

fünfzehn Bände

dadurch immer mehr und mehr zu erleichtern, dass wir uns erbieten, auch den Abonnenten des sechszehnten Bandes die fünfzehn vorhergehenden Bände zu fl. 26. 6 kr. Rh. oder 14 Rthl. 12 ggr. Sächs. zu erlassen, indess sie im Ladenpreise zusammen 37 fl. 48 kr. oder Rthl. 21. kosten.

Einzelne Hefte können noch zu 45 kr. Rh. oder 12 Gr. abgegeben werden.

Mainz im Aprill 1833.

B. Schott's Söhne.

Die Honorare

der Herren Mitarbeiter an der Cäcilia

betreffend.

Um Missverständnisse zu vermeiden, geben wir uns die Ehre, den verehrlichen Herrn Mitarbeitern an der *Cäcilia* ergebenst zu eröffnen, dass wir einem jeden derselben sein Honorar, auf Erfordern, jedesmal nach dem Schlusse eines Bandes berechnen, wie wir dieses schon im Intelligenzblatte Nr. 15 erklärt hatten.

B. Schott's Söhne,
Grossherzogl. Hess. Hofmusikhandlung.

Beurtheilungen
in der Caecilia
betreffend.

An die Herren
Autoren und Verleger.

Die verehrliche Redaction der Zeitschrift, deren Expedition uns anvertraut ist, hat, ihrem ursprünglich angekündeten Plane gemäss, von einigermasen bedeutenden Compositionen oder Schriften bisher gewöhnlich mehr als Eine, oft drei, ja vier, Beurtheilungen geliefert, um durch Nebeneinanderstellung derselben sowohl die Vollständigkeit, als insbesondere auch Mehrseitigkeit der Darstellung, möglichst zu fördern, und jedenfalls ganz unbedingte Unpartheilichkeit zu üben *)

---

*) *So sind, um nur einige Beispiele anzuführen, über die Jubelmesse Michael Haydns, im V. Bande S. 187 u. flgg. drei, zum Theil sehr divergirende, Recensionen von den Herren Dr. Breidenstein, Neuner und v. Seyfried, zu gleicher Zeit geliefert und als Verständigung noch eine vierte von der Redaction selbst beigefügt worden. — Ebenso finden sich über eine F. Ries'sche Pianofortecomposition zwei Recensionen, von Hrn. Dr. Grosheim und Hrn. Prof. Dr. Deycks, im VIII. Bd. S. 111 und S. 112; — über Beethovens neueste grosse Missa drei Beurtheilungen, von Hrn. Dr. Grosheim, Hrn. Prof. Fröhlich, und Hrn. Ritter I. von Seyfried, im IX. Bd., S. 22 und 217; — über die Beethovensche Chorsymphonie drei ähnliche Anzeigen von denselben eben genannten Herren, VIII. Bd., S. 231, und IX., S. 217; — über Mozarts Biographie v. Nissen zwei Beurtheilungen, von Hrn. Professor Dr. Deycks und Hrn. Dr. Grosheim, in X., S. 225; XI., S. 277; — ferner über Rochlitz für Freunde der Tonkunst zwei Recensionen von Gfr. Weber und von Prof. Deycks im XII.*

*Da es nun aber, um solche Vielseitigkeit zu erreichen, natürlicherweise erforderlich ist, dass die Redaction das zu beurtheilende Werk, mehreren Beurtheilern, und zwar, um die Sache nicht veralten zu lassen, mehreren zu gleicher Zeit, zuschickt, wir aber dieses zu effectuiren nur dann im Stande sind, wenn das Werk von der Verlaghandlung oder vom Hrn. Verfasser in mehreren Exemplaren eingesendet worden ist; so glauben wir, Ihnen in Ihrem eigenen Interesse bemerkbar machen zu müssen, dass es immer gerathen ist, die zu beurtheilenden Werke mehrfach einzusenden *)*

Unterlassungen dieser (ohnehin sonst gar nicht ungewöhnlichen und, von einigen Verlaghandlungen auch bisher jederzeit beobachteten) Maasregeln haben schon mehrmals entweder Verzögerungen veranlasst, oder verspätetes Einlangen und Nachlieferungen zweiter oder dritter Recensionen schon früher besprochener Werke zur Folge gehabt, welches allemal dem Interesse nicht förderlich ist.

Bd. S. 207 und 221; — über Fétis Galerie de Musiciens célèbres zwei Anzeigen von Professor Braun und Galerie-Director Dr. Müller, XIII. Bd., S. 125; — über Fra Diavolo, dreifache Beurtheilung, von Th. v. Haupt, Prof. Steph. Schütze, und C. Vollweiler, XIII. Bd., S. 169; — über Neukomms Hymne à la nuit, zwei von G. W. Fink, und J. Fröhlich, XIV. Bd., S. 69; — von André's neuester Ausgabe des Stadler'schen Manuscriptes einiger Stücke des Mozart'schen Requiems, zwei Anzeigen, von Deycks und Heinroth; XIV. Bd., S. 147.

*) *Die nicht zur Beurtheilung ausgestellt werdenden Werke werden ohnedies alsbald an die Herrn Einsender entweder unmittelbar zurückbefördert, oder für ihre Rechnung an die Schottische Handlung abgegeben, so wie auch diejenigen, welche von der Redaction durch uns an Mitarbeiter distribuirt, von diesen letzteren aber abgelehnt und von ihnen wieder zurückgesendet werden, für welches Letztere wir nur nicht immer unbedingt einstehen können.*

Wir glauben auf diesen Umstand die Herren Autoren und Verleger aufmerksam machen zu müssen, übrigens unter der Erinnerung, dass die Zusendungen frankirt erwartet werden.

Mainz im Mai 1833.

Die Expedition der Caecilia.

Schott.

La Romance.
COLLECTION
de
60 *Romances, Chansonnettes et Nocturnes inédits;*

Mis en musique par

Mmes Cinti-Damoreau, Duchambge, Malibran, et MM. A. de Beauplan, Bérat, Bruguière, Labarre, Monpou, Panseron, C. Plantade, Romagnesi, E. Troupenas.

Ornés de lithographies exécutées par les meilleurs artistes.

Cette publication ne doit pas être confondue avec celles du même genre, annoncées depuis peu, comme devant offrir à bas prix un certain nombre de Romances, sans lithographies, prises au hasard parmi les compositions l'auteurs plus ou moins connus.

Les Éditeurs de La Romance, habitués depuis longtemps à publier les oeuvres de ce genre, qui jouissent de la faveur du public, ont formé entre eux une société pour offrir à leurs souscripteurs les plus jolies Romances qui paraîtront dans les cours de l'année. Ils espèrent que leurs noms, indiqués au bas de ce Prospectus, seront une garantie suffisante de l'exécution de leurs promesses.

Cette Collection, imprimée sur très beau papier, sera divisée en douze livraisons, composées chacune de cinq Romances à lithographies, revêtues d'une belle couverture. Il paraîtra une livraison

vers le milieu de chaque mois, à partir du 15 janvier prochain. Le prix de la souscription, qui doit être payé d'avance, est de:

fl. 9 kr. 20 ou 20 fr. avec acc. de piano.
fl. 5 kr. 36 ou 12 fr. avec acc. de guitare.

On souscrit chez *E. Troupenas*, rue St.-Marc, n° 23 à Paris et chez les fils de *B. Schott* à Mayence et Anvers.

COLLECTION

de

Six Galops brillans

composés

pour les Bals de l'Académie royale de Musique à Paris

par MM. Auber, Boieldieu, Carafa, Halevy, H. Herz et Labarre

arrangés pour le Piano par

Henry Herz.

COLLECTION

de

Sept Galops brillans

composés

pour les Bals de l'Académie royale de Musique à Paris

par Madame De la Vigne et MM. Boieldieu fils, Gide, Leborne, le Prince de la Moscowa, Musard et E. Troupenas

arrangés pour le Piano par

V. Rifaut.

Mayence et Anvers chez les fils de *B. Schott*. Paris chez *E. Troupenas* et à Londres chez *Goulding* et *Dalmaine*.

Einladung zur Subscription
auf eine musicalische Monatsschrift für Anfänger im Pianofortespiel.

Der Mangel an Tonstücken für Anfänger im Pianofortespiel, besonders der Mangel an leichten, für Kinder spielbaren Gesangstücken, veranlasste mich zu Ende voriges Jahres, einige zweckmässig gewählte, durch Versetzung in andere Tonarten erleichterte, und mit einer mannigfaltigen, leichten, jedoch nicht harmonieleeren Begleitung versehene Stücke, unter dem Titel:

Musikalischer Kinderfreund,
oder
beliebte Tonstücke zum Gesang und Spiel für Anfänger eingerichtet,

herauszugeben. Da nun nicht blos die Schüler meines Instituts nach Logierscher Methode diese Stücke mit auffallender Lust und Begierde lernten, sondern auch andere Lehrer des Pianofortespiels sie brauchbar fanden, so war die ganze Auflage bald vergriffen. Seit der Zeit bin ich von vielen Seiten aufgefordert worden, das erste Heft neu drucken und ihm bald ein zweites folgen zu lassen. Um diesen Wünschen nachzukommen, habe ich mich entschlossen, eine musikalische Monatsschrift herauszugeben, welche den Zweck haben soll, durch einfache, gefällige, mit Auswahl benutzte und jugendlichen Fähigkeiten angemessene Musikstücke Anfängern nicht nur das Spielen zu erleichtern, sondern auch die Lust zur Musik zu erwecken und zu erhalten.

I. M. Pohley,
Musiklehrer in Leipzig.

Den Verlag vorstehend angekündigter musikalischen Monatsschrift haben wir mit Vergnügen übernommen, und glauben wir, dem Publikum damit eine willkommene Gabe darzubieten, da uns das Bedürfniss nach Musikstücken, die für das jugendliche Alter passen, vielfach klar geworden ist. Es wird demnach vom 1. Januar 1834 an:

Piano-Forte-Schule
von
Franz Hünten.
Op. 60. fl. 5. kr. 24.

Methode pour le Pianoforte
composée par
Francois Hünten.
Op. 60. fl. 5. kr. 24.

Vorbericht.

Es giebt Personen, welche sich ausschließlich dem Studium des Pianoforte widmen, gedrängt von einem entschiedenen Berufe, gestützt durch die Hoffnung, sich eine ehrenvolle und unabhängige Existenz zu schaffen. Ihnen fehlt es nicht an Beistand und Mitteln, um im Erfolg dem Ziele entgegen zu streben, das sie zu erreichen wünschen. Für sie bestehen jene vortrefflichen Anleitungen, in denen das Angenehme gewissenhaft dem Nützlichen geopfert ist, jene zahlreichen Uebungsstücke, welche die Hand gewöhnen, die abschreckendsten Schwierigkeiten spielend zu besiegen, jene ernsten Etuden, die das Auge und die Finger vorbereiten, den Bizarrsten Einfällen des Tonsetzers folgen zu können. Solche Zöglinge dürfen nicht verlangen, daß man ihnen die rauhe Bahn, die sie durchlaufen, leicht und angenehm mache; gerade die Hindernisse, die ih-

Préface.

Les personnes qui se livrent exclusivement à l'étude du Piano, entraînées par une vocation décidée, souteneus par l'espérance de se créer une existence honorable et indépendante, ne manquent pas d'aide ni de moyens pour se diriger avec succès vers le but qu'elles désirent atteindre. Pour elles, on a écrit d'excellentes méthodes où l'agréable est consciencieusement sacrifié à l'utile, des exercices multipliés qui habituent la main à se jouer des difficultés les plus rebutantes, des études sévères qui préparent l'oeil et les doigts aux plus capricieuses fantaisies du Compositeur. Ces élèves-là n'ont pas droit d'exiger qu'on leur rende facile et riante la route aride qu'ils parcourent; ce sont les obstacles même qu'ils y rencontrent, les aspérités

nen da aufstoßen, die Beschwerlichkeiten, die überall hervortreten, sind es, die ihren Schritten die nöthige Kraft und Sicherheit geben. Und warum sollten sie auch von dem allgemeinen Gesetze ausgenommen sein, vermöge dessen große Erfolge nur durch lange und angestrengte Arbeit zu erringen sind?

Wenn jedoch die Musik für Einzelne ein Weg zum Glücke, ein wirklicher Erwerbzweig ist, so ist sie für die größere Zahl nur eine Erhohlung nach ermüdender Beschäftigung, eine Ruhe ohne Müssiggang, eine angenehme Zerstreurng zwischen den ernsteren Arbeiten des Lebens. Mit Unrecht würde man von dieser Klasse von Zöglingen die nämlichen Anstrengungen, dieselbe Hartnäckigkeit verlangen wie von den Ersten; Sie würden sich wohl selten dazu verstehen, ein entferntes und unsicheres Vergnügen um den Preiß von jahrelangen trocknen und langweiligen Studien zu erkaufen.

Dieses haben die verschiedenen Musiklehrer wohl eingesehen, welche Anleitung für die gewöhnlichen Liebhaber geschrieben haben. Sie haben gesucht, die Schwierigkeiten zu verringern, die Studien selbst interessant zu machen, und frühzeitig dem jungen Spieler erfreuende Resultate zu verschaffen. Allein jeder weiß, daß sie, um einer Gefahr zu entgehen, auf einen schlimmern Abweg gerathen sind. Statt die Schwierigkeiten zu verringern, haben sie dieselben unterdrückt; statt die Studien interessant zu machen, haben sie von allem Studium entbunden, indem sie bloß Stücke schrieben,

dont elle est semée qui donent à leurs pas l'assurance et la vigueur nécessaires. Pourquoi, d'ailleurs, seraient-ils exempts de la commune loi qui fait de tous les grands succès une conquête lente et laborieuse?

Mais si, pour quelques-uns, la musique est une voie de fortune, une profession véritable; elle n'est, pour le grand nombre, qu'un délassement après l'ennui des affaires, un repos sans oisiveté une distraction agréable au milieu des travaux sérieux de la vie. En vain demanderait-on à cette classe d'élèves les mêmes efforts et la même opiniatreté qu'aux premiers; ils se résigneraient bien rarement à acheter un plaisir éloigné et incertain, aux prix de plusiers années de dégoûts et d'aridité.

C'est ce qu'ont fort bien compris les divers professeurs qui ont publié des méthodes pour les gens du monde. Ils ont cherché à réduire les difficultés, à rendre l'étude elle-même intéressante, et à présenter de bonne heure au jeune pianiste des résultats agréables. Mais afin d'éviter un danger, chacun sait qu'ils sont tombés dans un écueil plus funeste encore. Pour réduire les difficultés, ils les ont supprimées; pour rendre l'étude intéressante, ils ont dispensé de toute étude en n'écrivant que des morceaux d'une facilité pué-

die kinderleicht sind, oder Gassenhauer, welche die Zöglinge zu spielen sich schämen.

Doch giebt es, wie mir scheint, eine andere Methode, das Räthsel zu lösen. Nicht dadurch gelangt man schneller zum Ziele, daß man den Weg vernichtet, der dahin führt, selbst nicht dadurch, daß man die kürzeste und geradeste Linie wählt; sondern man muß dem Reisenden seinen Pfad möglichst ebnen, ja sorgen, daß er ihn über wechselnden und reizenden Aussichten vergißt, man muß ihm manchmal grünen Rasen zum Ausruhen bieten, und da, wo ein steiler und schroffer Abhang erscheint, stets einen kleinen sanft ansteigenden Umweg vorziehen.

Es war demnach nicht meine Absicht, in dieser Anleitung die Wissenschaft ohne Studium mitzutheilen, oder die Arbeit so süß zu machen, wie die Frucht, die aus ihr reifen soll; ein solcher Versuch würde unausführbar sein. Aber es erschien mir mit den raschesten Fortschritten nicht unvereinbar, die verschiedenen Uebungen mit solcher Sorgfalt abzustufen, daß der Schritt von der einen zu der andern fast unmerklich scheint; sie mit einer gewissen Melodie auszuschmücken, welche das Ohr ergötzt und die Hände belebt; sie manchmal in Stücke zu verweben, in denen gerade nicht Alles Schwierigkeit ist, und endlich so oft als möglich dem arbeitsamen Schüler angenehme Ruhepunkte zu verschaffen, wo er selbst seine Fortschritte übersehen, und jetzt schon eine Belohnung für seine Anstrengung finden möge.

Vielleicht habe ich zu viel meinen Kräften vertraut, indem ich mir diese Aufgabe ge-

rile ou des pontneufs que les élèves rougissent de jouer.

Cependant, il y avait, je crois, un autre manière de résoudre le problême. On arrive plus vite à un but, non en détruisant le chemin qui y conduit, ni même en choisissant la ligne la plus courte et la plus directe; mais en rendant la voie douce et unie, en la fesant oublier au voyageur par des perspectives agréables et variées, en lui offrant quelques fois des bancs de verdure, et en préférant toujours un petit circuit facile à gravir, à une pente raide et escarpée.

Ainsi, dans cette méthode, je n'ai pas voulu communiquer la science sans étude, ni rendre le travail aussi doux que le fruit qu'il doit produire, c'eut été tenter l'impossible. Mais ce qui ne m'a point semblé imcompatible avec les progrès les plus rapides, c'est de graduer les divers exercices avec tant de soin, que les pas à faire de l'un à l'autre semble presque insensible; c'est de les orner d'une certaine mélodie qui flatte l'oreille et anime les mains; c'est de les disséminer, quelque fois, dans des morceaux où tout ne soit pas difficulté; c'est enfin d'offrir le plus souvent possible à l'élève laborieux des repos agréables où il puisse reconnaitre lui même ses progrès, et recevoir déjà la récompense de ses efforts.

Peut-etre, ai-je trop présumé de mes forces en m'imposant cette tâche, et l'ai-

stellt habe, und sie mit wenig Glück gelößt. Ich unterwerfe mich in dieser Hinsicht ganz dem Ausspruche des Publikums: Nur Eines ist mir erlaubt, selbst zu beurtheilen, und langjähriges Unterrichtsgeben hat mich davon überzeugt: daß nämlich die Mittel, die ich oben angegeben, und die ich versucht habe, in meiner Methode in Ausführung zu bringen, die einzigen sind, welche schnell und sicher zu wirklichem Erfolge leiten.

je remplie avec peu de bonheur; je me soumets entièrement à ce sujet à l'arrêt du public; mais ce dont il m'est permis d'être juge moi-même, et ce qu'un long professorat m'a démontré; c'est que les moyens que je viens d'indiquer, après avoir essayé de les mettre en usage dans ma méthode, sont les seuls qui puissent conduire à des succès réels prompts et certains.

Die voranstehend abgedruckte Vorrede dieser Schule wird eine weitere Anpreissung überflüssig machen. Die Zweckmäsigkeit derselben liegt vor Augen, und somit mag das Werk bestens anempfohlen seyn.

Mainz im Januar 1834.

B. Schott's Söhne.

Einladung zur Subscription

zum

dritten Jahrgange des Choralfreundes

von

CH. H. RINCK.

Die Herausgabe des dritten Jahrganges wird ununterbrochen fortgesetzt, und dieselben Subscriptions-Bedingnisse finden bei diesem dritten Jahrgange wie bei dem zweiten statt.

Jedes Heft wird zwei Bogen stark, mit einem Umschlag versehen, und jedes Jahr sechs solcher Hefte geliefert. Mit dem sechsten Hefte folgt das Vorwort und ein schöner Titel nebst Umschlag, welchem die Fortsetzung der Subscribentenliste beigefügt werden soll, so wie auch nachträglich alle jene Namen der Subscribenten zum dritten Jahrgang, welche uns von den Herrn Sammlern nach dem Abdruck des ersten Verzeichnisses noch zugekommen sind oder zukommen werden.

Den Preis für einen Jahrgang von sechs Heften stellen wir auf 1 fl. 48 kr. oder 1 Thaler sächsisch. Die Zahlung geschieht bei Ablieferung eines jeden Heftes mit 18 kr. oder 4 gGr. Subscribenten-Sammler erhalten auf sechs Exemplare ein Siebentes frei.

Wir, als Verleger, suchen bei diesem Unternehmen eine Ehre darin, für die Ausstattung der Ausgabe besondere Sorgfalt zu verwenden; und um dieses Werk recht gemeinnützig zu machen, wählen wir den Weg der Subscription, und bestimmen einen Preis, welcher auch Unbemittelten den Beitritt gestattet.

Erster und zweiter Jahrgang ist fortwährend zu haben.

Mainz, im Januar 1834.

B. Schott's Söhne,
Grossherzogl. Hess. Hofmusikhandlung.

Gustav ou le Bal masqué,

Opéra historique en 5 Actes paroles de M. Scribe, musique de M. D. F. E. AUBER.

Partition réduite avec accomp. de Piano.

Gustav oder der Maskenball,

Grosse Oper in 5 Aufzügen, nach dem Französischen des Scribe, zur beibehaltenen Musik von Auber, für die deutsche Bühne bearbeitet von dem Freiherrn von LICHTENSTEIN.

21 fl. 36 kr. Vollständiger Clavierauszug. 12 Rthlr.

Die Oper von Auber wurde in Paris ein Jahr früher zum erstenmal aufgeführt, und der Beyfall war und ist noch immer gross. In London hatte diese Oper einen wohl noch grösseren Beyfall, und in Deutschland wird dieselbe auch bey den bevorstehenden Aufführungen eine günstige Aufnahme finden, und verdient daher den Opern-Directionen, besonders aber den Liebhabern zum Ankauf empfohlen zu werden, welche sich eine Sammlung guter Clavier-Auszüge zu halten pflegen. Die Seitenzahl der gestochenen Noten ist 418; auch ist noch besonders der vollständige deutsche und französische Text der ganzen Oper beygeheftet, und desshalb der angesetzte Preiss äusserst billig.

Alle Gesänge sind auch einzeln abgedruckt zu haben.

Mainz im Februar 1834.

B. Schott's Söhne.

Die Fürstin von Grenada,

oder

der Zauberblick,

Zauberoper in fünf Acten mit Ballet, Pantomime und Tableaux,

von

J. C. Lobe,

ist in Weimar viermal in ganz kurzer Zeit bei stets vollem Hause gegeben worden, eine Erscheinung, die seit dem Freischütz und der Stummen von Portici nicht wieder dagewesen ist.

Es liegen in Text und Musik alle Elemente, um, selbst bei nur mittelmässiger Ausführung, zu einer lange wirkenden Ziehoper zu werden.

Keine Oper bietet mehr interessante und abwechselnde Zauberbilder für die Schaulust, als die Fürstin von Grenada, und doch ist ihre Inscenesetzung gar nicht schwer.

Ihre Ausstattung, hinsichtlich der Scenerie und der Kostüme, hat in Weimar, wo sie mit ungewöhnlicher Pracht gegeben wird, fast gar keine extraordinäre Kosten verursacht, und wird sie nirgends verursachen; denn die Scenerie kann alles aus vorhandenen Elementen (Oberons, und ähnlicher Stücke) und ebenso die Kostümes, die maurisich sind, aus ähnlichen, die jede Bühne besitzt, zusammengesetzt werden.

Der erste Act ist eine freie Gegend, im Hintergrunde das Meer, zur Seite eine Kapelle.

Der zweite Act stellt in dem der vorderen Theile der Bühne eine Zaubergrotte vor, mit einer, nach dem Hintergrunde zu offenen, Aussicht auf einen See. Diese Scene

verwandelt sich dann in einen blendenden Feengarten, was sehr leicht ist.

Der dritte Act zeigt zuerst einen kurzen Wald; dann öffnet er sich und man sieht ein Jagdtableau ohne Bewegung; was einen sehr schönen, überraschenden Effect macht. Nachdem dieses Bild, durch den herabfallenden hintern Vorhang, wieder verschwunden ist, verwandelt sich das ganze Theater in einen grossen, prachtvollen Feensaal, wozu der Oberonssaal mit einigen kleinen Veränderungen passt. Nun beginnt ein grosses Zauberballet, das Bezug auf die Handlung hat. Bühnen, die kein Ballett haben, werden alles leicht durch Tableaux, die sich in gewissen Zwischenräumen verändern, darstellen können, und den Effect nicht dadurch schwächen.

Der vierte Act zeigt zuerst das Toilettenzimmer der Fürstin; sodann das Innere eines Tempels, das sich zuletzt im Hintergrunde öffnet, und die Schlachttableau zeigt. Dieses so wie alle anderen Tableaux, mit lebenden Figuren ausgeführt, sind schon allein geeignet, das Publikum wiederholt in die Oper zu ziehen.

Der fünfte Act zeigt wieder das Toilettenzimmer der Fürstin, dann die Schlussdecoration, die dieselbe des ersten Actes ist. Auf dem Meer schwebt die Fee Zofira mit ihren Gesitern und Elfen in ihr Feenreich zurück, was einen imposanten Eindruck hinterlässt.

Der Gang der Handlung ist rasch, und man wird wohl keinen Augenblick das Gefühl der Langweile spüren. Im Gegentheil wird, wie sich ein Blatt treffend darüber ausdrückt, der Zuschauer vom Anfange bis zum Ende, wie von einem, jeden Augenblick neue Bilder zeigenden, Zauber- und Feentraum umgaukelt, aus dem ihm das Erwachen leid thut.

Ueber die Musik ist nur Eine Stimme, dass sie, in melodischer und harmonischer Hinsicht, zu den ausgezeichnetsten Erscheinungen gehört. Dabei ist sie eben so originell als characteristisch.

Für die Fürstin ist eine Sängerin, die Coloratur hat, nöthig; die zweite Sängerin hat einfach melodischen Gesang; drei Mädchen haben ein Lied und mit der Fürstin ein Quartett zu singen; ein erster Tenor und ein nicht bedeutender Bass; — so ist die Oper besetzt. — Die Chöre sind leicht ausführbar.

Nachdem wir vorstehenden treuen Bericht über diese Zauberoper erstattet, haben wir das Vergnügen, hiermit anzuzeigen, dass wir die Partitur und den Clavier-Auszug unverzüglich im Stich erscheinen lassen, und das Textbuch bereits zum Druck befördert ist. Die neun bis zehn Decorations-Zeichnungen, und zwölf Figuren, werden wir in derselben Art auflegen wie mehre schon früher bei uns erschienene.

Zugleich empfehlen wir unsere kürzlich herausgegebenen neuen französischen Opern mit unterlegtem deutschen Texte,

in Partitur, Orchesterstimmen und Clavier-Auszug nebst Textbuch.

Der Schwur, oder die Falschmünzer (*Le Serment*), Oper in 3 Acten, von Auber.

Gustav, oder der Maskenball (*Gustave ou le bal masqué*) Oper in 5 Acten, von Auber.

Das Heilmittel (*La Médecine sans Médecin*), Oper in 1 Act von Herold;

Der Zweikampf (*Le pré aux clercs*), Oper in 3 Acten von Herold;

Ludovico, Lyrisches Drama in 2 Acten von Herold und Halevy; (Von dieser Oper ist der Clavier-Auszug bei Schlesinger in Berlin erschienen.)

Der Kerker zu Edimburg, Oper in 3 Acten von Carafa.

Il Bravo,
mit Musik von *Marliani.*

Diese neue auf dem italienischen Theater in Paris mit Beyfall gegebene Oper haben wir zum Verlag mit Eigenthums-Recht erworben, und die Herausgabe wird unverzüglich statt finden.

Mainz, den 1. Dezember 1833.

B. Schott's Söhne,
Grossherzogl. Hessische Hofmusikverleger.

Zur Notiz
für
Klavierspieler, Lehrer und Schüler.

Eine Grundbedingung, um in jedem Fache, nicht in dem der Künste allein, sondern auch in jenem des ernsteren Wissens, etwas Vorzügliches zu leisten, ist ausser der natürli-

Zur Notiz
für
Klavierspieler, Lehrer und Schüler.

Eine Grundbedingung, um in jedem Fache, nicht in dem der Künste allein, sondern auch in jenem des ernsteren Wissens, etwas Vorzügliches zu leisten, ist ausser der natürlichen Fähigkeit, Neigung und Liebe, zum Erlernen. Wenn bei dem gewöhnlichen s. g. Brodstudium, Fleiss vieles ersetzen kann, so scheitert diese so herrliche Tugend bei den Künsten gänzlich, ist sie nicht mit Neigung, Talent und Liebe zur Sache gepaart; die grösste Anstrengung allein führt hier nur zur Mittelmässigkeit, und nirgends ist Mittelmässigkeit erbärmlicher als in einer Kunst, in welcher man in unserer Zeit sogar an den Dilettantismus grosse Prätentionen stellt. Nach der Wahrheit dieser Sätze, die zwar in dem grossen Gebiete aller Kunstzweige ihre Anwendung finden, die wir aber hier nur bezüglich auf die Musik und insbesondere auf den Klavierunterricht geltend machen wollen, scheint es von besonderer Wichtigkeit zu sein, bei Zöglingen, wobei wir Fähigkeit und Talent voraussetzen, Liebe und Neigung zum Erlernen und Studieren zu wecken und zu nähren; denn ohne diese Neigung, diese Lust, wird selbst Fähigkeit und Talent auf halbem Wege stehen bleiben oder doch nichts Ausgezeichnetes leisten; ist uns aber einmal die Sache, die wir erlernen, studieren sollen, lieb geworden, erregt sie unser Interesse, fühlen wir im Fortschreiten unser Gefühl, unsern Schönheitssinn, unsern Ehrgeitz angenehm berührt, dann werden Schwierigkeiten mit Leichtigkeit überwunden und fröhlich und leicht steigt man von einer angenehmen Stufe zur andern bis zur Virtuosität. Wie manches Talent geht von der Trockenheit des Elementarunterrichts, an abstrakten Etüden und andern s. g. Musikschulen für die Kunst verloren. Ganz besonders hat der Verfasser dieser Zeilen gefunden, dass bei Zöglingen, die schon die ersten Schwierigkeiten überwunden und die erforderlichen technischen Fortschritte bereits gemacht haben, oftmals eine Epoche der Ermattung und Muthlosigkeit eintritt, deren Krisis meistens entscheidend für die ganze musikalische Ausbildung eines solchen Schülers wird.

Nicht allein, dass in einer solchen Stimmung Schüler und Schülerinnen sich nicht zum Klavier, und dem so unbedingt nöthigen Ueben angezogen fühlen, betrachten sie dasselbe vielmehr als eine lästige Arbeit, die sie nur auf ausdrückliche Anforderung der Eltern und Lehrer, aber mit Widerwillen unternehmen. Die nächste Folge ist, dass ein solches

gezwungenes, und mit Unlust gepartes Verfahren, und sehr ungünstige Resultate liefert, worauf denn sehr häufig der Ausspruch erfolgt, dass hier das natürliche Talent, der innere Genius abgehe und man sofort diesen Zeit und Kosten erfordernden Unterricht aufgeben müsse. Und doch ist diese Erscheinung selbst bei vorherrschenden trefflichen Elementen zur musikalischen Bildung, öfters nur Ergebniss einer verfehlten Methode und unzweckmässiger Auswahl der Tonstücke. Mehr wie jede andere Kunst ist die Musik sinnlicher Natur, die nur in ihrer tiefern Entwickelung, in ihrer Theorie und Setzkunst zur ästhetischen Wissenschaft wird. Es bedarf demnach die musikalische Pflege einer sorgfältigen Berücksichtigung des Empfindungsvermögens bei den Zöglingen, und, wie bei dem psychologischen Arzte, fordern wir bei dem Meister der Tonkunst, bei dem Kompositeur und Lehrer Seelenkunde, und eine, nach der Individualität der Schüler zu bemessende Anwendung derselben.

Freilich sind die Kompositionen, welche die Zweckmäsigkeit im Fortschreiten auf der schwierigen Bahn mit dem Angenehmen verbinden, nicht allzuhäufig, und in der Masse der neueren Productionen geht auch häufig das einzelne Geeignete verloren, kömmt nicht zur allgemeinen Kunde, und nicht zur Gemeinnützigkeit. Um so mehr halten wir es daher für unsere Pflicht, auf ein Werkchen aufmerksam zu machen, das obige Bemerkungen veranlasste, weil es den darin angedeuteten Bedingungen entspricht; dasselbe ist für Klavier-Spieler, die schon Schwieriges zu leisten vermögen, für Dilettanten, die auf eine angenehme Weise fortschreiten wollen, weise berechnet, und führt den Titel:

„Récréations musicales, Rondeaux, Variations, Fantaisies, pour le Pianoforté, composées sur 24 thèmes favoris, par H. Herz, en 4 cahiers, chez les fils de B. Schott à Mayence, Anvers et Paris.“

Lange haben wir keine musikalische Hervorbringung vor Augen gehabt, die so sehr geeignet ist, Nutzen, Liebe zur Kunst zu stiften und Fortschritte zu erwirken, als die erwähnten *Récréations*, indem alle Stücke eben so vorzüglich schön und anziehend als zweckmässig behandelt sind, so dass wir mit dieser Empfehlung den Dank der Eltern, Schüler und Lehrer zu verdienen glauben.

(Neue Mainzer Zeitung.)

Die Fürstin von Grenada,

oder

der Zauberblick,

Zauberoper in fünf Acten mit Ballet, Pantomime und Tableaux,

von

J. C. Lobe,

ist in Weimar viermal in ganz kurzer Zeit bei stets vollem Hause gegeben worden, eine Erscheinung, die seit dem Freischütz und der Stummen von Portici nicht wieder dagewesen ist.

Es liegen in Text und Musik alle Elemente, um, selbst bei nur mittelmässiger Ausführung, zu einer lange wirkenden Ziehoper zu werden.

Keine Oper bietet mehr interessante und abwechselnde Zauberbilder für die Schaulust, als die Fürstin von Grenada, und doch ist ihre Inscenesetzung gar nicht schwer.

Ihre Ausstattung, hinsichtlich der Scenerie und der Kostüme, hat in Weimar, wo sie mit ungewöhnlicher Pracht gegeben wird, fast gar keine extraordinäre Kosten verursacht, und wird sie nirgends verursachen; denn die Scenerie kann alles aus vorhandenen Elementen (Oberons, und ähnlicher Stücke) und ebenso die Kostümes, die maurisch sind, aus ähnlichen, die jede Bühne besitzt, zusammengesetzt werden.

Der erste Act ist eine freie Gegend, im Hintergrunde das Meer, zur Seite eine Kapelle.

Der zweite Act stellt in dem der vorderen Theile der Bühne eine Zaubergrotte vor, mit einer, nach dem Hintergrunde zu offenen, Aussicht auf einen See. Diese Scene verwandelt sich dann in einen blendenden Feengarten, was sehr leicht ist.

Der dritte Act zeigt zuerst einen kurzen Wald; dann öffnet er sich und man sieht ein Jagdtableau ohne Bewegung; was einen sehr schönen, überraschenden Effect macht. Nachdem dieses Bild, durch den herabfallenden hintern Vorhang, wieder verschwunden ist, verwandelt sich das ganze Theater in einen grossen, prachtvollen Feensaal, wozu der Oberonssaal mit einigen kleinen Veränderungen passt. Nun beginnt ein grosses Zauberballet, das Bezug auf die Handlung hat. Bühnen, die kein Ballett haben, werden alles leicht durch Tableaux, die sich in gewissen Zwischenräumen verändern, darstellen können, und den Effect nicht dadurch schwächen.

Der vierte Act zeigt zuerst das Toilettenzimmer der Fürstin; sodann das Innere eines Tempels, das sich zuletzt im

Hintergrunde öffnet, und die Schlachttableau zeigt. Dieses so wie alle anderen Tableaux, mit lebenden Figuren ausgeführt, sind schon allein geeignet, das Publikum wiederholt in die Oper zu ziehen.

Der fünfte Act zeigt wieder das Toilettenzimmer der Fürstin, dann die Schlussdecoration, die dieselbe des ersten Actes ist. Auf dem Meer schwebt die Fee Zofira mit ihren Geistern und Elfen in ihr Feenreich zurück, was einen imposanten Eindruck hinterlässt.

Der Gang der Handlung ist rasch, und man wird wohl keinen Augenblick das Gefühl der Langweile spüren. Im Gegentheil wird, wie sich ein Blatt treffend darüber ausdrückt, der Zuschauer vom Anfange bis zum Ende, wie von einem, jeden Augenblick neue Bilder zeigenden, Zauber- und Feentraum umgaukelt, aus dem ihm das Erwachen leid thut.

Ueber die Musik ist nur Eine Stimme, dass sie, in melodischer und harmonischer Hinsicht, zu den ausgezeichnetsten Erscheinungen gehört. Dabei ist sie eben so originell als characteristisch.

Für die Fürstin ist eine Sängerin, die Coloratur hat, nöthig; die zweite Sängerin hat einfach melodischen Gesang; drei Mädchen haben ein Lied und mit der Fürstin ein Quartett zu singen; ein erster Tenor und ein nicht bedeutender Bass; — so ist die Oper besetzt. — Die Chöre sind leicht ausführbar.

Nachdem wir vorstehenden treuen Bericht über diese Zauberoper erstattet, haben wir das Vergnügen, hiermit anzuzeigen, dass wir die Partitur und den Clavier-Auszug unverzüglich im Stich erscheinen lassen, und das Textbuch bereits zum Druck befördert ist. Die neun bis zehn Decorations-Zeichnungen, und zwölf Figuren, werden wir in derselben Art auflegen wie mehre schon früher bei uns erschienene.

Zugleich empfehlen wir unsere kürzlich herausgegebenen neuen französischen Opern mit unterlegtem deutschen Texte, in Partitur, Orchesterstimmen und Clavier-Auszug nebst Textbuch:

Der Schwur, oder die Falschmünzer (*Le Serment*), Oper in 3 Acten, von Auber.

Gustav, oder der Maskenball (*Gustave ou le bal masqué*) Oper in 5 Acten, von Auber.

Das Heilmittel (*La Médecine sans Médecin*), Oper in 1 Act von Herold;

Der Zweikampf (*Le pré aux clercs*), Oper in 3 Acten von Herold;

Ludovico, Lyrisches Drama in 2 Acten von Herold und Halevy; (Von dieser Oper ist der Clavier-Auszug bei Schlesinger in Berlin erschienen.)
Der Kerker zu Edimburg, Oper in 3 Acten von Carafa.

B. Schott's Söhne.

Il Bravo,

mit Musik von *Marliani.*

Diese neue auf dem italienischen Theater in Paris mit Beyfall gegebene Oper haben wir zum Verlag mit Eigenthums-Recht erworben, und die Herausgabe wird unverzüglich statt finden.

Mainz, den 1. Dezember 1833.

B. Schott's Söhne,
Grossherzogl. Hessische Hofmusikverleger.

Gustav ou le Bal masqué,

Opéra historique en 5 Actes paroles de M. Scribe, musique de M. D. F. E. AUBER.

Partition réduite avec accomp. de Piano.

Gustav oder der Maskenball,

Grosse Oper in 5 Aufzügen, nach dem Französischen des Scribe, zur beibehaltenen Musik von Auber, für die deutsche Bühne bearbeitet von dem Freiherrn von LICHTENSTEIN.

21 fl. 36 kr. Vollständiger Clavierauszug. 12 Rthlr.

Die Oper von *Auber* wurde in Paris ein Jahr früher zum erstenmal aufgeführt, und der Beyfall war und ist noch immer gross. In London hatte diese Oper einen

wohl noch grösseren Beyfall, und in Deutschland wird dieselbe auch bey den bevorstehenden Aufführungen eine günstige Aufnahme finden, und verdient daher den Opern-Directionen, besonders aber den Liebhabern zum Ankauf empfohlen zu werden, welche sich eine Sammlung guter Clavier-Auszüge zu halten pflegen. Die Seitenzahl der gestochenen Noten ist 418; auch ist noch besonders der vollständige deutsche und französische Text der ganzen Oper beygeheftet, und desshalb der angesetzte Preiss äusserst billig.

Alle Gesänge sind auch einzeln abgedruckt zu haben.

Mainz im Februar 1834.

B. Schott's Söhne.

Piano-Forte-Schule

von

Franz Hünten.

Op. 60. fl. 5. kr. 24.

Methode pour le Pianoforte

composée par

Francois Hünten.

Op. 60. fl. 5. kr. 24.

Vorbericht.

Es giebt Personen, welche sich ausschliesslich dem Studium des Pianoforte widmen, gedrängt von einem entschiedenen Berufe, gestützt durch die Hoffnung, sich eine ehrenvolle und unabhängige Existenz zu schaffen. Ihnen fehlt es nicht an Beistand und Mitteln, um im Erfolg dem Ziele entgegen zu streben, das sie zu erreichen wünschen. Für sie bestehen jene vortrefflichen Anleitungen, in denen das Angenehme gewissen-

Préface.

Les personnes qui se livrent exclusivement à l'étude du Piano, entrainées par une vocation décidée, souteneus par l'espérance de se créer une existence honorable et indépendante, ne manquent pas d'aide ni de moyens pour se diriger avec succès vers le but qu'elles désirent atteindre. Pour elles, on a écrit d'excellentes méthodes où l'agréable est consciencieusement sa-

haft dem Nützlichen geopfert ist, jene zahlreichen Uebungsstücke, welche die Hand gewöhnen, die abschreckendsten Schwierigkeiten spielend zu besiegen, jene ernsten Studen, die das Auge und die Finger vorbereiten, den Bizarrsten Einfällen des Tonsetzers folgen zu können. Solche Zöglinge dürfen nicht verlangen, daß man ihnen die rauhe Bahn, die sie durchlaufen, leicht und angenehm mache; gerade die Hindernisse, die ihnen da aufstoßen, die Beschwerlichkeiten, die überall hervortreten, sind es, die ihren Schritten die nöthige Kraft und Sicherheit geben. Und warum sollten sie auch von dem allgemeinen Gesetze ausgenommen sein, vermöge dessen große Erfolge nur durch lange und angestrengte Arbeit zu erringen sind?

Wenn jedoch die Musik für Einzelne ein Weg zum Glücke, ein wirklicher Erwerbzweig ist, so ist sie für die größere Zahl nur eine Erhohlung nach ermüdender Beschäftigung, eine Ruhe ohne Müssiggang, eine angenehme Zerstreuung zwischen den ernsteren Arbeiten des Lebens. Mit Unrecht würde man von dieser Klasse von Zöglingen die nämlichen Anstrengungen, dieselbe Hartnäckigkeit verlangen wie von den Ersten; Sie würden sich wohl selten dazu verstehen, ein entferntes und unsicheres Vergnügen um den Preiß von jahrelangen trocknen und langweiligen Studien zu erkaufen.

Dieses haben die verschiedenen Musiklehrer wohl eingesehen, welche Anleitung für die gewöhnlichen Liebhaber geschrieben haben. Sie haben gesucht, die Schwierigkeiten zu verringern, die Studien selbst

crifié à l'utile, des exercices multipliés qui habituent la main à se jouer des difficultés les plus rebutantes, des études sévères qui préparent l'oeil et les doigts aux plus capricieuses fantaisies du Compositeur. Ces éléves-là n'ont pas droit d'exiger qu'on leur rende facile et riante la route aride qu'ils parcourent; ce sont les obstacles même qu'ils y rencontrent, les aspérités dont elle est semée qui donent à leurs pas l'assurance et la vigueur nécessaires. Pourquoi, d'ailleurs, seraient-ils exempts de la commune loi qui fait de tous les grands succès une conquête lente et laborieuse?

Mais si, pour quelques-uns, la musique est une voie de fortune, une profession véritable; elle n'est, pour le grand nombre, qu'un *délassement* après l'ennui des affaires, un repos sans oisiveté une distraction agréable au milieu des travaux sérieux de la vie. En vain demanderait-on à cette classe d'élèves les mêmes efforts et la même opiniatreté qu' aux premiers; ils se résigneraient bien rarement à acheter un plaisir éloigné et incertain, aux prix de plusiers années de dégoûts et d'aridité.

C'est ce qu'ont fort bien compris les divers professeurs qui ont publié des méthodes pour les gens du monde. Ils ont cherché à réduire les difficultés, à rendre l'étude elle-même in-

interessant zu machen, und frühzeitig dem jungen Spieler erfreuende Resultate zu verschaffen. Allein jeder weiß, daß sie, um einer Gefahr zu entgehen, auf einen schlimmern Abweg gerathen sind. Statt die Schwierigkeiten zu verringern, haben sie dieselben unterdrückt; statt die Studien interessant zu machen, haben sie von allem Studium entbunden, indem sie bloß Stücke schrieben, die kinderleicht sind, oder Gassenhauer, welche die Zöglinge zu spielen sich schämen.

Doch giebt es, wie mir scheint, eine andere Methode, das Räthsel zu lösen. Nicht dadurch gelangt man schneller zum Ziele, daß man den Weg vernichtet, der dahin führt, selbst nicht dadurch, daß man die kürzeste und geradeste Linie wählt; sondern man muß dem Reisenden seinen Pfad möglichst ebnen, ja sorgen, daß er ihn über wechselnden und reizenden Aussichten vergißt, man muß ihm manchmal grünen Rasen zum Ausruhen bieten, und da, wo ein steiler und schroffer Abhang erscheint, stets einen kleinen sanft ansteigenden Umweg vorziehen.

Es war demnach nicht meine Absicht, in dieser Anleitung die Wissenschaft ohne Studium mitzutheilen, oder die Arbeit so süß zu machen, wie die Frucht, die aus ihr reifen soll; ein solcher Versuch würde unausführbar sein. Aber es erschien mir mit den raschesten Fortschritten nicht unvereinbar, die verschiedenen Uebungen mit solcher Sorgfalt abzustufen, daß der Schritt von der einen zu der andern fast unmerklich scheint; sie mit einer gewissen Melodie auszuschmücken, welche das Ohr ergötzt und die Hände belebt;

téressante, et à présenter de bonne heure au jeune pianiste de résultats agréables. Mais enfin d'éviter un danger, chacun sait qu'ils sont tombés dans un écueil plus funeste encore. Pour réduire les difficultés, ils les ont supprimées; pour rendre l'étude intéressante, ils ont dispensé de toute étude en n'écrivant que des morceaux d'une facilité puérile ou des pontneufs que les élèves rougissent de jouer.

Cependant, il y avait, je crois, un autre manière de résoudre le problême. On arrive plus vite à un but, non en détruisant le chemin qui y conduit, ni même en choisissant la ligne la plus courte et la plus directe; mais en rendant la voie douce et unie, en la fesant oublier au voyageur par des perspectives agréables et variées, en lui offrant quelques fois des bancs de verdure, et en préférant toujours un petit circuit facile à gravir, à une pente raide et escarpée.

Ainsi, dans cette méthode, je n'ai pas voulu communiquer la science sans étude, ni rendre le travail aussi doux que le fruit qu'il doit produire, c'eut été tenter l'impossible. Mais ce qui ne m'a point semblé incompatible avec les progrès les plus rapides, c'est de graduer les divers exercices avec tant de soin, que les pas à faire de l'un à l'autre semble presque insensible; c'est de les orner d'une certaine mélodie qui flatte l'oreille et anime les mains;

sie manchmal in Stücke zu verweben, in denen gerade nicht Alles Schwierigkeit ist, und endlich so oft als möglich dem arbeitsamen Schüler angenehme Ruhepunkte zu verschaffen, wo er selbst seine Fortschritte übersehen, und jetzt schon eine Belohnung für seine Anstrengung finden möge.

Vielleicht habe ich zu viel meinen Kräften vertraut, indem ich mir diese Aufgabe gestellt habe, und sie mit wenig Glück gelößt. Ich unterwerfe mich in dieser Hinsicht ganz dem Ausspruche des Publikums: Nur Eines ist mir erlaubt, selbst zu beurtheilen, und langjähriges Unterrichtsgeben hat mich davon überzeugt: daß nämlich die Mittel, die ich oben angegeben, und die ich versucht habe, in meiner Methode in Ausführung zu bringen, die einzigen sind, welche schnell und sicher zu wirklichem Erfolge leiten.

c'est de les disséminer, quelque fois, dans des morceaux où tout ne soit pas difficulté; c'est enfin d'offrir le plus souvent possible à l'élève laborieux des repos agréables où il puissé reconnaitre lui même ses progrès, et recevoir déjà la récompense de ses efforts.

Pêut-etre, ai-je trop présumé de mes forces en m'imposant cette tâche, et l'ai-je remplie avec peu de bonheur; je me soumots entièrement à ce sujet à l'arrêt du public: mais ce dont il m'est permis d'être juge moi-même, et ce qu'un long professorat m'a démontré; c'est que les moyens que je viens d'indiquer, après avoir essayé de les mettre en usage dans ma méthode, sont les seuls qui puissent conduire à des succès réels prompts et certains.

Die voranstehend abgedruckte Vorrede dieser Schule wird eine weitere Anpreissung überflüssig machen. Die Zweckmäsigkeit derselben liegt vor Augen, und somit mag das Werk bestens anempfohlen seyn.

Mainz im Januar 1834.

B. Schott's Söhne.

COLLECTION
de
Six Galops brillans
composés
pour les Bals de l'Académie royale de Musique à Paris
par MM. Auber, Boieldieu, Carafa, Halevy, H. Herz et Labarre
arrangés pour le Piano par
Henry Herz.

Einladung zur Subscription
zum
dritten Jahrgange des Choralfreundes
von
CH. H. RINCK.

Die Herausgabe des dritten Jahrganges wird ununterbrochen fortgesetzt, und dieselben Subscriptions-Bedingnisse finden bei diesem dritten Jahrgange wie bei dem zweiten statt.

Jedes Heft wird zwei Bogen stark, mit einem Umschlag versehen, und jedes Jahr sechs solcher Hefte geliefert. Mit dem sechsten Hefte folgt das Vorwort und ein schöner Titel nebst Umschlag, welchem die Fortsetzung der Subscribentenliste beigefügt werden soll, so wie auch nachträglich alle jene Namen der Subscribenten zum dritten Jahrgang, welche uns von den Herrn Sammlern nach dem Abdruck des ersten Verzeichnisses noch zugekommen sind oder zukommen werden.

Den Preis für einen Jahrgang von sechs Heften stellen wir auf 1 fl. 48 kr. oder 1 Thaler sächsisch. Die Zahlung geschieht bei Ablieferung eines jeden Heftes mit 18 kr. oder 4 gGr. Subscribenten-Sammler erhalten auf sechs Exemplare ein Siebentes frei.

Wir, als Verleger, suchen bei diesem Unternehmen eine Ehre darin, für die Ausstattung der Ausgabe besondere Sorgfalt zu verwenden; und um dieses Werk recht gemeinnützig zu machen, wählen wir den Weg der Subscription, und bestimmen einen Preis, welcher auch Unbemittelten den Beitritt gestattet.

Erster und zweiter Jahrgang ist fortwährend zu haben.

Mainz, im Januar 1834.

B. Schott's Söhne,
Grossherzogl. Hess. Hofmusikhandlung.

Cäcilia,

Zeitschrift für die musicalische Welt.

Fortsetzungsanzeige

von

B. Schott's Söhnen,

Hofbuchhandlung in Mainz, Paris und Antwerpen.

Nachdem diese, von der musicalischen Welt mit so hoher Achtung und so ausgezeichneter Theilnahme aufgenommene, gediegene Zeitschrift, während der letzten stürmbewegten Jahre nur zögernd forterschienen war, ermuthigen günstiger scheinende Verhältnisse die Redaction und uns zu dem Entschlusse, die *Cäcilia*-Hefte künftig wieder häufiger und schneller nacheinander erscheinen zu lassen. Das um Neujahr 1834 ausgegebene 60. Heft schliesst den fünfzehnten Band; der sechzehnte hat bereits mit dem 61. begonnen.

Es erscheinen dermal wieder in jedem Jahre wenigstens vier, höchstens acht Hefte.

Die Versendung derselben ist einer eigenen

Expedition der Zeitschrift Cäcilia
in Mainz

aufgetragen.

Vier Hefte bilden einen Band, und das Abonnement gilt jedesmal für einen Band oder 4 Hefte, wofür der Abonnementspreis 3 fl. Rheinisch, oder 1⅔ Thlr. Sächs. (ord.) beträgt. Dieser Betrag wird jedesmal gleich bei der Ablieferung des ersten Heftes eines Jahrganges *vorausbezahlt*, und die Berechnung darüber von der

Expedition der Zeitschrift Cäcilia
in Mainz

gepflogen, an welche auch die Bestellungen zu richten sind.

Jede solide Buch- oder Musikhandlung nimmt Subscription an.

Uebrigens bleiben die Bedingungen dieselben wie bisher; die Hefte werden *ganz dieselbe Einrichtung und denselben Gehalt* wie bisher behalten, und demnach fortwährend jederzeit bedeutend Mehr leisten, als ursprünglich versprochen gewesen, also auch eigene Bandumschläge, mitunter auch Portraite u. dgl., für welches Alles der Umstaud bürgt, dass auch die *Redaction dieselbe bleibt* wie bisher; und ist überhaupt *durchaus in keinem* sonstigen Puncte auch nur das Geringste geändert.

Durch die bisherige ausgezeichnete Unterstüzzung des Publicums, sehen wir uns mit Vergnügen in Stand gesetzt, unsern verehrten Abonnenten nicht allein fortwährend wie bisher immer, mehr als die versprochene Bogenzahl, sowohl an Text und Beilagen aller Art, zu liefern, sondern auch den Ankauf der nunmehr vorliegenden

fünfzehn Bände

dadurch immer mehr und mehr zu erleichtern, dass wir uns erbieten, auch den Abonnenten des sechzehnten Bandes die fünfzehn vorhergehenden Bände zu fl. 26. 6 kr. Rh. oder 14 Rthl. 12 ggr. Sächs. zu erlassen, indess sie im Ladenpreise zusammen 37 fl. 48 kr. oder Rthl. 21. kosten.

Einzelne Hefte können noch zu 45 kr. Rh. oder 12 Gr. abgegeben werden.

Mainz im April 1833.

B. Schott's Söhne.

Die Honorare

der Herren Mitarbeiter an der Cäcilia

betreffend.

Um Missverständnisse zu vermeiden, geben wir uns die Ehre, den verehrlichen Herrn Mitarbeitern an der *Cäcilia* ergebenst zu eröffnen, dass wir einem jeden derselben sein Honorar, auf Erfordern, jedesmal nach dem Schlusse eines Bandes berechnen, wie wir dieses schon im Intelligenzblatte Nr. 15 erklärt hatten.

B. Schott's Söhne,

Grossherzogl. Hess. Hofmusikhandlung.

Beurtheilungen
in der Caecilia
betreffend.

An die Herren
Autoren und Verleger.

---

*Die verehrliche Redaction der Zeitschrift, deren Expedition uns anvertraut ist, hat, ihrem ursprünglich angekündeten Plane gemäss, von einigermasen bedeutenden Compositionen oder Schriften bisher gewöhnlich mehr als Eine, oft drei, ja vier, Beurtheilungen geliefert, um durch Nebeneinanderstellung derselben sowohl die Vollständigkeit, als insbesondere auch Mehrseitigkeit der Darstellung, möglichst zu fördern, und jedenfalls ganz unbedingte Unpartheilichkeit zu üben *)*

---

*) *So sind, um nur einige Beispiele anzuführen, über die Jubelmesse Michael Haydns, im V. Bande S. 157 u. flgg. drei, zum Theil sehr divergirende, Recensionen von den Herren Dr. Breidenstein, Neuner und v. Seyfried, zu gleicher Zeit geliefert und als Verständigung noch eine vierte von der Redaction selbst beigefügt worden. — Ebenso finden sich über eine F. Ries'sche Pianofortecomposition zwei Recensionen, von Hrn. Dr. Grosheim und Hrn. Prof. Dr. Deycks, im VIII. Bd. S. 111 und S. 112; — über Beethovens neueste grosse Missa drei Beurtheilungen, von Hrn. Dr. Grosheim, Hrn. Prof. Fröhlich, und Hrn. Ritter I. von Seyfried, im IX. Bd., S. 22 und 217; — über die Beethovensche Chorsymphonie drei ähnliche Anzeigen von denselben eben genannten Herren, VIII. Bd., S. 231, und IX., S. 217; — über Mozarts Biographie v. Nissen zwei Beurtheilungen, von Hrn. Professor Dr. Deycks und Hrn. Dr. Grosheim, in X., S. 225; XI., S. 277; — ferner über Rochlitz für Freunde der Tonkunst zwei Recensionen von Gfr. Weber und von Prof. Deycks im XII. Bd. S. 207 und 221; — über Fétis Galerie de Musiciens célèbres zwei Anzeigen von Professor Braun und Galerie-Director Dr. Müller, XIII. Bd., S. 125; — über Fra Diavolo, dreifache Beurtheilung, von Th. v. Haupt, Prof. Steph. Schütze, und C. Vollweiler, XIII. Bd., S. 169; — über Neukomms Hymne à la nuit, zwei von G. W. Fink, und J. Fröhlich, XIV. Bd., S. 59; — von André's neuester Ausgabe des*

*Da es nun aber, um solche Vielseitigkeit zu erreichen, natürlicherweise erforderlich ist, dass die Redaction das zu beurtheilende Werk, mehreren Beurtheilern, und zwar, um die Sache nicht veralten zu lassen, mehreren zu gleicher Zeit, zuschickt, wir aber dieses zu effectuiren nur dann im Stande sind, wenn das Werk von der Verlaghandlung oder vom Hrn. Verfasser in mehreren Exemplaren eingesendet worden ist; so glauben wir, Ihnen in Ihrem eigenen Interesse bemerkbar machen zu müssen, dass es immer gerathen ist, die zu beurtheilenden Werke mehrfach einzusenden *)*

Unterlassungen dieser (ohnehin sonst gar nicht ungewöhnlichen und, von einigen Verlaghandlungen auch bisher jederzeit beobachteten) Maasregeln haben schon mehrmals entweder Verzögerungen veranlasst, oder verspätetes Einlangen und Nachlieferungen zweiter oder dritter Recensionen schon früher besprochener Werke zur Folge gehabt, welches allemal dem Interesse nicht förderlich ist.

Wir glauben auf diesen Umstand die Herren Autoren und Verleger aufmerksam machen zu müssen, übrigens unter der Erinnerung, dass die Zusendungen frankirt durch Vermittlung Hrn. Wm. Haertel in Leipzig oder durch die Andrae'sche Buchhandlung in Frankfurt erwartet werden.

Mainz im Mai 1833.

Die Expedition der Caecilia.

Schott.

Stadler'schen Manuscriptes einiger Stücke des Mozart'schen Requiems, zwei Anzeigen, von Deycks und Heinroth; XIV. Bd., S. 147.

*) *Die nicht zur Beurtheilung ausgestellt werdenden Werke werden ohnedies alsbald an die Herrn Einsender entweder unmittelbar zurückbefördert, oder für ihre Rechnung an die Schottische Handlung abgegeben, so wie auch diejenigen, welche von der Redaction durch uns an Mitarbeiter distribuirt, von diesen letzteren aber abgelehnt und von ihnen wieder zurückgesendet werden, für welches Letztere wir nur nicht immer unbedingt einstehen können.*

Vortheilhafte Bedingnisse

für die

Neuen Abonnenten

der

Zeitschrift für die musicalische Welt:

Caecilia.

Die hohe Achtung und ganz ausgezeichnete Theilnahme, welche dieser gediegenen, unter der Redaction eines Vereins von Kunstgelehrten, Kunstverständigen und Künstlern, erscheinenden Zeitschrift, von der Kunstwelt gezollet wird, übersteigt fortwährend und fortschreitend, jede anfängliche Erwartung. Durch diese unterstützende Theilnahme des Publicums, sehen wir uns mit Vergnügen in Stand gesetzt, unsern verehrten Abonnenten nicht allein fortwährend wie bisher immer, mehr als die versprochene Bogenzahl, an Text und Beilagen aller Art, zu liefern, sondern auch den Ankauf der bereits vorliegenden, reel gehaltvollen

fünfzehn Bände

dadurch immer mehr und mehr zu erleichtern, dass wir uns erbieten, auch den Abonnenten des sechszehnten Bandes die fünfzehn vorhergehenden zusammen um

14 Rthlr. 12 ggr. oder 26 fl. 6 kr. Rheinisch

zu erlassen, indess sie sonst, in dem schon ausserordentlich wohlfeilen Ladenpreise, zusammen

21 Rthlr. oder 37 fl. 48 kr.

kosten.

Herr Ritter *Gfr. Weber* fährt fort, die Redaction ganz wie bisher, durch Führung der oberen Leitung des Instituts, so wie zuweilen auch durch eigene Beiträge, zu unterstützen.

für die Expedition der Zeitschrift Cäcilia

B. Schott's Söhne.

Intelligenzblatt

zur

CAECILIA.

1834.

Nr. 63.

Neue Musikalien,

erschienen bei

N. Simrock in Bonn

Oster-Messe 1834.

(Der frs. à 8 Sgr. Preuss. oder 28 Kr. Rhein.

	Fr.	Ct.
Beethoven, *L. v.* Op 81. Sextuor arr. à 4 mains par Gleichauf	3	—
Bellini, *V.* La Straniera. Die Unbekannte. Clavierauszug ohne Finale, mit ital. und deutschem Texte	9	—
— Hieraus einzeln: No 1, 2, 3, 4, 5, 6, 7, 8, 9, 10, 11.	8	75
— Hieraus die Ouverture für Piano solo	1	—
— Dieselbe Ouverture à 4 mains	1	50
Czerny, *C.* Op. 333. Les Elégantes No. 1. Variat. brill. sur une tyrolienne favorite (Alma-Lied)	2	25
Herz, *H.* Op. 10. Variat. brill. sur l'air favori: Ma Fanchette est charmante p. Piano à 4 mains p. Farrenc.	4	50
— Op. 62. Gr. Var. sur le choeur des Chasseurs de l'Opéra: Euryanthe de C. M. de Weber arr. à 4 mains	4	—
— Pas redoublé du Ballet: La Révolte au Sérail p. le Piano solo	2	—
— Op. 73. Agitato et Rondo sur la Barçarole de Gianni di Calais de Donizelli p. Piano solo	3	—
Hiller, *F.* Op. 10. Caprice fantastique Morceau de Concert p. Piano solo	2	50

	Fr.	Ct.
Hünten, B. E. Walzes fav. in 8 Format, aus Omar und Leila. No 1, 2, 4. à	—	30
—. Walzes fav. in 8 Format, aus der Felsenmühle v. Reissiger. No 16, 20, 21. à	—	30
— 3 Walzes fav. p. Flûte (ou Violon) et Guit. sur des thèmes fav. de l'Opera: Die Felsenmühle	1	—
Klauss, Vict. Op. 7. 6 Orgelstücke zum Gebrauch beim öffentlichen Gottesdienste	2	50
Mendelssohn-Bartholdy, Felix. Op. 28. Fantaisie f. Pianoforte	3	50
Romberg, A. Das Lied von der Glocke, Clav. Ausz. Neue Ausgabe	6	—
Schmitt, Al. Études p. le Pianoforte. Op. 16. No 1, 2, 3. Nouv. Edit. à	6	—
Spohr, L. Op. 88. 2e Concertante p. 2 Vlons av. Orch.	12	—
— Op. 87. 3e double Quatuor arr. à 4 mains p. O. Gerke	8	—
Weber, C. M. v. Op. 10. 3 Son. progress. p. Piano et Violon. Nouv. Edit. No 1, 2. à	3	—
— Op. 10. 3 Son. progress. p. Piano et Flûte. No 1, 2. à	3	—
— Schluss-Chor zum Ersten Ton Clav.-Ausz. und 4 Singst.	3	50
— id. die Orchester.Stimmen besonders	3	—
— id. die Singstimmen besonders	1	—
Cherubini, Chorstimmen zu dessen Requiem	5	—

Einladung zur Subscription.

Unterzeichneter hat die Worte von Gellert:

„Nach einer Prüfung kurzer Tage
„Erwartet uns die Ewigkeit" etc.

in Form einer

Cantate für vier Solostimmen und Chor

mit obligater Orgelbegleitung

in Musik gesetzt, welche auf dem Wege der Subscription zu Michael d. J. im Drucke erscheint. Dem deutschen Texte ist eine Uebertragung ins Lateinische, von C. Niemeyer, untergelegt worden. Die Cantate enthält 10 Nummern, und die Ausführung ist nicht schwer.

Obgleich diese Cantate auch am Pianoforte von Singvereinen und im häuslichen Kreise leicht auszuführen ist, so eignet sie sich doch am nächsten für die Kirche während des Gottesdienstes — und zwar *aller* christlichen Confessionen; daher dürfte sie insbesondere sämmtlichen Herren Organisten und Cantoren, sowohl der evangelischen als katholischen Kirche, empfohlen seyn, und um so mehr, weil die Orgelbegleitung ein nicht immer herbeizuschaffendes und oft kostspieliges Orchester entbehrlich macht.

Der Subscriptionspreis ist 20 ggr. (25 Sgr. oder 1 fl. 30 kr. Rhein.); der spätere Ladenpreis gegen 2 Thaler.

Subscribenten-Sammler erhalten auf 12 Exemplare eins, und auf 18 Ex. zwei unentgeldlich.

Alle Buch- und Musikhandlungen nehmen Aufträge zur Subscription hierauf an. (In Leipzig die Verlagshandlungen von Breitkopf und Härtel, Fr. Hofmeister, Probst, Kistner und C. F. Peters.)

Alle Bestellungen deshalb werden jedoch POSTFREI erbeten.

Leipzig, den 1ten Juni 1834.

Carl Kloss.

Mit Verlags-Eigenthum

erscheint bei Unterzeichneten:

Lestocq,

Opéra comique, en quatre actes,

Paroles de E. Scribe,

musique de D. F. E. Auber.

Mayence et Anvers chez le fils de B. Schott, Paris chez E. Troupenas, London chez Dalmaines.

Die deutsche Uebersetzung liefert der Freiherr *von Lichtenstein* in Berlin, Regisseur der grossen Königlichen Oper.

B. Schott's Söhne.

Die Fürstin von Grenada,

gestochene Partitur,

und

Zeichnungen der Decorationen und Costüme etc.

Unterzeichnete haben die Ehre hiermit anzuzeigen, dass die gestochene Partitur, so wie die Zeichnungen der Decorationen und Costumes zu der Oper: Die Fürstin von Grenada oder der Zauberblick, von *J. C. Lobe*, erschienen, und diese, so wie die Orchester- und Singstimmen in Abschrift, von uns zu beziehen sind.

Der Clavier-Auszug

wird Ende Juli ebenfalls aus der Presse kommen.

Mainz am 30. Juni 1834.

B. Schott's Söhne.

Grossherzogl. Hess. Hofmusikhandlung.

Intelligenzblatt
zur
CAECILIA.
1 8 3 4.
Nr. 64.

An die verehrliche Theater-Direktionen.

Das Gespenst,

komisch phantastische Oper in zwei Aufzügen,

nach dem Französischen des
Albert Calvimont,
frei für die deutsche Bühne bearbeitet
von
J. D. Anton,
Musik von *M. Gomis*.

Gomis ist durch die Composition seiner Oper: Der Teufel in Sevilla, bereits rühmlichst bekannt, er ist ein wahrhaft dramatischer Tondichter, nie behandelt er einen Charakter, oder Situation oberflächlich, und ebensowenig bringt er einer Melodie den Ernst und die Tiefe der Tonkunst zum Opfer, obgleich seine Melodien, durch meisterhafte Satzbearbeitung, durch reiche, originelle Instrumentation und lyrische Wahrheit zu den lieblichsten und werthvollsten gehören. Aber er hätte auch nicht leicht einen Stoff finden können, welcher ihm mehr und bessere Gelegenheit, sein Talent glänzend zu entfalten, geben konnte, als der, vorliegender Oper. Wir brauchen wohl, um den Genre dieses Stoffes zu bezeichnen, nur anzuführen, dass A. de Calvimont die Erzählung des wandernden Willie aus W. Scott's Redgauntlet der Handlung zu Grund legte. Ein alter, vom Podagra heimgesuchter Edelmann, für welchen ausser dem Gelde, dem Trunke und seinem Affen das Leben keine Reitze mehr

hat, der von niemand geliebt, von allen aber gehasst und gefürchtet wird; ein alter Kellermeister, welchen Gewohnheit an diesen Herrn fesselt; ein junger Pachter, aus Naivität und Poltronnerie zusammengesetzt; eine liebenswürdige Haushälterin; ein Charlatan; ein heuchlerischer, tückmäusiger Erbe; und endlich ein im Schlosse umgehender Ahnherr sind die Hauptpersonen der lebhaften, drastischen Handlung. Uebrigens leidet diese im französischen Original oft durch Flachheit und Inkonsequenz, weil das richtige Auffassen mystischer Ideen, welche sich für die Feder eines **Hoffmann** eignen, selten die Sache eines französischen Operndichters sind. — Diesem Uebel hat aber der Bearbeiter gänzlich abgeholfen. Mit dramatischer Sachkenntniss hat er die Dialoge beinahe ganz umgeschaffen und mit philosophischer Tiefe die Motive der Handlung verbessert, jede Inconsequenz verbannt und jedem Charakter seine volle Stärke gegeben, so dass der Darsteller selbst die kleinste Rolle nicht vergreifen wird.

Mit Zuversicht können wir diesem Werke eine sehr günstige Aufnahme versprechen, denn es wird sowohl in dramatischer, als auch vorzüglich in musikalischer Hinsicht ganz den Anforderungen des deutschen Publikums entsprechen.

Das deutsche Textbuch ist im Druck und die Partitur und Orchesterstimmen gestochen bei uns zu haben.

Indem wir hoffen, mit Ihren Aufträgen gütigst beehrt zu werden, verharren wir hochachtungsvoll

B. Schott's Söhne,

Grossherzoglich Hessische Hofmusikverleger.

Der Bravo,

Ernste Oper in drei Akten,

aus dem Italiänischen,

von

J. D. Anton,

Musik von *Marliani.*

Die italiänische Oper, als Repräsentantin der melodischen Sangesweise, wird nie aufhören, sich allgemein zu verbreiten. Nicht allein in Spanien, Frankreich, Deutschland, England und Russland hat sie sich eingebür-

gert; sie hat auch in transatlantischen Zonen eine freundliche Aufnahme gefunden. Es muss daher jene neue Tonschöpfung dieser Art schon darum willkommen seyn, weil sie eben der Anforderung des Publikums zu Novitäten entspricht. — Der Bravo von Marliani gehört unter diejenigen italiänischen Opern, welche man sehr passend Conzert-Opern nennen könnte; die dramatische Handlung ist darin meistens dem Gesange untergeordnet, jedoch vermögen die Sänger den Charakter ihrer Rollen konsequent und grossartig auszuführen. Sie enthält drei Bravourparthien; Grandenigo, jugendlicher Bass, oder Bariton; der Bravo, erster Tenor; und Violetta, Sobran. Beide letzten Parthien sind so brillant, als nur zwei ausgezeichnete Künstler sie wünschen mögen; Rubini und Mlle Grisi machten damit Furore.

Dialoge enthält die Oper keinen; aber die Recitative darin sind dennoch nie zu lang, und deklamatorisch wie musikalisch gut gearbeitet. Die Chöre sind handlend, die Soloparthien drastisch geschieden, die Melodien neu und blühend, die Instrumentation reich ohne Ueberladung; — kurz wir können überzeugt seyn, dass dieses Werk den verehrlichen Theater-Direktionen, als auch vorzüglich den Sängern und Sängerinnen eine willkommene Gabe seyn wird.

Das deutsche Textbuch ist im Druck und die Partitur und Orchesterstimmen in correcter Abschrift bei uns zu haben.

Indem wir hoffen, mit Ihren Aufträgen gütigst beehrt zu werden, verharren wir hochachtungsvoll

B. Schott's Söhne,
Grossherzoglich Hessische Hofmusikverleger.

Zugleich empfehlen wir unsere herausgegebene neuen Opern mit unterlegtem deutschen Text, in Partitur, Orchesterstimmen und Clavierauszug nebst Textbuch:

- Fra Diavolo, Oper in 3 Akten von Auber.
- Gott und die Bayadere, Oper in 2 Akten von Auber.
- Die Braut (*La Fiancée*), Oper in 3 Akten von Auber.
- Der Liebestrank, Oper in 2 Akten von Auber.
- Der Schwur oder die Falschmünzer (*Le Serment*), Oper in 3 Akten von Auber.
- Gustav oder der Maskenball (*Gustave ou le bal masqué*), Oper in 5 Akten von Auber.
- * Lestocq, Oper in 4 Akten von Auber.

---

* Diese Oper ist dermalen unter der Presse.

Die zwei Nächte, Oper in 3 Akten von Boieldieu.
Der Kerker zu Edimburg, Oper in 3 Akten von Carafa.
Der Teufel in Sevilla, Oper in 1 Akt von Gomis.
Das Gespenst, Oper in 2 Akten von Gomis.
Zampa oder die Marmorbraut, Oper in 3 Akten von Herold.
Das Heilmittel (*La Médecine sans Médecin*), Oper in 1 Akt von Herold.
Der Zweikampf (*Le pré aux clercs*), Oper in 3 Akten von Herold.
* Ludovico, Lyrisches Drama in 2 Akten von Herold und Halevy.
Sporn und Schärpe, Oper in 2 Akten von Küffner.
Der Cornet, Oper in 1 Akt von Küffner.
Die beiden Familien, Oper in 3 Akten von Labarre.
Die Fürstin von Grenada oder der Zauberblick, Oper in 5 Akten von Lobe.
Der Bravo, Ernste Oper in 3 Akten von Marliani.
Wilhelm Tell, Oper in 4 Akten von Rossini.
Der Sänger und Schneider, Oper in 1 Akt von Winter.

Einladung zur Subscription

zum

dritten Jahrgange des Choralfreundes

von

CH. H. RINCK.

Die Herausgabe des dritten Jahrganges wird ununterbrochen fortgesetzt, und dieselben Subscriptions-Bedingnisse finden bei diesem dritten Jahrgange wie bei dem zweiten statt.

Jedes Heft wird zwei Bogen stark, mit einem Umschlag versehen, und jedes Jahr sechs solcher Hefte geliefert. Mit dem sechsten Hefte folgt das Vorwort und ein schöner Titel nebst Umschlag, welchem die Fortsetzung der Subscribentenliste beigefügt werden soll, so wie auch nachträglich alle jene Namen der Subscribenten zum dritten Jahrgang,

* Von dieser Oper ist der Clavier-Auszug bei Schlesinger in Berlin erschienen.

welche uns von den Herrn Sammlern nach dem Abdruck des ersten Verzeichnisses noch zugekommen sind oder zukommen werden.

Den Preis für einen Jahrgang von sechs Heften stellen wir auf 1 fl. 48 kr. oder 1 Thaler sächsisch. Die Zahlung geschieht bei Ablieferung eines jeden Heftes mit 18 kr. oder 4 gGr. Subcribenten-Sammler erhalten auf sechs Exemplare ein Siebentes frei.

Wir, als Verleger, suchen bei diesem Unternehmen eine Ehre darin, für die Ausstattung der Ausgabe besondere Sorgfalt zu verwenden; und um dieses Werk recht gemeinnützig zu machen, wählen wir den Weg der Subscription, und bestimmen einen Preiss, welcher auch Unbemittelten den Beitritt gestattet.

Erster und zweiter Iahrgang ist fortwährend zu haben.

Mainz, im Januar 1834.

B. Schott's Söhne,
Grossherzogl. Hess. Hofmusikhandlung.

Anzeige für Theater-Directionen.

Die Fürstin von Grenada,
gestochene Partitur,
und
Zeichnungen der Decorationen und Costüme etc.

Unterzeichnete haben die Ehre hiermit anzuzeigen, dass die gestochene Partitur, so wie die Zeichnungen der Decorationen und Costumes zu der Oper: Die Fürstin von Grenada oder der Zauberblick, von *J. C. Lobe*, erschienen, und diese, so wie die Orchester- und Singstimmen in Abschrift, von uns zu beziehen sind.

Der Clavier-Auszug

wird Ende Juli ebenfalls aus der Presse kommen.

Mainz, am 30. Juni 1834.

B. Schott's Söhne.

Mit Verlags-Eigenthum

erscheint ebenfalls in unserm Verlage

Lestocq,

Opéra comique, en quatre actes,

Paroles de E. Scribe,

musique de D. F. E. Auber.

Die deutsche Uebersetzung liefert der Freiherr *von Lichtenstein* in Berlin, Regisseur der grossen Königlichen Oper, und die Zeichnung der Decorations und Costumes Herr *Duberger* in Paris.

Mainz im Juli 1834.

B. Schott's Söhne.

Gustav ou le bal masqué,

Opéra historique en 5 Actes paroles de M. Scribe, musique de M. D. F. E. AUBER.

Partition réduite avec accomp. de Piano.

Gustav oder der Maskenball,

Grosse Oper in 5 Aufzügen, nach dem Französischen des Scribe, zur beibehaltenen Musik von Auber, für die deutsche Bühne bearbeitet von dem Freiherrn von LICHTENSTEIN.

21 fl. 36 kr. Vollständiger Clavierauszug. 12 Rthlr.

Die Oper von *Auber* wurde in Paris ein Jahr früher zum erstenmal aufgeführt, und der Beyfall war und ist noch immer gross. In London hatte diese Oper einen wohl noch grösseren Beyfall, und in Deutschland wird dieselbe auch bey den bevorstehenden Aufführungen eine günstige Aufnahme finden, und verdient daher den Opern-Directionen, besonders aber den Liebhabern zum An-

kauf empfohlen zu werden, welche sich eine Sammlung guter Clavier-Auszüge zu halten pflegen. Die Seitenzahl der gestochenen Noten ist 418; auch ist noch besonders der vollständige deutsche und französische Text der ganzen Oper beygeheftet, und desshalb der angesetzte Preiss äusserst billig.

Alle Gesänge sind auch einzeln abgedruckt zu haben.

B. Schott's Söhne.

BIOGRAPHIE
universelle
des Musiciens,
précédée
d'un sommaire philosophique de l'histoire
de
la Musique,
par
F. J. Fetis,
maitre de chapelle du Roi des Belges et directeur du conservatoire royal de musique de Bruxelles.

Prospectus.

Si l'utilité d'un livre tel que celui-ci avait besoin d'être démontrée, il suffirait de citer ceux du même genre qui ont paru depuis vingt ans dans les pays étrangers et de dire quel fut leur succés. Sans parler des anciennes biographies de Mattheson, Adami, Walther et Hiller, dont la publication remonte déjà à une époque reculée, l'Allemagne offrirait deux Dictionnaires biographiques généraux, plusieurs ouvrages du même genre consacrés à des localités, et une multitude de notices particulières; en Angleterre, on trouverait trois recueils de biographies musicales, et en Italie, quatre plus ou moins étendus. Pour la France, on citerait le Dictionnaire historique des musiciens, publié en 1810, par MM. Choron et Fayolle, ouvrage fait à la hâte et dans lequel on ne put éviter les défauts d'un premier essai, mais qui, bien que tiré à un grand nombre d'exemplaires, n'en a pas moins été promptement épuisé.

Mais quelle nécessité d'invoquer de pareils témoignages en faveur de l'utilité générale d'un Dictionnaire biographique

des musiciens? N'est-il pas évident que la musique intéresse maintenant toutes les classes de la société, et qu'à chaque instant la curiosité publique est éveillée par quelque compositeur, chanteur ou instrumentiste, sur qui l'on aime à trouver des renseignemens certains qui ne coûtent que la peine d'ouvrir un bon recueil de notices, rangées dans l'ordre alphabétique? Les artistes eux-mêmes n'ont-ils pas besoin de puiser dans un livre semblable des documens qui puissent les guider dans l'étude de leur art? Les compositeurs, par exemple, y trouvent des éclaircissemens sur les révolutions du goût, les progrès de la science, les chefs d'école en chaque genre, et les chefs d'oeuvre qu'ils peuvent étudier avec fruit; les chanteurs y apprennent quels furent les virtuoses les plus célèbres de toutes les époques, et par quels moyens ceux-ci sont parvenus à la renommée dont ils jouissent: avec des détails semblables, les instrumentistes y trouvent l'indication des meilleurs ouvrages dont l'étude peut leur être utile; les luthiers et les facteurs d'instrumens y peuvent chercher les meilleures instructions sur ce qui concerne la théorie et la pratique de leur art, connaître les essais qu'on a faits, les difficulté qui se sont présentées et les efforts qui ont été tentés pour les vaincre. Enfin, les théoriciens, les harmonistes, les littérateurs, les savans, sont certains d'y puiser toutes les indications nécessaires sur toutes les parties de l'histoire, de la théorie et de la littérature musicale. Un pareil dictionnaire, s'il est rédigé d'une manière convenable, est donc le livre indispensable de l'homme du monde, de l'artiste et du savant.

Celui qu'on offre au public dans ce prospectus est le fruit de dix-huit ans de recherches et d'une vie tout entière consacrée à des travaux analogues. Les autres ouvrages consciencieux de son auteur, sur toutes les branches de la science et de la littérature de la musique, sont trop connus pour qu'il soit nécessaire d'entrer dans d'autres détails.

Conditions de la Souscription.

La biographie universelle des musiciens formera 8 volumes grand in-8o, imprimés sur grand papier vélin à deux colonnes, de plus de 400 pages chacun.

Le prix de chaque volume est fixé à 7 francs 50 centimes Il en sera publié un de deux en deux mois.

ON SOUSCRIT:

A Mayence et Anvers, chez le fils de *B. Schott*, éditeurs de musique.

Anzeige für Männer-Singvereine.

Bei uns sind so eben fertig geworden und durch alle Buch- und Musikhandlungen zu beziehen

Zwölf Schweizerlieder,

gedichtet, für den Männerchor in Musik gesetzt und dem Schweizervolke gewidmet

von

Xaver Schnyder von Wartensee.

Preis der Partitur in gr. 4 Format 1 fl.
Preis der 4 Stimmenblätter in gr. quer 8 Format 1 fl.

Bei Abnahme von Partieen findet eine Ermässigung des Preisses statt.

Zürich, im Juni 1834.

Orell, Füssli et Comp.

Piano-Forte-Schule

von

Franz Hünten.

Op. 60. fl. 5. kr. 24.

Methode pour le Pianoforte

composée par

Francois Hünten.

Op. 60. fl. 5. kr. 24.

Vorbericht.

Es giebt Personen, welche sich ausschließlich dem Studium des Pianoforte widmen, gedrängt von einem entschiedenen Be-

Préface.

Les personnes qui se livrent exclusivement à l'étude du Piano, entrainées par une vocation décidée, sou-

rufe, gestützt durch die Hoffnung, sich eine ehrenvolle und unabhängige Existenz zu schaffen. Ihnen fehlt es nicht an Beistand und Mitteln, um im Erfolg dem Ziele entgegen zu streben, das sie zu erreichen wünschen. Für sie bestehen jene vortrefflichen Anleitungen, in denen das Angenehme gewissenhaft dem Nützlichen geopfert ist, jene zahlreichen Uebungsstücke, welche die Hand gewöhnen, die abschreckendsten Schwierigkeiten spielend zu besiegen, jene ernsten Etuden, die das Auge und die Finger vorbereiten, den Bizarrsten Einfällen des Tonsetzers folgen zu können. Solche Zöglinge dürfen nicht verlangen, daß man ihnen die rauhe Bahn, die sie durchlaufen, leicht und angenehm mache; gerade die Hindernisse, die ihnen da aufstoßen, die Beschwerlichkeiten, die überall hervortreten, sind es, die ihren Schritten die nöthige Kraft und Sicherheit geben. Und warum sollten sie auch von dem allgemeinen Gesetze ausgenommen sein, vermöge dessen große Erfolge nur durch lange und angestrengte Arbeit zu erringen sind?

Wenn jedoch die Musik für Einzelne ein Weg zum Glücke, ein wirklicher Erwerbzweig ist, so ist sie für die größere Zahl nur eine Erhohlung nach ermüdender Beschäftigung, eine Ruhe ohne Müssiggang, eine angenehme Zerstreuung zwischen den ernsteren Arbeiten des Lebens. Mit Unrecht würde man von dieser Klasse von Zöglingen die nämlichen Anstrengungen, dieselbe Hartnäckigkeit verlangen wie von den Ersten; Sie würden sich wohl selten dazu verstehen, ein

teneus par l'ésperance de se créer une existence honorable et indépendante, ne manquent pas d'aide ni de moyens pour se diriger avec succès vers le but qu'elles désirent atteindre. Pour elles, on a écrit d'excellentes méthodes où l'agréable est consciencieusement sacrifié à l'utile, des exercices multipliés qui habituent la main à se jouer des difficultés les plus rebutantes, des études sévères qui préparent l'oeil et le doigts aux plus capricieuses fantaisies du Compositeur. Ces élèves-là n'ont pas droit d'exiger qu'on leur rende facile et riante la route aride qu'ils parcourent; ce sont les obstacles même qu'ils y rencontrent, les aspérités dont elle est semée qui donent à leurs pas l'assurance et la vigueur nécessaires. Pourquoi, d'ailleurs, seraient-ils exempts de la commune loi qui fait de tous les grands succès une conquête lente et laborieuse?

Mais si, pour quelques-uns, la musique est une voie de fortune, une profession véritable; elle n'est, pour le grand nombre, qu'un délassement après l'ennui des affaires, un repos sans oisiveté, une distraction agréable au milieu des travaux sérieux de la vie. En vain demanderait-on à cette classe d'élèves les mêmes efforts et la même opiniatreté qu'aux premiers; ils se résigneraient bien rarement à acheter un plaisir éloigné et

entferntes und unsicheres Vergnügen um den Preiß von jahrelangen trockenen und langweiligem Studien zu erkaufen. Dieses haben die verschiedenen Musiklehrer wohl eingesehen, welche Anleitung für die gewöhnlichen Liebhaber geschrieben haben. Sie haben gesucht, die Schwierigkeiten zu verringern, die Studien selbst interessant zu machen, und frühzeitig dem jungen Spieler erfreuende Resultate zu verschaffen. Allein jeder weiß, daß sie, um einer Gefahr zu entgehen, auf einen schlimmern Abweg gerathen sind. Statt die Schwierigkeiten zu verringern, haben sie dieselben unterdrückt; statt die Studien interessant zu machen, haben sie von allem Studium entbunden, indem sie bloß Stücke schrieben, die kinderleicht sind, oder Gassenhauer, welche die Zöglinge zu spielen sich schämen.

Doch giebt es, wie mir scheint, eine andere Methode, das Räthsel zu lösen. Nicht dadurch gelangt man schneller zum Ziele, daß man den Weg vernichtet, der dahin führt, selbst nicht dadurch, daß man die kürzeste und geradeste Linie wählt; sondern man muß dem Reisenden seinen Pfad möglichst ebnen, ja sorgen, daß er ihn über wechselnden und reizenden Aussichten vergißt, man muß ihm manchmal grünen Rasen zum Ausruhen bieten, und da, wo ein steiler und schroffer Abhang erscheint, stets einen kleinen sanft ansteigenden Umweg vorziehen.

Es war demnach nicht meine Absicht, in dieser Anleitung die Wissenschaft ohne Studium mitzutheilen, oder die Arbeit so süß zu machen, wie die

incertain, aux prix de plusiers années de dégoûts et d'aridité.

C'est ce qu'ont fort bien compris les divers professeurs qui ont publié des méthodes pour les gens du monde. Ils sont cherché à réduire les difficultés, à rendre l'étude elle-même intéressante, et à présenter de bonne heure au jeune pianiste de résultats agréables. Mais enfin d'éviter un danger, chacun sait qu'ils sont tombés dans un écueil plus funeste encore. Pour réduire les difficultés, ils les ont supprimées; pour rendre l'etude intéressante, ils ont dispensé de toute étude en n'écrivant que des morceaux d'une facilité puérile ou des pontneufs que les élèves rougissent de jouer.

Cependant, il y avait, je crois, un autre manière de résoudre le problême. On arrive plus vite à un but, non en détruissant le chemin qui y conduit, ni même en choisissant la ligne la plus courte et la plus directe; mais en rendant la voie douce et unie, en la fesant oublier au voyageur par des perspectives agréables et variées, en lui offrant quelques fois des bancs de verdure, et en préférant toujours un petit circuit facile à gravir, à une pente raide et escarpée.

Ainsi, dans cette méthode, je n'ai pas voulu communiquer la science sans étude, ni rendre le travail aussi doux que le fruit qu'il doit

Frucht, die aus ihr reifen soll; ein solcher Versuch würde unausführbar sein. Aber es erschien mir mit den raschesten Fortschritten nicht unvereinbar, die verschiedenen Uebungen mit solcher Sorgfalt abzustufen, daß der Schritt von der einen zu der andern fast unmerklich scheint; sie mit einer gewissen Melodie auszuschmücken, welche das Ohr ergötzt und die Hände belebt; sie manchmal in Stücke zu verweben, in denen gerade nicht Alles Schwierigkeit ist, und endlich so oft als möglich dem arbeitsamen Schüler angenehme Ruhepunkte zu verschaffen, wo er selbst seine Fortschritte übersehen, und jetzt schon eine Belohnung für seine Anstrengung finden möge.

Vielleicht habe ich zu viel meinen Kräften vertraut, indem ich mir diese Aufgabe gestellt habe, und sie mit wenig Glück gelößt. Ich unterwerfe mich in dieser Hinsicht ganz dem Ausspruche des Publikums: Nur Eines ist mir erlaubt, selbst zu beurtheilen, und langjähriges Unterrichtsgeben hat mich davon überzeugt: daß nämlich die Mittel, die ich oben angegeben, und die ich versucht habe, in meiner Methode in Ausführung zu bringen, die einzigen sind, welche schnell und sicher zu wirklichem Erfolge leiten.

produire, c'eut été tenter l'impossible. Mais ce qui ne m'a point semblé incompatible avec les progrès les plus rapides, c'est de graduer les divers exercices avec tant de soin, que les pas à faire de l'un à l'autre semble presque insensible; c'est de les orner d'une certaine mélodie qui flatte l'oreille et anime les mains; c'est de les disséminer, quelque fois, dans des morceaux où tout ne soit pas difficulté; c'est enfin d'offrir le plus souvent possible à l'élève laborieux des repos agréables où il puissé reconnaitre lui même ses progrès, et recevoir déjà la récompense de ses efforts.

Pêut-etre, ai-je trop présumé de mes forces en m'imposant cette tâche, et l'ai-je remplie avec peu de bonheur; je me soumots entièrement à ce sujet à s'arrêt du public: mais ce dont il m'est permis d'être juge moimême, et ce qu'un long professorat m'a démontré; c'est que les moyens que je viens d'indiquer, après avoir essayé de les mettre en usage dans ma méthode, sont les seuls qui puissent conduire à des succès réels prompts et certains.

Die voranstehend abgedruckte Vorrede dieser Schule wird eine weitere Anpreissung überflüssig machen. Die Zweckmässigkeit derselben liegt vor Augen, und somit mag das Werk bestens anempfohlen seyn.

Mainz im Januar 1834.

B. Schott's Söhne.





